This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

F. 74.30

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Maximilian Harden

Apostata

Neue Folge

6. Tausend.

Berlin
Verlag von Georg Stilke

reis 2 M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Apostata.

Digitized by Google

Digitized by Google

Apostata.

Von

Maximilian Harden.

Neue Folge.

Inhalt:

Bei Bismarck a. D.
Lessings Doublette.
Maupassant.
Der Fall Apostata.
Gekrönte Worte.
Die romantische Schule.
Menuet.
She-Ma-Thsian.
M. d. R.
Eroica.
Der ewige Barrabas.
Sem.
Dynamystik.
Der 2½-Bund.
Kirchenvater Strindberg.
Der Ententeich.

Achtes Tausend.

Berlin 1893.
Verlag von Georg Stilke.

Digitized by Google

~~51631.68.100~~
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
JUL 28 1943
49515.
Hale Fund

Einige der hier gesammelten Aufsätze erschienen zuerst in der „Frankfurter Zeitung“ und in der „Gegenwart“.

1541
43-184
55
Digitized by Google

Vorwort.

Als Herkules, Lessing fabulirt uns davon, in den Himmel aufgenommen ward, bot er unter allen Göttern der Juno den ersten Gruß; und da die Himmlischen staunend sahen, wie er seiner Feindin so vorzüglich begegnete, lachend sprach da der kluge Held: „Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdienet habe.“ Und der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes und Juno selbst ward versöhnt.

Mitleidige Mode heischt heute, trotz darwinistischem Gespreize, kümmerlichen Kultus der Schwäche; aber ich denke, auch von dem Stärksten kann einmal man Gerechtigkeit lernen und meiner Juno möchte in aller Demuth ich drum meinen ersten Gruß entbieten. Ach, es ist eine gar irdische Juno, und wenn ich sie recht betrachte, sind es wohl gar ihrer zwei, die auf ragender Zinne des Staates und der öffentlichen Meinung treue Wacht halten: die Staatsanwaltschaft und — in gebührendem Abstande — die Presse. Sie haben es wahrlich nicht verschuldet, daß ich durch keine herkulische That mir den Himmel verdient habe, denn ihre Verfolgung hat mich stachelnd geleitet, vom Herbst durch den Winter in den sprossenden Frühling hinein. Aber die Götterkraft läßt sich nicht erzwingen und man muß schon froh sein, wenn die Reinigung eines Eckchens nur im allzu geräumigen Augiasstalle gelang.

Der Staatsanwalt mag ruhig sein. Die alberne und unverständige Absicht einer Beleidigung des Kaisers lag mir fern; und wer zu lesen versteht, der wird auch in den Be-

Digitized by Google

trachtungen, die in erregter Zeit verkleinlicht und verpersönlicht wurden, mit ruhigerem Sinn jetzt die sympathische Achtung erkennen, die den Wegen eines hoch strebenden und merkwürdig im unklaren Zwielicht dieser Jahrhundertwende schillernden Monarchen dort nachdenkt. Der Römerkaiser Julianus, dem ich den schmeichelhaft schimpfenden Beinamen entlehnte, der zwang durch die Furcht vor dem Verbrechen der beleidigten Majestät zur Anbetung der alten Heidengötter, neben deren Bildniß er die eigenen Züge prägen ließ. Mystische Mischungen aber wirken heute nicht mehr: Das hat der Kaiser erkannt, da er den Rächern seiner Ehre Einhalt gebot. Daß Fürsten Menschen sind und oft genug schlechte Rathgeber haben, sah schon, durch die friederizianische Glorie, die ihm den Blick niemals dunkelte, Lessing, und er hat auch, mancher friederizianischen Kleinthaten vielleicht gedenkend, vom Geschenk der Feyen die Fabel erzählt. In die Wiege eines zappelnden Prinzleins hatte eine loyale Fee als Angebinde den scharfsichtigen Blick des Adlers geschenkt, dem in seinem weiten Reiche auch die kleinste Mücke nicht entgeht; das pries die nicht ganz so loyale Feenschwester, aber sie fügte zum ersten auch ein zweites Geschenk: die edle Verachtung des Adlers, die den kleinsten Mücken nicht nachjagen mag. „Ich danke dir, Schwester, für diese weise Einschränkung," versetzte die erste Feye. „Es ist wahr, viele würden weit größere Könige gewesen sein, wenn sie sich weniger mit ihrem durchdringenden Verstande bis zu den kleinsten Angelegenheiten hätten erniedrigen wollen." Sie war also gar nicht so loyal, diese erste Feye, wie sie dem flüchtigen Blick erschien; zum Staatsanwalt aber hatte sie kein Talent.

Die achtundvierziger Stimmung will nicht weichen und in gänzlich veränderter Zeit glaubt manche verspätete eiserne Lerche sich einen Göttervogel, weil sie dem Herrscher ein giftiges Trutzliedchen getrillert hat. Als ob heute die Befehdung ganz anderer Mächte nicht weit mehr Muth verlangte, nicht ungleich modernere Ziele steckte. Juno Nummer eins ist eine etwas hitzige Dame, die allgemach ihre Binde wohl ablegen und an unterscheidendes Schauen sich gewöhnen dürfte; Juno Nummer zwei ist eine kalt Rachsüchtige, von den tugendsamen Jungfern Eine, die Proserpinens Gemahl für den Furiendienst warb und die in versklavter Unfreiheit nie Dem

Digitized by Google

verzeihen können, der klirrend und höhnend am Ende die Kette niederwarf, dem armen parteilosen Vogel Phönix, dem überall Neider und nirgend Freunde erstehen. Bei einiger Anlage zur Eitelkeit hätten sie mir vielleicht schlimm mitgespielt, die gepeitschten Furien, die den Abtrünnigen mit dem großen Totschweigebann belegten und unter der Ruthe winselten, weil doch das Verstummen nicht half und der vervehmte Name schließlich doch aus dem Setzkasten mußte, denn der Staatsanwalt hatte es so gewollt.

Spaßhafte Geschichten könnte ich erzählen und rührend komische Briefe hier drucken, in denen die Tintenkulis ihre Noth mir klagten, weil die Treiber jede Erwähnung des Apostaten verpönten. Jetzt, nachdem meine Wochenwanderungen durch die „Gegenwart" beendet sind, werde ich in einem eigenen Blatte jedem Sklaven die Möglichkeit bieten, für eine Stunde wenigstens sich als ein Freier zu fühlen; wer in eigenen Lauten Eigenes zu sagen hat, der wird eine Unterstatt finden, mag er dem Kampfe auch, den bis zum letzten Wank fortzusetzen ich fröhlich entschlossen bin, und dem Kämpfer selbst bitterste Fehde künden. Auch in dem freien Blatte aber, das für freie und frohe Europäer von Nichthörigen geschrieben sein soll, wird mein bester Stolz sein, den zu ödem Stallknechtdienst bei Annoncenverlegern jetzt oft erniederten Rittern vom Geiste genug zu thun, deren öffentliche oder erzwungen private Zustimmung mir frohestes Labsal war, vom Herbst durch den Winter in den sprossenden Frühling hinein.

Und weil doch schon zwei Fabeln Lessings hier prangen, mag auch die dritte noch geduldet sein. Der Nachtigall rühmte die Grille ihr bewunderndes Publikum: die fleißigen Schnitter, denen das muntere Zirpen so lustig klingt. Die Nachtigall aber wollte von dem Beifall so grobnerviger Utilitarier nichts wissen und meinte, nicht eher dürfe die Grille sich auf ihr Lied etwas einbilden, als bis ihm der sorglose Schäfer, der selbst auf seiner Flöte sehr lieblich spielt, mit stillem Entzücken lauscht.

Eine moralische Erläuterung hat Gotthold Ephraim der Fabel nicht angehängt.

Berlin, am 14. Juni 1892.

M. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Bei Bismarck a. D.

Im Sachsenwalde lag noch tiefer Schnee, als ich drei Stunden in Friedrichsruh erleben durfte. Nicht mit dem Gelüsten eines spürsinnigen Interviewers war ich der Einladung gefolgt, die freundlichem Bemerken eines aufrichtigen Wollens zu danken war, und lange habe ich deshalb auch gezögert, von den großen Eindrücken kurzer Stunden Einiges zu berichten. Gar so gern behält man das Beste, das man erfahren hat, als ein kostbares Eigenthum für sich selbst. Weil aber neuerdings wiederum über die Persönlichkeit und über die Stimmung Bismarcks so unendlich viel gelogen wird, weil die gewerbmäßigen Interviewer auf wilder Jagd nach sensationell aufzuputzenden Aussprüchen eine breite, genrehafte Schilderung des Milieu und der kleinen Züge fast völlig vermissen lassen, die ein Portrait erst lebendig und auch für dem Original fern Stehende ähnlich machen, weil endlich in trübe gährender Zeit schon nach dem Verstreichen eines kurzen

Digitized by Google

Vierteljahres ein so zu sagen historischer Rückblick möglich erscheint —: darum will ich, unter selbstverständlicher Ausscheidung alles Persönlichen und für die Oeffentlichkeit noch Ungeeigneten, hier zu erzählen versuchen, was ich in Friedrichsruh gehört und gesehen habe. Irgend ein Bedürfniß nach Sensation wird bei diesem Bericht kaum auf seine Rechnung kommen; für das literarische Bismarck-Denkmal aber, dem der gestaltende Künstler erst noch erstehen soll, trägt er aus deutlich bestimmter Zeit doch vielleicht einen winzigen Baustein herbei, zur Festigung des Sockels mindestens eine Hand voll Mörtel. Daß ich bemüht war, den Gedankengang des Fürsten nach Möglichkeit mit seinen eigenen Worten wiederzugeben, das bedarf der Versicherung nicht; wohl aber, daß ich mir bewußt bin, nur subjektive Wahrheit zu bieten und nur Eindrücke, die durch das Medium eigener Anschauung nicht ungefärbt vielleicht hindurchgegangen sind. Nicht eine Momentphotographie also, sondern ein impressionistischer Versuch, der auch die scheinbar unwichtigsten Züge nicht hochfahrend verschmäht und dessen ernsteste Sorge die ist, nicht in künstlich getönter Atelierbeleuchtung, vielmehr im hellen Licht eines genau festgehaltenen Augenblickes das Bild zu zeigen.

Im Sachsenwalde lag noch tiefer Schnee und in weicher Räderspur führte geräuschlos der Wagen dem einfachen Landhause mich entgegen, das da, wenige Schritte nur von der Bahn, zwischen weiß belasteten Fichten und Kiefern hervorgrüßte. Draußen aber, in der deutschen Welt, ging es lärmender noch, als wir seit zwei Jahren gewöhnt sind, zu, um die Mitte des Februars, der die

Digitized by Google

Wende des Caprivismus uns brachte. Eitel Lust und Seligkeit hatte, wenn man den Zeitungen nämlich glauben durfte, die Politik der Versöhnung und Freigebigkeit ringsum nur erschaffen; ungefährdet waren die in ihren Segnungen grotesk überschätzten Handelsverträge unter Dach gebracht, und als in festlicher Stimmung Herrn von Caprivi der Grafentitel verliehen war, hatten liberale Phrasier, dieselben, deren Unterstützung dem Kanzler doch unheimlich war, in Zungen sein unvergängliches Verdienst gepriesen, nicht ohne dabei, wie des Landes längst so der Brauch, etliche Unanständigkeiten in der Richtung nach Friedrichsruh abzuschnellen. Da brach, aus heiterem Himmel, das Volksschulgesetz herein; alle liberalen Blasebälge geriethen in Bewegung, das Entrüstungstürmchen zum Sturm zu entfachen; zum Rütlischwur traten Bennigsen, Bamberger, Richter an; segnend breitete, unter Thränen lächelnd und im Entzücken, man denke, verstummt, Heinrich Rickert, der stets Unentwegte, die Hände aus, den Bund zu weihen, den er in werdender Sezession schon erträumt und dann oft, wenn von Zoppot er nach Berlin geeilt war, um das Vaterland rasch noch zu retten, mit Hilfe der Freikarte. Daß der Caprivismus nie etwas Anderes war als ein frommes Haudegenthum, vertreten durch einen Gentleman und für liberale Augen gemildert durch anbefohlene Abkehr von bismärckischen Wegen: die parlamentarischen Eingeweideschnüffler erkannten es erst, als der leitende und öfter wohl noch geleitete General seinen Ansichten über Atheismus und Soldatenmißhandlungen in unglücklicher Stunde freien Lauf ließ. Auch der im Bannkreis der Preßfälschungen

Digitized by Google

Verschmachtenden Blicke drangen zum ersten Male nun wieder in die abgelegenen Tiefen des Sachsenwaldes und geschäftig wurde verbreitet, Fürst Bismarck würde aus der rathlosen Verworrenheit der Situation eiligst Nutzen ziehen und im Herrenhause als Triumphator die Schulfreiheit vertheidigen und die stetige Richtung des alten Kurses. Höher schlugen, in vorfreudiger Erwartung solchen Spektakels, die ältesten Phrasierherzen und mancher Leitartikelschreiber rang der Inseratenüberzeugung seines Verlegers das Geständniß ab, daß die Bismarckzeit doch auch ihre bescheidenen Vorzüge hatte.

* * *

„. . . Durchlaucht sind beim Frühstück und lassen bitten, doch gleich einzutreten!"

Ein geräumiges Zimmer, von Schneelicht und praller Wintersonne durchhellt, an den Wänden gute Landschaften und altdeutsches Geräthe. Hinter dem Eßtisch erhob sich schwer eine mächtige Gestalt und mit beschämender Herzlichkeit trat der Fürst seinem Gast entgegen, dessen Befangenheit vergebens nach Worten suchte und der gewiß linkisch und unbeholfen genug erschien. Vor dem durch Geburt oder Amt Gebietenden mag auch der kleine Mann den Kopf hoch tragen; hier aber, im Zauber einer aus eigener Kraft erwachsenen Individualität, mußte ich unwillkürlich des jungen Grillparzers gedenken, der in Thränen ausbrach, als ihn Goethe an der Hand zum Tische führte: „Das Gefühl der unmittelbaren Berührung mit dem Manne, der ihm die Verkörperung der deutschen Poesie, der ihm, wie er sagt, in der Entfernung und dem unermeßlichen Abstande

Digitized by Google

beinahe zu einer mythischen Person geworden war, überwältigte ihn." (Scherer.) Daß eine impulsive Natur wie die Hansens von Bülow durch den ganz persönlichen Zauber Bismarcks zu himmlischen Unbedachtsamkeiten getrieben werden kann, wird Jeder begreifen, der diese Erscheinung künstlerisch einmal nur durchfühlen durfte; müde Parteiklepper freilich wehte solches Respektgefühl vor großer Menschheit nimmermehr an.

„Sie müssen schon entschuldigen, wenn wir nicht mit dem Frühstück gewartet haben, aber Schweninger besteht darauf, daß mein Mann jetzt immer pünktlich um zwölf zu Tische geht, und dem Professor gehorchen wir blind." Die Fürstin sah von überstandener Krankheit noch etwas angegriffen aus, aber ihre Bewegungen waren frisch und rasch und schlichte Hausfraulichkeit scheuchte jeden steifen Zwang schnell hinweg.

Zwischen den berühmtesten Kollegen — denn Otto Bismarck und Lothar Bucher sind heute die ersten Publizisten im deutschen Gelände und an Apostatenzügen mangelt es ihnen nicht — war mir der Platz gewiesen, und während der Fürst sich liebenswürdig bemühte, aus der gut bürgerlichen Mahlzeit eine Rarität zu empfehlen, weißsauren Schweinskopf mit pikanter Sauce („das habe ich mir aus Rußland mitgebracht; der Schnaps hier gehört dazu; ich bin immer mit Erfolg gereist"), holstischen Bückling auch oder ein eigens für ihn gebrautes süddeutsches Bier, ein Mittelding zwischen Ale und der Berliner Weißen, von dem er sich selbst aus einer Champagnerflasche einschänkte, hatte ich Muße, mich zurecht zu finden und Umschau zu halten.

Digitized by Google

In einem schweren Lehnstuhl saß der Fürst; hinter ihm lagerten die beiden kräftigen Hunde, Tyras und Rebecca, denen er von Zeit zu Zeit einen Bissen zuwarf. Er war im schwarzen Rock mit dem altväterisch breiten Halstuch; bis zum Knie trug er dicke Lederschäfte, denn mit den Beinen, das weiß man schon vom Bundesrathtische her, will es längst nicht so recht mehr gehen. Was mir zunächst auffiel, war die zarte, fast mädchenhafte Frische der Haut, die den mächtigen Schädel umspannt, und die außerordentliche Feinheit der langgegliederten Hände, die nicht einem Greisen anzugehören schienen, sondern einem soignirten Diplomaten von fünfzig Jahren. Diese charakteristische Hand hat der um Nebendinge genial unbekümmerte Lenbach uns nie gemalt und auch die düstere Dämonie konnte ich nicht erblicken, die aus seinen Bismarckbildern häufig mit Tragödienstimmung uns spricht. Franz Lenbach ist eben nicht in der technisch sicheren Wiedergabe des Wirklichen groß, sondern im verdichtenden Erfassen der wesentlichsten Geistesdispositionen; er gibt den ihm sitzenden Menschen nicht wie er ist, sondern wie er nach psychologischem Urtheil sein sollte; darum sind seine Moltkebilder oft sprechend unähnlich, darum aber ist seine malerische Charakteristik der Kaiser Friedrich und Wilhelm des Zweiten auch ganz und gar erschöpfend: dort die leise Unsicherheit, die zwischen prächtiger Pose und erstrebter Volksthümlichkeit in liebenswürdiger Schöne schwankt, hier eigenwilliges Machtbewußtsein, das mit gerunzelter Stirn den Kopf in den Nacken wirft. So hat er auch, in des Rembrandt wohl würdiger Meisterschaft, den Bis-

Digitized by Google

marck der Historie und des Mythos uns gemalt, den eisernen, Großes brütenden und skrupellos auf selbst gebahnten Pfaden vorwärts schreitenden Seher und Künder neuer Ideale. Auch diesen Bismarck sollte ich noch schauen; jetzt saß ich neben einem nicht im kleinsten Zuge greisenhaften Manne von großartigster Vornehmheit, im Stil fabelhafter Landlords, und aus den mächtigen Augen, unter denen die scharfen Einbuchtungen zurückgetreten sind, lächelte zufriedene Güte und gesättigte Kraft.

Der Fürst ist schlanker, das prachtvoll gemeißelte Gesicht ist schmäler geworden und über der ganzen Erscheinung lagert ein ihr sonst fremder Hauch schmerzloser Resignation, die dem heldischen Gefüge des Hünenleibes einen neuen Reiz verleiht. Er hat sich verjüngt und er hat sich verklärt; es ist, als wären die Schlacken der Menschlichkeit, die ein dreißigjähriger unumschränkter Machtbesitz da oder dort immer ansetzen muß, nicht ohne Widerstand gewiß, abgefallen und nach wehem Wehren nun ein abgeklärtes Ewigkeitbewußtsein eingekehrt, das dem cholerischen Temperament lächelnd Schweigen zu gebieten sich gewöhnt hat und prometheischen Regungen nicht mehr zugänglich ist. In zwei einsamen Jahren hat diese Brust viel durchgekämpft und manche bittere Erfahrung, tobend vielleicht zuerst und mählich dann in skeptischer Ruhe, überwunden. Er ist nicht derselbe Mann mehr, der in den Märztagen des kritischen Jahres 1890 grollend wie ein entthronter Dynast der Reichshauptstadt den Rücken kehrte; er hat viel, seit er die Dinge in anderer Beleuchtung sah, der immer Lern-

Digitized by Google

fähige und Lernbegierige, gelernt, viel wohl auch vergessen, und wenn ich meinen Eindrücken trauen darf, hat in manchen Stücken Bismarck heute keinen objektiveren Beurtheiler als Bismarck a. D. Leidenschaftlos und in wägender Ruhe spricht er von seinen Gegnern, von den tückischen Feinden sogar; freilich lügt er sich auch nicht die Vorzüge eines milden Gefühlmeiers an, wie er überhaupt niemals bemüht war, seine Person in vortheilhafte oder populäre Beleuchtung zu rücken. Als erzählt wurde, der General Caprivi sei in den zwei Jahren stark gealtert, da verschmähte er billigen Ausdruck der Sympathie; er blieb stumm, und in seinen Mienen nur las man: C'est la guerre, und: In serviendo ipse consumptus sum. Und als eine Zeitungnachricht den Tod des Reichsglöckners Felix von Loë in Folge eines Gehirnleidens meldete, da meinte er, ohne Wimpernzucken: „Der war immer mente captus." Nicht die Spur eines Bemühens um Verschönerung, immer das selbstbewußte Gefühl, auch ohne Retouche bestehen zu können: Nihil humani a me alienum puto!

Mitunter nur, später, als er von intimer Politik sprach und des eigenen Verhältnisses zum neuen Kurs gedenken mußte, empfand ich das unbändig Treibende dieser vulkanischen Natur, ihr tiefes Feuer, ihren erzenen Schritt, das Wogen und Wallen in kochender Subjektivität. Dann war der gütig lächelnde, der liebenswürdig behagliche Landedelmann verschwunden: in den großen Zügen begann es drohend zu wetterleuchten; schroffer und schneller wurde die Geberde; in das verdunkelte Auge trieb innere Erregung heiße Feuchtigkeit, und an

Digitized by Google

dem gewaltigen Haupt trat der Knochenbau schärfer hervor. Dann war der Bismarck der Lenbachbilder da und in die beschleunigte Rede fegten die Flammen eines durch seine impetuose Macht über Abgründe hinweg zwingenden Temperaments hinein. In solcher Stimmung mögen die schweigenden Föhren des Sachsenwaldes den einsamen Reiter, der trotz dem Jüngsten noch galoppirt, mehr als einmal gesehen und unter dem Blitzen des geweiteten Auges fröstelnd erbebt haben, ehe der Starke am Ende auch eigener Gluth gebieten lernte.

* * *

Auf die Gefahr, von freisinnigem Mannesstolze belächelt zu werden: in ruhelosen Nächten und während der raschen Fahrt hatte ich vor dem Besuche gezittert, wie nur ein Menschenscheuer vor der Begegnung zittern kann, die vielleicht mit dem Sterben einer Illusion enden und sicher dem Selbstpeiniger das Bewußtsein eigener Nichtigkeit stärken würde. Nun war ich nach knappen drei Minuten heimischer hier als neben der vereisten Engländerei kleiner Parlamentarier, die durch geheimnißvoll lächelnde Korrektheit als große Staatsmänner sich zu inszeniren suchen. Es ist die reizendste Gabe starker Menschen, daß sie nicht zu fürchten brauchen, sie könnten „sich etwas vergeben", daß sie den Nahenden nicht herabzudrücken, sondern ihn zu erheben bestrebt sind. Die Verlegenheit währte nur gerade so lange, als der Fürst in viel zu gütigen Worten von meiner Arbeit sprach; dann kehrte das Tischgespräch, als wäre kein Fremder zugegen, zu häuslichen Dingen zurück und die Fassung war wieder da und nur mit dem Titel und mit der

Digitized by Google

Anrede in der dritten Person fand ich mich nicht zurecht: zwei-, dreimal ertappte ich mich entsetzt auf dem dreisten Sie und die Durchlaucht wollte, wo so mächtiger Eigenwerth schon Ehrfurcht heischte, mir nicht in den Sinn. Ganz alltäglich ist's ja auch nicht, daß der erste Titelträger, mit dem man Bekanntschaft knüpft, gerade Otto Bismarck heißt.

Von den Söhnen wurde, von Herbert und Wilhelm, zärtlich gesprochen, die immer für Briefe an die Mutter reichliche Zeit fänden, auch früher, als der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes noch der fleißigste Arbeiter in der Wilhelmstraße war. Von dem spät Arbeiten kam die Rede auf das Licht und der Fürst erzählte, er habe immer nur Oel gebrannt, weil er die Verantwortung dafür nicht übernehmen wolle, daß durch Petroleum ein Mensch verunglücken könnte. „Nur in Kissingen haben wir Petroleum, aber ich habe glücklicher Weise unter dem mir unausstehlichen Geruch nie gelitten." „Das ist sehr einfach, lieber Otto: ich habe für Dich und für Herbert extra zwei schöne Oellampen gekauft." Der Fürst erörterte den Plan einer elektrischen Anlage für Friedrichsruh, die vielleicht weniger kostspielig als Oel sein, für das kleine Haus aber doch wohl nicht lohnen würde. „Sie haben keine Ahnung, wie einsam ich doch hier wohne; das Ding ist ja ursprünglich nicht zu dauerndem Aufenthalt, namentlich im Winter, gebaut. In Varzin habe ich doch das Dorf, wenn ich Menschen sehen will, aber hier sind erstens die Räume beschränkt, und wenn meine lieben Hamburger und die Eisenbahnzüge nicht wären, ich kriegte oft wochenlang keinen neuen

Digitized by Google

Menſchen zu ſehen. Uebrigens, das iſt unverſtändiges Zeug, wenn man immer ſagt, durch mein Hierſein hätten die Geſchäfte ſich verzögert. Das Gegentheil iſt viel eher wahr. Was in Berlin bis halb fünf erledigt war, das hatte ich um neun Abends hier; dann blieben mir zwei Stunden für Durchſehen, Unterſchreiben und Gloſſiren und am nächſten Morgen trugen in Berlin die Poſtboten die einzelnen Einläufe an ihre Adreſſe. Aber glauben Sie etwa, daß ſo ein Miniſterialdiener ſo flinke Beine hat wie ein Briefträger? In Berlin blieben die fertigen Sachen auf meinem Schreibtiſche liegen, bis ein ordentlicher Haufe zuſammen war, und dann trug der Bote ſie womöglich noch zum Unterſtaatsſekretär und die Geſchichte vertrödelte ſich. Nein, von hier aus ging es am glatteſten, und — das müſſen die Leute mir doch eigentlich laſſen, daß ich ein pflichttreues Arbeitspferd war und an meine Bequemlichkeit immer verdammt wenig dachte. Wenn Schweninger nicht geweſen wäre —! Die Autoritäten — ich mag keine Namen nennen — hatten mich ja ſämmtlich aufgegeben und redeten in den Münchener Doktor hinein, wozu er den alten Kerl, der doch den Krebs hätte, denn nun noch mit einer Trainirkur quälen wolle. Aber der Profeſſor hat den Teufel im Leibe, und wenn er hier iſt — wir erwarten ihn heute Nacht —, dann ſind wir alle fidel."

„Ja, und die Störungen in Berlin, durch Hofgeſchichten und Ceremonialzwang und Beſuche von Hinz und Kunz —! Jetzt machen ſie das alles da wahrſcheinlich bureaukratiſch ab, Nummer für Nummer aktenmäßig verfügt. Und dann iſt Potsdam noch ein Kreuz

Digitized by Google

für den Minister; ein halber Tag geht dabei so immer drauf, denn erst muß man zu Hause im besten Arbeiten aufhören, dann kommt man zu früh auf die Bahn, und dauert der Vortrag beim Herrn nur fünf Minuten länger, da fährt Einem der Zug vor der Nase fort und es heißt eine Stunde warten. Der alte Kaiser wußte das schon und war immer besorgt, daß ich nur rechtzeitig in den Wagen kam."

Die neue Hoftracht wurde erwähnt, die bei Fahrten nach Potsdam besonders genirlich ist. „Solche Kleinigkeiten machen am meisten böses Blut. Ich weiß noch, wie ich als Junge meinen Onkel in den Kniestrümpfen bewunderte. Für Rheumatiker ist es selbst mit wollenem Unterzeug noch gefährlich. Bei Napoleon war es ja auch Mode und als Gesandter konnte ich nicht gut herumkommen; während ich aber in dem zugigen Flur auf meine Kutsche wartete, war mir immer zu Muthe, als ob ich bis an die Kniee im Wasser stünde. Außer den Engländern, die es von Haus aus nicht anders kennen, soll die Diplomatie ja die Mode wohl auch nicht mitmachen."

Die Tafel war abgeräumt und dem Fürsten wurden die langen Pfeifen gebracht, die der Diener dann wechselte. Und in kurzen Zwischenräumen kamen Zeitungen; der stenographische Reichstagsbericht zuerst, in dem den Fürsten die Tragfähigkeit des neuen Gewehrs interessirte, dann eine ganze Anzahl illustrirter Blätter, endlich für die Fürstin die „Berliner Neuesten Nachrichten" und für den Fürsten die „Kreuz-Zeitung".

Digitized by Google

„Seit dem ersten Januar lese ich das Blatt wieder; ich hatte es seit der Deklarantenzeit nicht wieder in der Hand gehabt, aber man will doch wissen, was los ist."

Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß die Kreuz-Zeitung in neuerer Zeit überhaupt viele Anhänger gewonnen habe, weil sie wenigstens Farbe bekannt und der Freiherr von Hammerstein eine gewisse Unabhängigkeit gezeigt habe.

„Ja, ja. Wissen Sie, Hammerstein erinnert mich aber doch immer an Richter; auch er ist ein geschickter Mensch, aber er tyrannisirt seine Partei genau wie Richter die „Freisinnigen". Und bei den Konservativen ist das noch viel leichter, weil das meist ruhige Leute sind, die nach einem guten Frühstück sich eben gemächlich den Mund abgewischt haben, wenn sie in die Fraktionssitzung kommen, und die dann froh sind, wenn ihnen Einer sagt, wie sie zu stimmen haben. Das ist ja überhaupt das Malheur: zwei, drei von den Leuten arbeiten die Vorlagen ordentlich durch und wissen wenigstens, um was es sich handelt, und diese Fraktionsstreber, die einen Andern doch nur bei faulen Sachen zum Worte kommen lassen, die machen dann, was sie wollen, während die große Masse die Drucksachen kaum oberflächlich durchblättert".

Wir waren allein geblieben und ich hatte erwähnt, daß man ziemlich allgemein eine Rede des Fürsten im Herrenhause erwarte. Da fiel das Citat aus dem Liede vom Bruder Straubinger:

„Da müßt' ich doch ein Esel sein,
Ein Kerl als wie ein Rinde!"

Digitized by Google

„Nein, daran denke ich wahrhaftig nicht. Das Herrenhaus hat seine Vorzüge, gewiß; es sitzen da Leute, die von den Dingen etwas verstehen, aber es sind doch auch viele Höflinge da, aus dem Chor der strebenden Landräthe, die noch ‚was werden' wollen. Das ist ja heute überhaupt in unseren Parlamenten die Sache: jede Partei hofft, den Kaiser eines Tages noch unter ihren — wie sagt man doch gleich? ja — unter Ihren Hospitanten sehen zu können, und will sich deshalb nicht kompromittiren. Nein, das Herrenhaus wäre nicht der Boden; und im Reichstag? Ich kann Ihnen sagen: es hat mich manche schlaflose Nacht der Gedanke gekostet, ob ich sprechen soll. Aber wie die Geschichte jetzt liegt — die Schulfrage und die Welfengeschichte gehören auch zu den Quietis, die man nicht movere sollte —, ist es doch nicht angebracht, mich als Puffer zwischen die Regierung und die Parteien zu schieben; das gäbe dann eine Generalabrechnung zwischen einst und jetzt und würde augenblicklich die Situation zwar erleichtern, aber die nothwendige Klärung nur aufhalten. Ich würde erscheinen wie Banquos Geist an Macbeths Tisch und mancher alte Freund hat ohnehin schon ein böses Gewissen mir gegenüber. Trete ich persönlich hervor, dann kann ich mich auch nicht zurückhalten, sonst wird es nichts; sage ich aber meine ganze Meinung — ich sehe nicht rosig in die Zukunft —, dann gerathe ich in eine Stellung, die meiner ganzen Vergangenheit nach nicht für mich paßt. Und außerdem würde die Presse ja doch Alles entstellen, was ich sage; dagegen ist nicht anzukommen.

Digitized by Google

Man überschätzt meinen Ehrgeiz und man unterschätzt mein Selbstgefühl. Ich bin heute siebenundsiebzig Jahre alt, ich habe wirklich keine Ambitionen mehr. Im Rahmen der heutigen Politik ist für mich kein Platz. Minister, die die Krone berathen, gibt es nicht mehr; heute berät die Krone die Minister, in bester Absicht natürlich, aber das taugt nun doch nicht mehr für mich; dazu sind jüngere Leute nöthig, die noch frische Beine zum Einschwenken haben. Soll ich mich nun hinstellen und Caprivi kritisiren, der doch nur ein Beauftragter ist? Ich bin immer ein guter Monarchist gewesen und möchte nichts sagen, was auch nur den Böswilligen antimonarchisch schmecken könnte; aber ich bin auch kein Absolutist, ich glaube namentlich nicht, daß es heutzutage gut ist, wenn die Krone bei jeder Gelegenheit in den allen Anwürfen ausgesetzten Vordergrund gestellt wird. Als ich Minister wurde, fand ich das Königthum bedrängt, mein alter Herr wollte zurücktreten und ich hatte Mühe genug, ihn davon abzubringen. Damals habe ich es als meine Aufgabe betrachtet, die Machtstellung der Krone zu verstärken, na, und das ist mir nun so sehr gelungen, daß man heute schon wieder auf die Verstärkung der Volksvertretung bedacht sein muß, ich meine den Reichstag, in dem mir das steife Rückgrat nicht immer in genügender Weise vertreten scheint. Und es wäre wirklich für die Monarchie und für unsere ganze Einheit ein Unglück, wenn wir jemals auch nur vorübergehende absolutistische Rückfälle erleben müßten; denn da regiert die Camarilla oder im schlimmeren Falle das Ewig-Weibliche. Das bleibe uns erspart, aber —

Digitized by Google

es ist mir ein Bischen ergangen wie den vierzehn Nothhelfern, die dem Reiter eben von der einen Seite heraufgeholfen hatten — da fiel er auf der anderen Seite herunter . . .

Ich wüßte wirklich nicht, wie ich auf meine alten Tage noch einen andern Wunsch haben sollte als den, daß es unserm Deutschen Reiche recht gut gehen möge. Aber ich bin nicht ohne Sorge. Es wird mir den Russen, die ganz verständige Leute sind, jetzt zuviel eine gar nicht in dem Umfange vorhandene Kriegslust aufgeredet — man nennt das jetzt gern eine Suggestion, aber die Sache ist namentlich für Dilettanten gefährlich. Und dann —: ich habe mein Leben lang gegen die Bureaukratie gekämpft, gegen den Geheimrath, aber jetzt kriegen wir den Assessor; wir kommen unter die Herrschaft subalterner Bureaukratie. Sie glauben gar nicht, was die Leute jetzt schon für Schreibereien haben, wie sie von der Regierung mit Auskünften und Doktorfragen gequält werden. Da ist die Landgemeindeordnung. Der Kaiser ist nicht auf dem Lande groß geworden, er muß sich auf Informationen verlassen und mag es wohl geglaubt haben, als man ihm sagte, daß es sich um ‚feudale Ueberreste' handle, die beseitigt werden müßten. Früher hat da unsere eingesessene Bauernaristokratie regiert und ich kann Ihnen sagen, die Geschichte ging fast immer glatt und gut und die Leute waren zufrieden; jetzt werden allmälich überall kleine Parlamente entstehen; es wird noch mehr als bisher geredet werden, und wo das Redenkönnen den Ausschlag gibt, sind immer die Radikalen obenauf. In solchem Dorf kann heute gewöhnlich

Digitized by Google

nur Einer ordentlich schreiben, meist der Schullehrer, der muß nun die Berichte machen und ist dann natürlich der wichtigste Mann. Das wird sich alles erst später zeigen, und wenn die Handelsverträge sich erst fühlbar machen, dann, fürchte ich, wird die Unzufriedenheit noch zunehmen. Eine Regierung, und besonders in einem Staat, der nach der Landwirthschaft gravitirt, kann eben nicht vom grünen Tische aus geführt werden; was man nicht gesehen hat, oder noch besser am eignen Leibe erfahren, das kennt man auch nicht.

Es wird jetzt immer behauptet, ich schriebe Artikel gegen die neue Regierung. Das ist natürlich Unsinn. Wenn ich eine journalistische Thätigkeit in solchem Umfange übernehmen wollte, müßte ich doch mindestens in Hamburg wohnen. Auch bin ich dazu nicht mehr jung genug. Nein, von Zeit zu Zeit besucht mich einer der Herren und dem sage ich dann wohl meine Ansicht über die Dinge, denn schließlich habe ich doch einige Erfahrung und ich sehe nicht ein, weshalb die gerade verschwiegen werden soll, wo doch so viel thörichtes Zeug gedruckt wird . . ."

Die behagliche Ruhe war längst aus seinen Zügen entwichen, eine feine Röthe lag auf der Stirn, heftig stießen die Lippen dicke Dampfwolken hervor. Nicht ein verärgerter: ein leidenschaftlicher Mensch, der auch in flüchtigem Gespräch nicht ohne Erregung der Aufgabe eines ganzen Lebens gedenken kann. Langsam nur war die Rede in Fluß gekommen; zuerst gab es häufige Pausen, in denen ein Journal angeblättert oder den Hunden gerufen wurde, wie um dem Zwang aufwühlender

Digitized by Google

Erinnerungen auszuweichen; immer wieder aber zeigte ein Zucken in dem prachtvoll energischen Kinn, ein unwillkürliches Erstraffen der Kopfhaut, daß hier eine Nothwendigkeit drängte und trieb, vor der es kein Entrinnen gab. Zweimal wollte der Gast, der in dem Ruhen der Rede ein Zeichen der Abspannung zu sehen glaubte, sich entfernen, zweimal hielt eine freundliche Bewegung, ein liebenswürdiges Wort ihn zurück, das wohl aus dem Bedürfniß kam, einen nicht ganz Unverständigen nun auch bis an das Ende des einmal beschrittenen Gedankenpfades zu führen. Es war ein Programm, das da, ungleich vollständiger, als es hier wiedergegeben werden konnte, in weiten Linien umgrenzt wurde; aber nicht das Programm eines kleinlichen Mißvergnüglinges, der neidisch an dem Treiben und Streben des nach ihm und durch ihn entstandenen Geschlechtes sich vernörgelt: eine „annähernd königliche Existenz" regte sich frei und stolz; einer der Peers sprach, um deren Besitz Bismarck 1867 im norddeutschen Reichstage England pries: „Gänzlich desinteressirte Existenzen, die auf dieser Welt eigentlich nichts Erhebliches zu wünschen haben, was sie verleiten könnte, anders als nach ihrer wohlbedachten ruhigen Ueberzeugung vom Besten des Staatswohles zu urtheilen; . . . befriedigte Existenzen, denen der Trieb fehlt, auf dem politischen Gebiete die Befriedigung sozialer und finanzieller Bestrebungen zu suchen."

Welche Befriedigung soll Bismarck heute noch suchen? Er ist an Erfolg und Ruhm so saturirt, daß ihm zu wünschen nichts mehr übrig bleibt und Selbstlosigkeit leichte Pflicht wird. Wenn aber kleine publizistische

Digitized by Google

Hunde, denen sich jetzt ein byzantinischer Köter aus Amerika, ein pudelnärrisch Thier, gesellt hat, die Denkstätte des lebendig Begrabenen verunreinigen; wenn der unversöhnliche Kampf zweier Weltanschauungen sich in niederes Gebelle verzettelt, dann hat auch der Pelide nicht mehr das Recht, müßig im Zelt zu sitzen, als alter Onkel in Schlafrock und Pantoffeln, dann muß er aufs Blachfeld, nicht um sich zu vertheidigen, nur, um das Vollbrachte und das Erstrebte von fälschenden Künsten zu säubern. „Ich kann es nur dankbar erkennen, wenn das von meiner politischen Thätigkeit zu gebende Bild möglichst ähnlich wird und auch in seinen schwächeren Theilen ohne Nachhilfe bleibt.“ In diesem Satz, den Bismarck, als die historisch-kritische Gesammtausgabe seiner politischen Reden, ein Werk, das seinen Meister Horst Kohl auf jeder Seite lobt, vorbereitet wurde, an die Cottasche Verlagshandlung schrieb, ist ein Theil wenigstens des heute allein ihn noch reizenden Zieles bezeichnet. Er hat zu zeigen, was er gewollt und was er erreicht hat, und er darf den Rest seiner Tage daran wenden, im Gewollten und im Erreichten den Keim fortschreitender Entwickelung zu enthüllen. Daß der kritische Geist auch der Führung des Größten nicht immer widerspruchlos folgt, kann der jeder Doktrin lächelnd abgekehrte Realist im Sachsenwalde ernstlich nicht tadeln. Man braucht keine Lupe, um an dem Manne, der dreißig Jahre einer Welt gebot und der bis zur Unmenschlichkeit vergöttert wurde, Fehler zu entdecken; aber es sind großartige Tragödienfehler — Genie sein ist immer ein tragisches Schicksal, sagt weise

Digitized by Google

der alte Vischer — und ihr Anblick mehrt die Liebe, anstatt sie zu mindern. Denn ein fleckenloses Ideal kann menschliche Bewunderung nur, nicht menschliche Liebe umfassen, und Mephistopheles ist wieder einmal sehr klug, wenn er im wüsten Wirrwar der klassischen Walpurgisnacht zu Fausten spricht:

„Das Auge fordert seinen Zoll.
Was hat man an den nackten Heiden?
Ich liebe mir was auszukleiden,
Wenn man doch einmal lieben soll."

* * *

„. . . Wir Beide haben nicht zum letzten Male mit einander gesprochen . . ."

Durch den Schnee fuhr ich nach Hamburg. Kahle, freudlose Vorstädte erst, dann lustige, kokette Landhäuser, endlich massige Stadtpaläste; dort glühender Bismarckhaß, hier hitzige Bismarckliebe. In kühler Gleichgiltigkeit kommt an der scharfen Prägung dieser Gestalt Niemand vorbei, die, entschlossen Stellung zu nehmen, auch den fernen Betrachter zwingt. Und weil die munter fälschende Taktik mir wohlbekannt ist, die heute jeden vom alten Kanzler nicht scheu seitab Weichenden zu einem Bismärcker sans phrase zu stempeln bestrebt ist, und weil auch ein Bild erst richtig beurtheilt werden kann, wenn man den Standpunkt kennt, von dem aus es entworfen wurde, deshalb mag ein persönliches Wort hier gestattet sein.

Wie auf dem Wege nach Indien Columbus Amerika fand, so etwa hat Bismarck, dessen nächstes Ziel Preußens Größe war, das Deutsche Reich gefunden; er wußte

nicht, wohin er ging, und darum eben kam er am weitesten. Als Empiriker haßte er alle Theorien und abstrakten Begriffe, als agrarischer Produzent war ihm der Zwischenhändlergeist, als Junker das protzige Behagen der empor gekommenen Bourgeoisie ein Gräuel: daher rührt seine wachsende Antipathie gegen den radikalen Liberalismus, der wirthschaftlich — seine politische Rolle ist ausgespielt und an der Unwahrhaftigkeit seines Bekenntnisses muß er zu Grunde gehen — ausschließlich die Interessen des bourgeoisen Zwischenhandels vertritt. Es gelang Bismarck, die Monarchie zu stärken, die deutsche Einheit fest zu begründen und zwanzig Jahre hindurch den Frieden zu wahren. In diesen Werken unterbrach ihn eine doppelte Erfahrung. Er mußte erkennen, daß sein Deutschland finanziell nicht lebensfähig war, und er sah sich der ungeheuern Bewegung des Sozialismus gegenüber, in dem er irrend allzu lange nur den letzten Ausläufer des politischen Radikalismus gewittert hatte. Der Staat brauchte Geld, die besitzenden Klassen heischten Schutz gegen den proletarischen Ansturm und Bismarck war an Erfolgen zu verwöhnt, um über die Hilfsmittel erst lange sich den Kopf zu zerbrechen. Es kamen die Schutzzölle, es kam das Sozialistengesetz, es kam die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881, und der Urheber dieser drei eng zusammenhängenden Maßregeln gab sich der Hoffnung hin, auf diesem Wege Geld, Ruhe und Zufriedenheit zu schaffen, und namentlich den unbedingt monarchischen Elementen, dem Feudaladel, der auf die Monarchie in seinem sozialen Bestande angewiesen ist, ein behagliches Wohlsein zu sichern.

Digitized by Google

Diese ganze Politik war nicht von einem in Bismarcks beherrschender Stellung doch wirklich leicht zu befriedigenden Eigennutz, auch nicht von einer angeblich falschen Theorie eingegeben, sondern, wie der beste deutsche Konservative, Paul de Lagarde, immer wiederholt hat, von finanzieller Beängstigung. Für den Militarismus und für die Sozialreform hat das Getreide geblutet; und als Ergänzung des Sozialistengesetzes wurde das Kartell geschaffen, das ganz natürliche Bündniß der industriellen und landwirthschaftlichen Produzenten. Ein Mann, der an die politische und soziale Mission der Monarchie glaubt und an die bestehenden Besitzverhältnisse nicht rühren will, konnte einen andern Weg nicht einschlagen: er mußte in den treibenden Klassenkämpfen die Prärogative der Krone über allen Zweifel stellen und ihr zur Kriegführung die Mittel schaffen; er mußte aber gleichzeitig auch zur Vertheidigung des bedrohten Gesellschaftgebäudes Mannschaften sammeln und Geschütze anfahren. Die Geschütze bot das Sozialistengesetz, die Mannschaften fanden sich im Kartell.

Nur blöder oder böswilliger Unverstand kann gegen Bismarck den Vorwurf schleudern, er habe die Sozialdemokratie „groß gezogen". Eine wirthschaftliche Bewegung von so ungeheurer agitatorischer Macht kann auch der Stärkste nicht hemmen und kaum fördern; sie wächst, weil das Streben des Einzelnen nach Verbesserung seiner Lage wächst, und ihr Umfang muß besonders weit in einem armen Lande sein, wo nur eine verschwindende Minderzahl kaufkräftig ist und wo die korrumpirende Allmacht des Kapitalismus in demselben

Digitized by Google

Maße zugenommen hat, wie durch die liberale Theorie die Hoffnung auf staatliche Wirksamkeit erschüttert worden ist. Wenn ein Schuldiger für das Anwachsen des Sozialismus denn schon gefunden werden soll: im Dogma von Manchester mag man ihn finden, in jener wirthschaftlichen Verblendung, die gegen Ende der siebenziger Jahre prophezeite, über kurz oder lang würde man den Gedanken an gewerbliche Schiedsgerichte und dergleichen ebenso belächeln wie Fouriers Phalansterien. Mag sie in formeller Politik noch so radikal sich geberden, die wahre Reaktion verkörpert sich heute in der freisinnigen Orthodoxie, die, während sie auf Gummirädern an dem Armen vorüberfauſt, ihm zuruft, in kühler Herablassung: Wir kämpfen für Deine politische Gleichberechtigung, doch hast Du Hunger, hilf Dir selbst!

Als an die Stelle der Alchymie einstens die Chemie rückte, da mag rathlos die Wissenschaft von damals auf neues Werden gestarrt haben, wie heute die Politik blinzelnd sich die Augen reibt vor der Erkenntniß, daß an die Stelle europäischer Nationen die europäischen Parteien nun getreten sind. Fürst Bismarck war durch diplomatische Aufgaben hypnotisirt und merkte den Szenenwechsel nicht, der sich vollzogen hatte; er ging konsequent, vom Tag nur Vorrath für den Tag erwartend, seinen Weg und sah vielleicht zu spät, vielleicht bis heute nicht, daß in währender Zeit ein moderneres Ideal heraufgekommen war. Mitunter sieht es so aus, als habe der junge Kaiser dieses Ideal erkannt; aber er schaut die Welt durch die Brille seiner Berather und um den Thron fehlen die Männer, deshalb muß jetzt die Alchymie

Digitized by Google

auch wieder dran. Wie der indische Königsohn aus der frommen und weisen buddhistischen Sage aber das verlorene Augenlicht nur wieder erlangen konnte, nachdem er in den Thränen der Armuth und des Elends den Sehnerv gebadet hatte, so kann auch die Monarchie heute neues Leben nur aus der Berührung mit den gedrängten Armeen der Noth ziehen. Geld hat ihr, Gewalt und Festigkeit Bismarck verschafft; eine Kleinigkeit fehlt noch: Ethos und Mitleiden.

Daß die Sozialdemokratie Bismarck haßt, ist ihr gutes Recht; daß sie den größten Vertreter der nationalen Weltanschauung bis zur Metternichtigkeit verkleinert, ist ein Beweis ihrer verärgerten Unklugheit. Die fortschrittliche Bourgeoisie, gegen die er Alles durchgesetzt hat, ließ sich die Vortheile seiner Politik wohl schmecken und fing erst wieder zu schimpfen an, da sie für ihren Beutel zittern und zagen mußte.

Er ist gegangen und Kommendes birgt romantischer Nebel dem Blick. Ist die Angst erst gewichen, der unbequem Große könnte zurückkehren, dann wird mählich man auch wieder wagen, der prachtvollen Renaissance-Gestalt bewundernd das Auge zuzuwenden und dem mächtigen Individualisten, der vergebens vom kühl ergriffenen Staatssozialismus rasche Erfolge erhoffte, am Ende auch gnädigst verzeihen, daß er 1815 geboren worden ist, in einem märkischen Junkerhause.

Digitized by Google

II.

Lessings Doublette.

Heute gibt es lustige Arbeit: von einem Pressеprozeß ist und von den taktischen Kniffen fraktioneller Biedermänner zu berichten. Keine angenehmere Aufgabe konnte mir begegnen, und mit dem armen Schelmen, den man am ersten Januar zum Richtklotz schleppte, bin ich ganz einverstanden: das Jahr fängt gut an. Neugierig bin ich nur, ob ich beim Bleigießen in der Sylvesternacht meine wackeren Lieblinge erblicken werde: den Partei-Kaspar und den Tinten-Kuli.

Im wunderschönen Monat Mai hatte ein Tinten-Kuli in unerhört respektloser Weise wider den Stachel gelöckt. Das war nun nicht ganz so wunderbar, wie es aussieht, denn der Kuli war ein Jude und hatte deshalb die aus der Apostelgeschichte bekannte Stimme nicht vernommen, die dem Saul zurief: „Es wird Dir schwer sein, wider den Stachel zu löcken." Unser Saul aber war ein Paul und mit Vatersnamen hießen sie ihn

Digitized by Google

Marx. In der „Vossischen Zeitung“ hatte er drei Jahre und länger, mit der Scheere mehr, wie es scheint, als mit der Feder, gedient und vor den Augen des Chefredacteurs, des Herrn Friedrich Stephany, so hohe Gnade gefunden, daß seine Jugend für die Stellvertretung dieses illustren Kulitreibers ausersehen ward. Im Frohgefühle dieser bevorstehenden Auszeichnung ging Herr Marx in die Sommerferien; gleich nach seiner Wiederkehr aber sagte ihm Herr Stephany, mit der Stellvertretung sei es nichts, denn eine Intrigue habe Marx als Juden entlarvt und ein Jude könne die Vossische Zeitung nicht verantwortlich zeichnen. Bald darauf ging Herrn Marx die Kündigung zu, die ihn um so mehr überraschte, als er selbst nicht lange vorher die Absicht einer Kündigung ausgesprochen hatte und nur durch das schmeichelhafte Zureden des Herrn Stephany davon zurückgehalten worden war. Um es kurz zu machen und weil die Einzelheiten ja doch durch die Prozeßberichte aller Welt bekannt sind: Herr Marx schied aus seiner Stellung, und in öffentlichen Erklärungen behauptete er: seiner Zugehörigkeit zum alten Bunde wegen entlassen worden zu sein.

Das war nun eine böse Geschichte. Denn die Vossische Zeitung ist ein Organ der freisinnigen Partei, die jede antisemitische Regung verpönt, — das humane Banner der Toleranz in der rechten Hand, in der Linken den weisen Nathan desselben Lessing, dessen Nachfahre jetzt Besitzer der Vossischen Zeitung ist. Und diese Zeitung wieder ernährt sich zum Theil von guten jüdischen Abonnenten und Inserenten, gut im Sinne

Shylocks: „Wenn ich ſage, er iſt ein guter Mann, ſo meine ich damit, verſteht mich, daß er vermögend iſt.“ Dieſen guten Männern wurde denn auch in nicht zu weit bemeſſenen Zwiſchenräumen von Leſſings Erben durch ſehr volltönendes Geſchimpfe auf deutſche und namentlich ruſſiſche Judenverfolger eine hübſche Gratisfreude bereitet, die ſich weniger koſtſpielig herſtellen ließ als etwa ein illuſtrirter Neujahrskalender oder dergleichen. Die Beurtheilung der ruſſiſchen Politik wird ja überhaupt in einem großen Theile der angeblich liberalen Preſſe nur von der Empörung über die Judenvertreibungen diktirt, und jede engliſche Korreſpondentenlüge, die von neuen antiſemitiſchen Regungen an der Newa zu melden weiß, findet da ſofort freundliche Unterſtatt, während dem berechtigten Zorn über wirkliche Barbareien der nicht minder berechtigte Zorn über das ſchamloſe Treiben jüdiſcher Kornwucherer, Deſerteure und ſonſtiger Schwindler, die den hilfloſen, ungebildeten und leicht zu übertölpelnden Muſhik bis aufs Blut ausſaugen, leider niemals zur Seite tritt. Das nur nebenbei. Kurz: der Fall Marx brachte die freiſinnige Partei und die Voſſiſche Zeitung gleichermaßen in arge Verlegenheit, und man durfte begierig ſein, wie ſich Beide herauswickeln würden.

Herr Eugen Richter, der im freiſinnigen Lager die rückſichtloſe Thatkraft vertritt, rührte ſich zuerſt. Er ſtand, wie ein glaubwürdiger Zeuge mir berichtet, ſchon vorher mit dem Beſitzer der Voſſiſchen Zeitung, dem Geheimen Juſtizrath Leſſing, in Verbindung, dem er wiederholt und angelegentlich den berühmten Parlamentbericht ſeiner nicht minder berühmten Freiſinnigen Zeitung

Digitized by Google

anstatt des objektiven, allen Parteien gerechten Berichtes von Oldenberg empfohlen haben soll. Die Bekanntschaft war also geschlossen und Herr Richter fragte bei Herrn Lessing in Sachen Marx an. Die Antwort lautete, Marx sei wegen Unfähigkeit entlassen worden, und Herr Richter verfehlte nicht, diese bündige Auskunft zur Beschwichtigung der erregten Gemüther eilends bekannt zu machen. Da aber Marx seine journalistische Existenz nicht stillschweigend vernichten lassen wollte und da er in dem diesmal bemerkenswerth anständigen Berliner Tageblatte „das leichtfertige Spiel mit der Wahrheit und einem Menschenschicksal" sehr energisch abwehren durfte, so mußte Herr Lessing endlich mit einer Erklärung hervortreten, in der er sagte: „Erst nachdem die Kündigung an Herrn Marx erfolgt war, habe ich von letzterer und davon, daß Herr Marx Jude sei, Kenntniß erlangt. In Betreff der Gründe zur Kündigung kann ich mich nur an die mir angegebenen halten." Im Interesse der deutschen Sprache würde Herr Wustmann, im Interesse der Wahrheit mußte der Vertheidiger des Herrn Marx diese stilistische Leistung bemängeln. Denn vor Gericht wurde festgestellt, daß der Herr Geheime Justizrath sich in seiner Erklärung schlimm geirrt hatte: nicht *nach*, sondern *vor* „letzterer" — nämlich der Kündigung — hatte er davon Kenntniß erhalten, „daß Herr Marx Jude sei"; und „in Betreff der Gründe zur Kündigung" *brauchte* er *sich* nicht „nur an die ihm angegebenen zu *halten*", denn er selbst — ich citire die Vossische — *hatte ja schon früher*, wie es nun heißt, „wiederholt *verlangt*, daß Marx entfernt werden solle, weil seine

Digitized by Google

Leiſtungen nicht genügten." Dieſe juſtizräthlichen Irrungen und Wirrungen brachte erſt der Prozeß ans Licht, den anzuſtrengen Marx durch die fürſorglichen Rathſchläge anderer freiſinniger Männer veranlaßt wurde.

Diesmal traten die Gemäßigten in Aktion, die auf glatterer Bahn als Herr Richter das antiſemitiſche Aergerniß aus der freiſinnigen Welt ſchaffen wollten. Die Wahrheit und das Menſchenſchickſal intereſſiren dieſe humanen Männer natürlich nicht, wohl aber ſtand ein Parteiintereſſe auf dem Spiele und das mußte, ſelbſt über Leichen hinweg, gerettet werden. Es wurde deshalb Herrn Marx nahe gelegt, er müſſe, „im Intereſſe der inneren Geſundheit des Freiſinns", ſeine Auseinanderſetzungen mit der Voſſiſchen Zeitung „bis zu jenem Punkte fortführen, wo die Wahrheit oder die Unwahrheit der aufgeſtellten Behauptungen nicht mehr eine Sache von Treu und Glauben oder der Sympathie und Antipathie, ſondern des objektiven Beweiſes iſt." Aus der diplomatiſchen Verquollenheit ins Gemeinverſtändliche überſetzt, hieß das klipp und klar, Marx müſſe prozeſſiren. Das war ein unendlich ſchlauer Zauber; denn der „objektive Beweis" mußte zunächſt unter allen Umſtänden gegen Marx entſcheiden. Jeder Zeitungbeſitzer hat das unbeſtreitbare Recht, jeden Redacteur unter Einhaltung der kontraktlichen Kündigungfriſt zu entlaſſen, und zwar ohne Angabe von Gründen. Herr Leſſing, der durch ein Bekenntniß antiſemitiſcher Neigungen ſeinen Namen und ſein einträgliches Blatt kompromittirt hätte, brauchte alſo nur ſeine beſtimmte Erklärung zu wiederholen, nach der die Entlaſſung mit der Judenfrage nichts zu thun

Digitized by Google

hatte, und Marx konnte dann sehen, wo er mit seinem „objektiven Beweis“ blieb. Für jeden Unbefangenen war es von vornherein sonnenklar, daß die Angelegenheit nur mit publizistischen, nicht aber mit juristischen Mitteln zu betreiben war, daß nur durch veröffentlichte Indizien ein moralischer Eindruck nach der einen oder anderen Seite erzielt werden konnte. An einem Gerichtsverfahren konnte einzig und allein die freisinnige Partei ein Interesse haben, denn vor den Schranken mußte sich's erweisen, daß in freisinnigen Blättern von antisemitischer Bösartigkeit überhaupt nicht die leiseste Spur zu entdecken ist. Die schlauen Zauberer haben's denn auch frisch gewagt, aber — nur halb gewonnen und deshalb an die Stelle des zu erwartenden humanen Triumphgeblökes das mit Recht so geschätzte System des Totschweigens treten lassen. Wenn Herr Marx sich einige freundliche Naivität bewahrt haben sollte, wird er über das plötzliche Verstummen seiner zuerst so beflissenen Helfer einigermaßen sich gewundert haben; wer große und kleine Parteibonzen nebst ihren journalistischen Chorknaben in der Nähe sah, dem erscheint der Verlauf der Sache nur selbstverständlich.

Mir ist die Frage, ob die Vossische Zeitung anti- oder philosemitisch ist, recht gleichgiltig, und es wird zahlreiche verständige Leute geben, denen es ebenso ergeht und die am Ende gar noch finden möchten, daß man für die Freigebung der journalistischen Laufbahn für jüdische Mitmenschen heute nicht gerade eine Lanze einzulegen braucht. Schon deshalb will ich in die Einzelheiten des Prozesses hier mich nicht vertiefen. Daß bei

Digitized by Google

der Tante Voß, die übrigens meinem beschränkten Abonnentenverstande als ein verhältnißmäßig geschickt, verständig und ohne allzu aufdringliches Reklamegebimmel geleitetes Bürgerweibchen erscheint, jüdische Redacteure nicht beliebt sind, das hatte man in orthodox freisinnigen Kreisen selbst immer geglaubt, und frühere Mitarbeiter des Familienblattes für Kasernirung der Prostitution berichten über diesen heikeln Punkt wunderbare Geschichten. Aber Herr Lessing, der nationalliberale Besitzer des freisinnigen Blattes, versichert, ihm seien „Türken oder Heiden oder Juden", wenn sie nur brauchbar und tüchtig seien, in der Redaktion gleichermaßen willkommen und ob dieser unter dem Zeugeneide abgegebenen Erklärung hätte die freisinnige Humanität unweigerlich gejubelt, — wenn nicht das dicke Ende nachgekommen wäre.

Das dicke Ende trug die freundlichen Züge des Herrn Stephany, der als Chefredacteur die gute Tante vor Fremdwörtern besser als vor dem unerbittlichen Briefkasten des „Kladderadatsch" und dessen Stilblütensammlung zu schützen weiß. Nun ist zwar in Mehrings vortrefflicher Schrift „Kapital und Presse" unter dem nicht mißzuverstehenden Titel „Ein falscher Eid" die Gedächtnißschwäche des klassischen Zeugen Stephany ausführlich und erschöpfend dargestellt worden; diesmal aber hat der frühere Protektor Lassalles und jetzige Protégé Lessings doch zu interessante Dinge ausgeplaudert, als daß seine Zeugenschaft der Vergessenheit anheim fallen dürfte. Ich citire im Folgenden immer die Vossische. Also Herr Lessing behält sich zwar das Recht vor, „allein

Digitized by Google

zu beurtheilen, ob ein Mitglied des Institutes brauchbar sei oder nicht", aber Herr Stephany ist doch in der angenehmen Lage, dem „wiederholten Verlangen" seines Brotherrn nach der Entfernung des Marx erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen und den „unfähigen" Marx sogar für die Stellvertretung in Aussicht zu nehmen. Und noch einmal trennen sich die Wege der beiden Herren und wieder siegt der Chefredacteur über den Besitzer: Herr Lessing vertheilt sein Familienerbstück, die drei Ringe, an Türken, Heiden, Juden, und er scheint geneigt, die Redacteure Nathan und Saladin einzustellen; Herr Stephany dagegen meint, es sei „undenkbar", daß ein Katholik oder ein Jude die auf dem Boden des Protestantenvereins stehende Vossische Zeitung verantwortlich zeichne. Mit Vergunst, Herr Stephany: ungefähr sagt das Herr Stöcker auch, nur mit ein Bischen andern Worten. Darf ein Jude nicht ein christliches Blatt zeichnen, dann darf er auch nicht christlichen Knaben wehren, christliche Mädchen lehren, christlichen Rekruten Instruktionstunde ertheilen, im Namen des christlichen Königs Recht sprechen und am wenigsten als von christlichen Bürgern erwählter Abgeordneter an der christlichen Gesetzgebung Theil nehmen oder gar über kirchliche Gesetze mit abstimmen. Dann bitte ich ergebenst um konfessionelle Schulen, Gerichte, Parlamente und um Vernichtung sämmtlicher von Protestanten oder Juden stammender Reden aus der Kulturkampfzeit. Daß des seligen Windhorst schlaue Trivialität das nicht mehr erlebt hat, ist wirklich zu bedauern; der hätte das freisinnige Totschweigen nicht mitgemacht und sein ceterum

Digitized by Google

censeo wäre gewesen: Her mit dem katholischen Kultusminister, im Namen des heiligen Stephany!

Auf dem Wege des freisinnigen Parteiinteresses aber lag diesmal solche Logik nicht und deshalb wurde der Jude Marx verbrannt. Er soll unfähig gewesen sein und diese Unfähigkeit eines angeblich nur mit der Scheere und dem Gummipinsel beschäftigten Redacteurs soll sich, merkwürdig genug, erst nach drei Jahren in ihrem unerhörten Umfange herausgestellt haben. Er soll auch ein „ungeregeltes" und „übernächtiges" Leben geführt haben und darüber wurde leider der unter Herrn Stephanys Oberaufsicht den so zu sagen feuilletonistischen Theil der Tante bearbeitende Herr nicht befragt, dessen Zeugenaussage mitleidige Nächstenliebe für einen im Joche Stöhnenden bedecken mag; sonst hätten die erschreckten Philister erfahren, daß der gestrenge Herr Stephany, der früher selbst ein toller Christ gewesen sein soll, es ein ungeregeltes und übernächtiges Leben nennt, wenn zwei junge Studenten a. D. das harmlose akademische Schoppenstechen beim Sedlmayr oder im Pschorrbräu bierfidel fortsetzen. Dagegen wurde für die Unfähigkeit allerdings ein zwingender Beweis vorgebracht. Marx hat nämlich, man denke! in der Zerstreuung des ersten Tages nach den Ferien eine Notiz zweimal in die Oberredaktion gegeben. Und das nennt man bei den deutschen Zeitungschreibern eine Doublette und nach „dem Vorkommniß mit der Doublette" ist Herr Stephany „sehr böse gewesen" und er hat „die Hoffnung aufgegeben, daß die Stellung des Herrn Marx haltbar sei." Ist das nun ein Beweis oder nicht? Zwar ist der Chefredacteur,

Digitized by Google

wenn er schon nicht deutsch schreiben kann und ein schlechtes Zeugengedächtniß hat, doch recht eigentlich dazu da, um Doubletten zu vermeiden. Wäre aber die Steuernotiz wirklich zweimal in die Vossische gelangt, dann war das sicherlich viel, viel unheilvoller als etwa die ostafrikanischen Wippchenberichte oder die Gehörirrthümer des Musikkritikers, über die Tantchen unverzagt die schützenden Fittige breitete. Der Leiter der Vossischen bringt „nur Artikel, die gewissermaßen aus seiner innersten Ueberzeugung herausgeschrieben" sind. Aus der innersten Ueberzeugung des Herrn Stephany aber waren wohl die naturalistischen Kunstberichte des konservativen Meisters Theodor Fontane (monatliches Gehalt: 200 Mk.!) und die spießbürgerlichen Wohlanständigkeiten seines Nachfolgers herausgeschrieben; auch die Handelsberichte des von Otto Glagau und Mehring ohne Retouche photographirten Herrn Julius Schweitzer konnte die über den Wassern schwebende Verantwortlichkeit noch decken und es ruhig hinnehmen, wenn Herr Engel, der einst gegen Bayreuth wetternde Musikpapst, mit seinem Lobe Sänger bedachte, die gar nicht gesungen, aber inzwischen Gesangstunden genommen hatten. Alle diese Männer sind tüchtig und brauchbar; untüchtig und unbrauchbar ist allein Herr Marx, der Doubletten-Sünder, und er allein *ist verdammt.*

Mir aber, ich kann nicht dafür, erscheint diese ganze *Gesellschaft wie* eine einzige große Doublette: diese *Partei, die frei* und sinnig genug ist, wider besseres *Wissen allerhand* schmutzige Geschichten totzuschweigen *und ihren kleinlichen* Fraktionkniffen Menschenschicksale

Digitized by Google

zu opfern; dieſer Erbe Leſſings, der im entſcheidenden Punkte ſeiner zur Beruhigung jüdiſcher Abonnenten und Inſerenten erlaſſenen Erklärung ſich irrt und in der Haſt dann alle drei Ringe auf einmal an die Männer bringen will; dieſer Chefredacteur, der es für undenkbar erklärt, daß ein nicht auf dem Boden des Proteſtantenvereins Stehender verantwortlich zeichne, und der es doch mit erlebt hat, wie der verſtorbene Redacteur Dumas, ein Atheiſt von reinſtem Waſſer, den keine Macht der Erde zur Ablegung des chriſtlichen Eides bewegen konnte und der ſich deshalb ſogar dem Geſchworenendienſt entzog, zu wiederholten Malen und Wochen lang in Vertretung des auch damals Stephany heißenden Chefredacteurs, die Voſſiſche zeichnete — Probenummern ſtehen zur Verfügung —; nochmals dieſer Chefredacteur, der von Unfähigkeit radotirt, während er ſelbſt nicht im Stande iſt, auch nur einen druckfähigen Artikel zu ſchreiben —: lauter Doubletten, lauter Geſchichten, die ich ſchon einmal geleſen haben muß; ich weiß nur nicht, ob es in Hackländers europäiſchem Sclavenleben, in den Pickwickiern von Dickens oder in Bismarcks Reden war.

Der Geheime Juſtizrath Leſſing iſt ein Großneffe von Gotthold Ephraim, dem erſten deutſchen Publiziſten, und in ähnlichem Verwandtſchaftverhältniß ſteht Herr Marx zu dem Theoretiker des Sozialismus, zu Karl Marx, dem Ankläger des Kapitals. Wenn die beiden Männer im Journaliſtenhimmel, wo man ein äußerſt ungeregeltes und übernächtiges Leben führen ſoll, die Berichte über dieſen denkwürdigen Prozeß geleſen haben, in der Voſſiſchen der Eine, im Vorwärts der Andere:

Digitized by Google

ich fürchte sehr, daß es dann mit dem vom Professor Erich Schmidt so beredt gepriesenen preußischen Liberalismus Lessings ein rasches Ende nehmen und daß der göttlich grobe Kritiker einen Anti-Stephany und Genossen schreiben wird, — aber nicht für den Verlag der Vossischen Erben und der Lessingschen Doubletten.

28. 12. 91. * * *

Daß es auch außer dem Eugen noch Richter in Berlin gibt, hat der Verlauf des Prozesses Marx in der zweiten Instanz bewiesen. Dem vornehmen und geistreichen Rechtsanwalt Max Bernstein aus München, der Muth und Anstand genug hatte, nur den Judenfreundlichkeit heuchelnden Antisemitismus als moralisch verwerflich hinzustellen, gelang es, ältere und psychologisch erfahrene Richter zu einer Ueberzeugung zu bringen, die mit den eidlichen Zeugenaussagen der Herren Lessing und Stephany in unvereinbarem Widerspruche stand. So wurde denn erkannt, daß der wesentliche Grund der Entlassung nicht die angebliche Unfähigkeit des Herrn Marx, sondern seine Zugehörigkeit zum Judenthum gewesen ist und daß die dreisten Erklärungen der Herren Lessing und Stephany nur „Irrthümer" und „Vorwände" waren. Auch dieses Resultat wäre wohl kaum erreicht worden, wenn nicht zwei inzwischen aus der Vossischen Zeitung ausgeschiedene Redacteure ihr Zeugniß und andere Herrn Stephany persönlich Uebelwollende ihre Hilfe beigesteuert hätten. Nun aber, da zwar nicht der berühmte „objektive Beweis", doch die subjektive Ueberzeugung mindestens von dem in Tantchens wogenden Antisemitismus erbracht war, nun, sollte meinen, mußten die freisinnigen Ab-

wehrer antiſemitiſcher Regungen ins Treffen rücken und fürchterliche Muſterung halten. O nein: die ſchlauen Zauberer ſchwiegen und Marx, der ein ſehr geſchickter und witziger Zeitungſchreiber iſt, blieb ohne Stellung, weil er gewagt hatte, gegen den Kartellgedanken des Unternehmerthums ſich zu ſträuben, weil er als Tintenkuli ſich erfrecht hatte, erſt noch lange nach Gründen zu forſchen, da man ihn auf die Straße warf. Aber auch die ſchlauen Zauberer haben bei dem Gerichtverfahren nichts gewonnen, denn im grünen Holze des Freiſinnes wurde der raſtlos fortnagende antiſemitiſche Wurm entdeckt. Und wenn auch Leſſings Erbe, dem der irrende Zeuge Stephany natürlich nur als willenlos gehorchendes Werkzeug diente, ſeither ſich redlich bemüht hat, durch gedoppelte Judenſchutzvorrichtungen böſe Thaten in Vergeſſenheit zu bringen: es hängt ihm doch an, daß er den Tag, der die Enthüllung des Berliner Denkmals für den Nathandichter ſah, zu einem judenfeindlichen Scharmützel benützen wollte. Die Antiſemiten aber, die zwiſchen dem chriſtlichen Unternehmer und dem jüdiſchen Tintenproletarier hier zaudernd ſtanden, die konnten der weiſen Frage des ſchlauen Jeruſalemiten ſich erinnern: Wer iſt denn hier der Jude?

Digitized by Google

III.

Maupassant.

Diese drei Ziffern mag Cesare Lombroso vor- 1875: unbekannt; 1882: weltberühmt; 1892: im Irrenhause.

anstellen, wenn er jetzt an die Sichtung der Personalakten des armen Guy de Maupassant geht. Er wird die erbliche Belastung finden, denn Maupassants Mutter leidet an einer Nervenstörung; er wird klimatische Einflüsse konstatiren, denn im Süden, an seinem geliebten Mittelmeer, fiel den Dichter die tückische Krankheit an; er wird die verheerende Wirkung narkotischer Mittel aufspüren, denn Maupassant hatte sich an den Genuß von Aether gewöhnt. Und der Turiner Professor wird sicherlich den Patienten von Passy als ein prachtvolles Beispiel für die Verwandtschaft von Genie und Wahnsinn sorgsam in seine Tabellen einzeichnen.

Aber Maupassant ist kein genialer Mensch. Gewiß: die Grenzlinie zwischen Talent und Genie läßt mit verständiger Conciseness sich nicht leicht feststellen; man muß

ſie empfinden, wittern, mit dem Inſtinkt ertaſten. Lombroſo hat Recht: natura non facit saltus; die Uebergänge vom Talent zum Genie ſind ebenſo zahlreich und mannigfach wie die Stufenleitern vom Laſter zum Verbrechen; die Hirnrindenreizung kann in unendlich verſchiedenen Graden vorhanden ſein. Aber auch Charles Richet hat Recht, wenn er als die vorragendſte Eigenſchaft der Genialen ihre Originalität im Denken und Handeln erkennt. Das Genie iſt einſam; es hängt nur durch ſeine Fehler mit ſeiner Zeit zuſammen; es ſieht die Dinge anders, vollſtändiger oder einſeitiger, als ſeine Zeitgenoſſen; es iſt abnorm, es ſchafft eine neue Weltenviſion und läßt ſcheidend den Kreis ſeiner Bethätigung erweitert zurück. Die Geſchichte, cette vieille dame menteuse et exaltée nach dem hübſchen Wort Maupaſſants, wird mit keiner Harke, mit keinem Radirmeſſer die Spuren des Genies wegwiſchen können. Denn es iſt ewig, weil es iſt.

Nein, Maupaſſant iſt kein genialer Menſch. Hätte er nie gelebt, nie eine Zeile geſchrieben, an der Entwickelung der franzöſiſchen Literatur wäre nicht ein Pünktchen zu ändern. Frankreich mit ſeiner alten Kultur, mit ſeinen atmoſphäriſchen Bedingungen, mit ſeinem klaren, lachluſtigen bon sens hat der Welt nicht viele geniale Menſchen geſchenkt. Napoleon war ein Korſe, Rouſſeau Schweizer, Zola hat keltoromaniſches Blut in den Adern; nur die drei großen Befreiunglacher: Rabelais, Voltaire, Molière, und der berauſchte Lyriker Victor Hugo gehören mit Haut und Haar der Heimath an. Wohl aber hat der alte Baum der galliſchen Kultur

Digitized by Google

reife Früchte in nahezu unerhörter Fülle gespendet. Auch wurmstichiges Fallobst freilich fiel oft genug vom müden Stamme und an mattoiden Künstlern fehlte es niemals, die — von Baudelaire bis auf Huysmans und Paul Verlaine — vom Genie und vom Wahnsinn nur die Grimasse liehen. Und als ich im „Figaro" neulich, zugleich mit der Meldung von Maupassants Selbstmordversuch, las, wie Jean Richepin, der in den „Morts bizarres" in den „Blasphèmes" sich so absurd geberdet, nun höchst fidel die Geburt eines gesunden Jungen anzeigte, da mochte ich am liebsten es mit der Homoeopathie halten. Similia similibus curantur: wer sich gewöhnt hat, den wilden Mann zu machen, der braucht vor der Zwangsjacke nicht zu zittern. Auch unsere Wüstheitsimulanten werden eines schönen Tages als gute Bürger und ruhige Steuerzahler ihr jetzt so geräuschvolles Dasein beschließen. Papa Richepin erfreut, ein gezähmter, frisirter Tiger, die Abonnenten der Comédie française und Maupassant, der nie posirt, nie sich kokett maskirt hat, muß in's Irrenhaus wandern.

Von den Genialen wie von den Mattoiden ist Maupassant gleich weit entfernt. Man mußte ihn für kerngesund halten, für eine mit Zeit und Weile ausgereifte Frucht ohne fleckige Wurmspur. Und wenn er nun doch von zerstörender Krankheit angefallen ward, so muß man einen neuen Krafft-Ebing erharren, der uns die *Psychopathie* des literarischen Arbeiters schreibt. Die *ästhetische Betrachtung* gebietet nicht über das wissenschaftliche *Rüstzeug* für solche Aufgabe; sie muß sich darauf *beschränken*, aus dem literarischen Schaffen des

Digitized by Google

Erkrankten die Momente zu ſammeln, die allenfalls die Kataſtrophe erklären könnten.

I.

Guy de Maupaſſant iſt der klaſſiſche Erzähler und er ſtammt aus dem klaſſiſchen Lande der Erzählungkunſt: aus der Normandie. Von dort her hatten, während im Süden eine frühe romantiſche Regung um lyriſche Formen rang, die alten Meneſtrels und Trouvères die neue und dem galliſchen Geiſte doch am meiſten entſprechende Gattung des Fabliau, der nouvelle, der zwiſchen Pathos und Witz ſchwankenden chanson gebracht und in den durch die Jahrhunderte hier aufgehäuften Schatz hat Rabelais ſo gut wie La Fontaine gegriffen. Von Beiden hat Maupaſſant ſtattliche Legate empfangen: er kann lachen, trotz dem Dichter von Gargantua, er kann erzählen wie der naive Fabuliſt. Aber es gibt einen Unterſchied: La Fontaine hatte eine rhythmiſche, eine auf Versfüßen einherhüpfende Lebensauffaſſung, während Maupaſſant immer der Proſaiker bleibt und der ſkeptiſche Beobachter, der die Dinge, wie ſie ſind, ſieht, nicht, wie ſchöner apolliniſcher Wahnſinn ſie träumt. Auch in ſeinem erſten Buche „Des vers“,*) auch in dem durch die Kraft des Temperaments und durch die gehaltene Einfachheit der Darſtellung ausgezeichneten Gedicht „Au bord de l'eau“ iſt der unregelmäßig gereimte Vers nur eine zufällige und gering geachtete Form, die der Gedanke und das Streben nach prägnantem Aus-

*) Victor-Havard, Paris.

Digitized by Google

druck jeden Augenblick zu sprengen bereit ist. Maupassant ist zum Vers nie mehr zurückgekehrt; 1880 erschien in dem Sammelbande „Les soirées de Médan“*) seine erste Novelle „Boule-de-Suif“ und mit einem Schlage war der Ruhm des noch nicht Dreißigjährigen begründet. Alle Mitbewerber, Zola selbst, der darunter war, gestand es freimüthig zu, hatte der junge Guy geschlagen und der rasche Erfolg ist ihm seither nicht von der Seite gewichen.

Boule-de-Suif, zu Deutsch: Talgklumpen, ist die erste, Musotte,**) zu Deutsch: Frätzchen, ist einstweilen die letzte Heldin Maupassants. Beide sind nicht „anständig“, und wenn auch nur das patriotische Talgklümplein mit obrigkeitlicher Genehmigung ein horizontales Gewerbe treibt, so wird doch strenger Sittsamkeitanspruch auch an dem artigen Modell Schuld und Fehle finden, das in tötliche Wochen kommt, gerade an dem Tage, da der Liebste mit einer Andern höchst ehrbar sich verbindet. Für ihren Schöpfer werden die süßen Dirnchen deshalb nicht schlechter; er hat für appetitliche Racker eine gar nicht mephistopheliſche, eher schon eine allzumenschliche Vorliebe und seinem empfänglichen Herzen stehen sie besonders nahe, alle die Deklassirten, die heißen Liebespenderinnen vom Stamme der Manon Lescaut: die Kasernenbewohnerinnen der „Maison Tellier“, die algerische „Marocca“ mit den gierigen Augen, die

*) Charpentier.

**) Musotte. Pièce en trois Actes par Guy de Maupassant et Jaques Normand. Paul Ollendorf 1891.

Digitized by Google

„Sœurs Rondoli“, gefällige Töchter einer gefälligen Mutter, „Mademoiselle Fifi“, die elfjährige Favoritin Châli in ihrer keuschen Perversität und alle die andern galanten Dämchen der vorurtheillosen Maupassant-Welt. Er liebt diese Sittenbrecherinnen, denn er haßt die Sitte, — nicht leidenschaftlich, wie etwa Théophile Gautier sie gehaßt und verdonnert hat, als die romantischen Wogen noch hoch gingen; sein Gefühl gleicht eher einer stolzen Verachtung, die von der Menge sich sondern mag und vom Gemeinen, das die Menge bändigt. Deshalb nimmt er für Boule-de-Suif Partei, gegen die fromme und bourgeoise Postkutschengesellschaft, die der armen Prostituirten die von ihr doch erzwungene Hingabe an den Borussenkrieger so übel vergilt; deshalb fällt auf Musottes letztes Lager alles sympathische Licht und hochadeliger Stolz wird an der freien Sittlichkeit des umgetriebenen Modells zu Schanden.

Noch Eines kommt hinzu. Auch die alten Fabulisten freuten sich an der ewigen Komödie der Liebe, die zu so wundervollen, lustigen und ernsten Konflikten mit den Schlagbaumwächtern der geltenden Moral führen. Bei ihnen aber war es mehr eine witzige Spielerei, une grivoiserie, was bei Maupassant der Ausdruck einer ungewöhnlich starken Sinnlichkeit ist. Er ist ein Gourmand der Liebe; er genießt mit allen Sinnen und man braucht seine schwülen Szenen in ihrer nackten Selbstverständlichkeit nur der überreizten Impotenz des Paul Bourget zu vergleichen, um des Unterschiedes einen Hauch zu spüren. Wie zum schnöden Prahler Biterolf der Ritter des Venusberges, so dürfte auch Maupassant zu

Digitized by Google

Bourget, der vor den Bildern Mariens und des heiligen Priap abwechselnd sich knutet, sprechen: „Was hast Du Aermster denn genossen?“ Nun ist der arme Tannhäuser, der so viel Lieb' und Lust gewann, ein sieher Mann geworden, und wer weiß, ob jemals er die Glocken wieder hört, die einst so hell ihm in das Bacchanale hineintönten.

In der Feuilletonsammlung „Une campagne“ *) hat Zola den jungen Guy geschildert. „Er war mittelgroß, gedrungen, mit harten Muskeln und rothen Backen, strotzend von Gesundheit; ein gewaltiger Wassersportman, der an manchem Tage zu seinem Privatvergnügen zwanzig Meilen auf der Seine machte. Dabei brachte er uns, als ein gefürchteter Schürzenjäger, immer die erstaunlichsten Frauenzimmergeschichten mit, allerlei unmögliche Liebesabenteuer, deren Erzählung unserem guten Freunde Flaubert die Lachthränen in die Augen trieb.“ So war er 1874 und so finden wir ihn in seinen Erzählungen wieder, deren Atmosphäre eine unersättliche, aber niemals renommistische Sinnlichkeit durchdringt, gesänftigt und angenehm aufgefrischt durch eine normannische Seebrise und durch den skeptischen, gar zu gern doch blaguirenden Geist des echten Galliers.

II.

Aber dieser Genußsüchtige hat rastlos gearbeitet. Seine Bücher lesen sich, als wären sie in bequemem Flaniren entstanden, und auch das unterscheidet ihn von

*) Charpentier.

Digitized by Google

Bourget, der viel mehr homme de lettres ist, viel mehr Schreibtisch- und Lampenmensch, bei allem weltmännisch kavaliermäßigen Gehaben. Und doch ist Maupassant nicht nur der stärkere Künstler, der kraftvollere Plastiker, sondern auch der fleißigere Arbeiter. Gustave Flaubert, der ihn wie den eigenen Sohn hielt, und Louis Bouilhet haben ihm früh den Weg gewiesen, der zu individuellem Anschauen führt und zu selbst gefundenem Ausdruck. Die große Kunst, mit gewöhnlichen Worten ungewöhnliche Dinge zu sagen, hat er mit heißem Bemühen sich errungen, eine persönliche Auffassung, einen persönlichen Stil. Er schreibt das beste Französisch, rein, klar, knapp, logisch und nervös; und klassisch, wie seine Sprache, ist auch seine Komposition, seine Gabe, mit zehn, mit fünf Zeilen uns in seine Welt zu zwingen. Der Fleiß hat ihm gegeben, was sonst das Genie verleiht: die Fähigkeit des originellen Ausdruckes; der Fleiß hat ihn vor dem Schicksal des glänzend begabten Manieristen Pierre Loti auch bewahrt. Maupassant ist nicht in Manier erstarrt; was wäre in der künstlichen Verarbeitung Lotis aus der holden Châli geworden! . . .

Die Künstler sprechen noch immer viel zu wenig von sich selbst; höchstens, daß da oder dort ein nachgelassenes Tagebuch ein Dokument ans Licht fördert. Wer aber z. B. das „Journal des Goncourt“ kennt, dem wird der Fall Maupassant nicht mehr ganz dunkel sein. Das Publikum hat, und namentlich im neuen Deutschland, wo eine skandalöse Sprache geschrieben und leider auch gedruckt wird, kaum eine Ahnung von den zerreibenden Kämpfen, die der gewissenhafte Schriftsteller,

Digitized by Google

der nicht mit abgegriffener, fettiger Scheidemünze sich begnügen mag, alltäglich mit dem Ausdrucke durchzuringen hat. In diesen Kämpfen ist Jules de Goncourt unterlegen; er zwang sich an den Schreibtisch, er feilte und besserte unermüdlich, und wenn die Kraft nachließ, dann mußte starker Kaffee, mußten Cigaretten aushelfen. Genau so scheint es Maupassant ergangen zu sein, der obendrein noch auf anderem Gebiete seine Lebensgeister verzehrte. Jahre lang halfen die Sportkünste, die Waldpartien und Meerfahrten auf der schlanken Yacht Bel-Ami, später aber stellte, als erste Mahnung, der einseitige Kopfschmerz sich ein, die lähmende Migraine, und da half denn bald nur noch das Aetherfläschchen, dessen Wohlthaten in „Sur l'eau"*) beinahe dithyrambisch besungen sind.

In diesem Buche, dem merkwürdigsten vielleicht, das Maupassant geschrieben hat, sind allerlei Träumereien, Eindrücke, Selbstbeobachtungen gesammelt, die von der sonnigen Riviera her den im Mittelmeer Kreuzenden anwehten. Da steht die prachtvolle Empörung des Kulturmenschen gegen das Monstreverbrechen eines Krieges; da ist die Nothwendigkeit der Absonderung des guten Europäers von Heerdengedanken und Heerdenempfindungen eingezeichnet; da regt sich die stolze Verachtung der immer und ewig den Vorlagen der unermeßlichen Natur nachschaffenden Kunst und da ist auch, wie ich noch nirgend sonst sie fand, die Diagnose der literarischen Psychopathie gegeben. Es ist das Leiden des zweiten Gesichtes, jener

*) Marpon et Flammarion.

Digitized by Google

zermorſchenden Krankheit, die der Normalmenſch, fruges consumere natus, nicht kennt, der Glückliche. Wer von dieſer Krankheit befallen iſt, für den gibt es einfache Empfindungen nicht mehr, nicht mehr ruhige Freuden und reines Genießen. Er ſieht durch die Oberfläche den Kern der Dinge, er ſpürt den bohrenden Wurm, er klopft mit neugierigem Finger alle Werthe, alle Senſationen ab und iſt nicht zufrieden, er hätte denn die Hohlheit und Nichtigkeit deutlich erkannt. Er analyſirt immer, die Empfindungen, die ſchmerzlichſten ſelbſt, die er hat, die Liebkoſungen der Frau, die ihn klammernd hält, die ſtreichelnden Worte, die ſie ihm ſpricht, und bei denen er denkt: Warum ſagt ſie das jetzt? Warum frage ich mich, warum ſie das ſagt? Sein Geiſt iſt wie verdoppelt: die eine Hälfte empfindet, die andere notirt; er iſt Schauſpieler und Kritiker zugleich in der menſchlichen Komödie. Und die zweite Empfindung, die kritiſche, analyſirende, iſt noch weit ſchmerzhafter, als die erſte, unmittelbare, urſprüngliche; das Echo trägt die rufende Stimme nur gellender noch zurück. „Qu'on ne nous envie pas, mais qu'on nous plaigne, car voici en quoi l'homme de lettres diffère de ses semblables.“

Der richtige homme de lettres, der nur lebt, um zu ſchreiben, — ſein Gegenſtück iſt der penny-a-liner, der nur ſchreibt, um zu leben — empfindet dieſes Leiden nicht im ganzen Umfange, denn er iſt immer ein Bischen Komödiant. Den Lebenskünſtler Maupaſſant hat die ſchleichende Krankheit durchfreſſen. „Die verhängnißvolle Sucht, Alles zu analyſiren, erſchöpft mich; ich zweifle an Allem, ſogar an meinen Zweifeln,“ ſagt Flaubert in

Digitized by Google

der „Correspondance“. Baudelaire litt, bevor er blödsinnig wurde, an Hyperästhesie; Tolstoi klagt über „la folie du doute“ und Dostojewsky, in dem die tückische Krankheit unerhörte Geniewunder zeugte, war ein Epileptiker. Ach, meine Herrschaften, erstaunen Sie nicht gar so sehr, wenn ein Künstler, ein Dichter dem Irrsinn verfällt; er erliegt seinem Beruf und man soll ihm den Lorbeer nicht vorenthalten, der für die Bahre des Kriegers immer bereit ist. Ein ungewöhnlich sinnlicher Mensch mit starken Begierden und eingeborener Verachtung der Konvenienz wird durch gewaltsame Sensationen, durch erquältes Arbeiten und durch die krankhafte Sucht, das eigene Wesen und jedes fremde zu analysiren, zerrieben; der Manometer zeigt hundert, der Dampfkessel platzt —: auf nach Passy zum Doktor Blanche!

III.

Es war nicht meine Absicht, die literarische Persönlichkeit Maupassants hier zu schildern; das mag ruhigeren Stunden vorbehalten bleiben, in denen von dem einst so Heiteren man wieder heiter sprechen kann. Nicht soll deshalb der ironischen Kunst gedacht sein, die in dem meisterlichen Pressеroman „Bel-Ami“*) Triumphe feiert, nicht der psychologischen Feinheit von „Pierre et Jean“**), nicht des melancholischen Reizes von „Notre cœur“**). Eins nur möchte ich mindestens andeuten: daß nämlich die Entwickelung Maupassants zugleich auch die Entwickelung der gesammten neufranzösischen Literatur

*) Victor-Havard.
**) Paul Ollendorff.

Digitized by Google

darstellt. Er begann als vergnügter Naturalist, schwelgte in Milieustudien und selbstbewußten Brutalitäten; mählich ergriff ihn ein zehrender Pessimismus und machte ihn, lange vor Kronstadt, aber freilich nach des Vicomte de Vogüé propagandistischem Russenfeldzuge, für die slavische Mitleidenslehre reif; man vergleiche Musotte der Boule-de-Suif und man wird die erste Etappe erkennen; und langsam wurde nun auch der sinnliche zum übersinnlichen Freier, suchte nach entlegenen Problemen, strebte in die vierte Dimension, witterte nach Irrenhäusern und Spiritistenversammlungen umher. Da entstanden die Wahnsinnphantasien: „Fou?“ „Qui sait?“ „Le Horla“. Da zeigte das Manometer bereits neunundneunzig. Und gleichzeitig waren die Jungen und Jüngsten in Paris, die 1880 noch bei Nanas strotzender Gliederpracht geschworen hatten, auch schon bei dem mystischen „Là-bas“ von Huysmans angelangt und bei den Wundersspielereien des sehr ehrenwerthen Sâr Peladan.

Wie denken Sie über die Zukunft unserer Literatur? Diese bündige Frage wurde mir neulich, fein säuberlich gedruckt, vorgelegt. Ich habe mich wohl gehütet, eine Antwort zu geben. Denn wir leben heute allzu rasch, als daß die Zukunftdeutung aus Kaffeesatz oder schlechten Romanen noch ein lohnendes Geschäft sein könnte. Der Fall Maupassant muß auch die verspäteten Propheten nachdenklich stimmen.

1875: unbekannt; 1882: weltberühmt; 1892: im Irrenhause.

6. 1 92.

* * *

Digitized by Google

erkennen, daß hier in einer durch den Gesammtzweck nicht gerechtfertigten Weise das Thema des Geschlechtsverkehrs, welches auch in der anständigen modernen Literatur einen breiten Raum einnimmt, zu unsittlicher Anreizung sollte verwendet werden. Wenn diese Absicht des Verfassers bestanden hätte, so liegt auf der Hand, daß ihm die Werke seines Autors ganz anderes Material hätten liefern können, und daß eine andere stilistische Behandlung gewählt worden wäre. Eine solche Absicht kann aber auch daraus nicht unternommen werden, daß gerade Maupassant zum Gegenstande der Studie gemacht worden ist. Diese Wahl findet ihre vollständige Erklärung und Rechtfertigung darin, daß Maupassant immer zu den hervorragendern modernen Schriftstellern gehört, und daß seine plötzliche Erkrankung damals auch in deutschen literarischen Kreisen Theilnahme erweckt hatte. Es bleibt noch die Untersuchung, ob man vielleicht mit Rücksicht darauf, daß die Veröffentlichung in einer Zeitung erfolgt ist, zu einer anderen Auffassung gelangen muß. Es ist unzweifelhaft, daß aus der Art der Veröffentlichung, etwa in einem ganz anderen Zwecken dienenden oder für ein besonderes Publikum bestimmten Organe, sich erhebliche Schlüsse für die Tendenz des Schriftstückes würden entnehmen lassen. Dies ist aber vorliegend nicht der Fall; die „Frankfurter Zeitung" beschäftigt sich in ihrem Feuilleton viel und eingehend mit literarischen Fragen und berücksichtigt dabei auch namentlich ausländische Schriftsteller. Ebenso ist die Annahme ganz ausgeschlossen, daß durch die

Veröffentlichung in diesem für ein reifes und gebildetes Publikum bestimmten Blatte die Absicht verfolgt werden könnte, den Artikel in die Hände unreifer und für den ernstern Gehalt der Studie verständnißloser Leser zu spielen. Aus allen diesen Gründen ergibt sich, daß es ausgeschlossen ist, den Artikel und insbesondere die unter Anklage gestellten Absätze als unzüchtige Schrift im Sinne des § 184 des Strafgesetzbuchs aufzufassen, mag man diese Strafvorschrift mit R. G. Entscheidung XIV 398 IV 88 dahin verstehen, daß eine gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls in geschlechtlicher Beziehung vorausgesetzt wird, oder mag man es für genügend halten, wenn überhaupt eine Verletzung in dieser Richtung vorliegt.'"

(Frankfurter Zeitung vom 9. Mai.)

Digitized by Google

IV.

Der Fall Apostata.

Equipagenkutscher, Sozialdemokraten oder Vertheidiger: das waren die Ideale, denen ich als Junge nachträumte. Die Equipagenkutscher hatten es durch ihre stolzen Pelzkragen mir angethan; in den Sozialdemokraten und in den Vertheidigern bewunderte ich die Schützer der Tugend, die Wortführer der Armen und Elenden. Ich bin nicht Equipagenkutscher geworden; eines Tages nämlich sah ich einen meiner Helden in der gestreiften Stalljacke, den Pferdestriegel in der Hand, und ich begriff, daß der stattliche Pelz nur die Dienstlivrée ist, der Hörigkeit wärmendes Symbol. Auch die Sozialdemokraten wollen nicht viel von mir wissen; sie finden, ich sei weder Marxist noch Lassalleaner und ich diene der Gesellschaftkritik auf zu besondere Weise. Und Vertheidiger? Ja, das hatte mich noch lange gereizt. Aber dann las ich in Zanardellis „Avvocatura“ Sätze wie den: „Gewöhnt, das Wahre und das Falsche mit gleicher Geschicklichkeit zu vertheidigen,

Digitized by Google

kommen die Advokaten schließlich dahin, daß sie selbst das Eine vom Andern nicht mehr genau unterscheiden." Dann las ich Lombrosos Buch vom politischen Verbrecher, dann wurde ich ein Student der Kriminalpsychologie und dann — ja, dann wurde ich zu „dreihundert Mark Geldbuße, im Unvermögensfalle dreißig Tagen Haft" verurtheilt, von Rechtswegen, im Namen des Königs, vorläufig allerdings nur in erster Instanz. Und nun weiß ich wirklich nicht mehr: soll ich mich freuen, oder soll ich mich ärgern, daß ich nicht Vertheidiger geworden bin?

Es war am 28. Januar, Vormittags nach elf Uhr. Sieben Herren, die gemeinsam den verflossenen Vorstand des Vereins „Berliner Presse" bildeten, hatten mich vor den Richter geladen, weil ich — wie es in der Klage heißt — „in Bezug auf dieselben nicht erweislich wahre Thatsachen behauptet und verbreitet haben" sollte, „welche geeignet sind, die Privatkläger in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen." Von den Sieben gegen Apostata war nur Einer erschienen, zufällig der Einzige, der mir persönlich bekannt ist: Herr Julius Stettenheim, den ich besonders schätze, weil er in seinem Wippchen den prachtvollen Typus des verlumpten Journalisten und pumpsüchtigen Spezialkorrespondenten geschaffen hat. Die Uebrigen wurden durch den berühmten Rechtsanwalt Fritz Friedmann vertreten und ich war äußerst gespannt darauf, wie dieser nicht ohne Grund höchst gepriesene Anwalt des Rechtes den Nachweis führen würde, daß die von mir behaupteten Thatsachen der Wahrheit nicht entsprächen. Denn der Vertheidiger soll doch, schon vor

Digitized by Google

dem Kaisererlaß über den Prozeß Heinze war das bekannt, zu seinem Theil auch an der Ermittelung der Wahrheit mitwirken.

In unserm Falle war das verhältnißmäßig leicht zu erreichen. Es brauchte nur der Beweis dafür erbracht zu werden, daß 1. der Verein „Berliner Presse" nicht von Theaterdirektoren und gastirenden Schauspielern Geldgeschenke erbeten und unter überschwänglichen Danksagungen angenommen hat; daß 2. das sogenannte Ehrengericht in den Fällen Lindau und Klausner nach bestem Wissen und Gewissen das gesammte belastende und entlastende Material geprüft und nach Recht und Pflicht seinen Freispruch gefällt hat; daß 3. das abermals sogenannte Ehrengericht als „große chemische Waschanstalt für fleckig gewordene Journalisten-Reputationen eine heitere Berühmtheit" nicht erworben hat; daß 4. der Senior im Ehrengericht, Herr Julius Schweitzer, zur Zeit der Gründerperiode nicht „bedenkliche Börsenmanöver" gemacht hat. Gelang in diesen vier Punkten der Beweis, dann war die Ehre des Vereins „Berliner Presse" gerettet und ich stand, ein Abscheu allen Guten und Frommen, als Verleumder vor den empörten Anwälten des Rechtes.

Auf diesen Versuch war ich bereitet, und nicht ich allein. Auch der Herr Assessor, der mit vornehmster Objektivität die Verhandlung leitete, wollte am ersten Tage nur bis zur Beschlußfassung über die Beweisaufnahme vorschreiten. Herr Fritz Friedmann hat es anders gewollt. Er erklärte die von meinem Anwalt gestellten Beweisanträge für „nicht nothwendig"; er ließ den Vor-

Digitized by Google

wurf, ich hätte „nicht erweislich wahre Thatsachen“ behauptet, in die Versenkung gleiten und begnügte sich bei der Erhebung einer Klage wegen formaler Beleidigung. Daraufhin durfte denn auch der Gerichtshof die gestellten Beweisanträge ablehnen, weil von den Klägern auf die Ermittelung der Wahrheit kein Werth gelegt wurde.

Dieser Szenenwechsel war so verblüffend, daß ihn sogar mein Anwalt nicht bemerkte und, während der Gerichtshof über das Urtheil berieth, noch immer glaubte, es würde über Zeugenvernehmung und Beweisaufnahme beschlossen. In Folge dieses Irrthums fiel das Plaidoyer völlig fort und der Name meines Mitangeklagten, des verantwortlichen Verlegers, der an meinem Artikel so unschuldig ist wie ich an dem Dissidenten-Erlaß des Grafen Zedlitz, wurde überhaupt nicht genannt. Auch von meinen Aeußerungen zum Fall Klausner *) wurden nur ganz kleine Bruchstücke verlesen und der Hilfsrichter und die beiden Schöffen mußten sich über meine Schuld oder Unschuld schlüssig werden, ohne die Vorgeschichte des Konfliktes auch nur in den weitesten Umrissen zu kennen, ohne den Zweck und die Berechtigung meiner Angriffe auf Grund einer Beweisaufnahme geprüft zu haben. Aber Zweck und Berechtigung standen ja gar nicht mehr in Frage; nicht der Verbreitung unwahrer Thatsachen wurde ich bezichtigt, sondern: durch die Erzählung unbequemer Thatsachen die sieben Kläger öffentlich gekränkt und lächerlich gemacht zu haben.

Der Verein „Berliner Presse“, der in zwanzig großen

*) Näheres darüber: Apostata. Band I.

Digitized by Google

Tagesblättern ausführlich beweisen könnte, daß er fälschlich beschuldigt worden ist, zieht es also vor, gegen publizistische Leistungen den Beleidigungparagraphen anzurufen. Kein Parlament, keine sich selbst achtende Korporation, keine anständige Zeitung sogar würde jemals eine formale Preßbeleidigung gerichtlich „sühnen". Sollte aber wieder einmal ein Entrüstungsturm lostoben, weil ein Minister oder ein Theaterdirektor einen Journalisten vor die Schöffen stellt, sollten die Redacteure wieder einmal erhabene Mienen annehmen, weil die Börsenältesten einem Reporter, der durch falsche Nachrichten den Kredit einer Firma erschüttert hat, die Eintrittkarte zu entziehen drohen —: dann werde ich nicht verfehlen, auf das gute Beispiel des Vereins „Berliner Presse" gebührend hinzuweisen. Die gekränkte Ehre der Vorstandsmitglieder ist befriedigt und wieder hergestellt, wenn ein schreibender Proletarier dreihundert Mark bezahlen muß, zur Strafe dafür, daß er in angeblich zu scharfen Worten Uebelstände gegeißelt hat, deren Bestehen gar nicht geleugnet wird. Der Boykott und die Beleidigungklage: das sind die Waffen, mit denen diese Herren ihre Angreifer bekämpfen. Aber ein Sieg mit solchen Waffen, selbst ein definitiver Sieg, von dem vorläufig noch nicht die Rede sein kann, der beweist gar nichts; denn nicht darauf kommt es an, ob Einer durch sein Temperament zu scharfen Worten sich hinreißen läßt, sondern darauf allein, ob die Sache gerecht ist, für die er kämpft. Als Christus den Wechslern und Krämern im Tempel von Jerusalem vorwarf, sie hätten aus einem Bethaus eine Mördergrube gemacht, da sogar war dem Nazarener

Digitized by Google

leicht eine Geldbuße oder im Unvermögensfalle eine Haftstrafe anzuhängen, denn einer formalen Beleidigung hatte er sicher doch, und öffentlich noch dazu, sich schuldig gemacht. Und Luther und Hutten, Lessing und Beaumarchais, ja Eugen Richter selbst, der große Triviale, sie mögen froh sein, daß ihre Gegner nicht im Vorstande des Vereins „Berliner Presse" saßen und sitzen, sonst wären sie immerfort zu Geldstrafen gepoent worden, wegen formaler Beleidigung durch die Verbreitung von Schriften.

Was mich betrifft, — ich warte geruhig die folgenden Instanzen ab. Muß ich zahlen, so werde ich mich damit trösten, daß der Verein „Berliner Presse" diese dreihundert Mark wenigstens nicht an den Theaterpforten, zur Beschämung aller selbstbewußten Journalisten, zu erhaschen braucht. Ich werde auf meine Erholungreise verzichten, werde Paris einstweilen nicht sehen, sondern im Lande bleiben und redlich kämpfen, gegen alles publizistische Ungeziefer. Und am Ende sind die Erfahrungen doch auch nicht ganz zu verachten, die ich in Alt-Moabit gemacht habe, am 28. Januar 1892, Vormittags nach elf Uhr. Denn — wenn ich mir's so recht überlege — Vertheidiger möchte ich seitdem nicht mehr werden; auch mit diesem Jugendideal ist es mir nun ergangen wie damals, als ich den Equipagenkutscher in der Stalljacke sah, ohne den früher bewunderten Pelzkragen.

Es ist in neuester Zeit viel, von Berufenen und mehr noch von Unberufenen, über unsere Rechtspflege geredet und geschrieben worden. Ich stand zum ersten Male vor Gericht, und ich muß sagen: erhebende Ein-

Digitized by Google

brücke habe ich nicht mitgenommen. Ist es schon schwer, wenn nicht unmöglich, in zwei Stunden ein Urtheil darüber zu gewinnen, ob ein Angriff auf Mißbräuche, die sich durch Jahre erstrecken, berechtigt oder unberechtigt und im Ton angemessen war, so muß die Schwierigkeit noch erheblich wachsen, wenn ein Anwalt des Rechtes nicht nur seine Beihilfe zur Ermittelung der Wahrheit versagt, sondern auch, um von dem Kern der Sache abzukommen, allerlei Klatschgeschichten behaglich, wie sie ihm zugetragen sind, zu Markte bringt. Besteht das Wesen der Vertheidigung in solchen Kniffen und Pfiffen, dann möchte ich lieber noch den Pelzkragen des Equipagenkutschers tragen als die Robe des Anwaltes, dann aber haben die Herren Vertheidiger auch nicht das Recht, über geringschätzige Behandlung von Seiten der Richter zu klagen.

Herr Fritz Friedmann, der ganz sicher ein meisterhafter Dialektiker von unübertrefflicher Schlagfertigkeit und ein forensischer Fechter ersten Ranges ist und den ich nur deshalb auch als Beispiel wähle, hat neulich eine Schrift veröffentlicht, „Die wahren Lehren des Heinze'schen Prozesses für Sitten und Rechtspflege". Ich notire zunächst die Sprachdummheit im Titel; gutes Deutsch ist das sicher nicht und doch hatte ich mir das Heft zur Verbesserung meines von Herrn Friedmann getadelten Stils gekauft. Ich blätterte es an und sah zunächst, daß es Herrn General-Konsul Eugen Landau „in Dankbarkeit", ich weiß nicht wofür, gewidmet ist. Die erste Seite schließt mit dem Satze: „Ich finde die andere Seite meiner Aktiv-Legitimation für ein der-

Digitized by Google

artiges öffentliches Hervortreten darin, daß die Vertheidigung in abstracto, ihr Palladium, ihre für das Wohl und Wehe Tausender nothwendige Position gefährdet ist, und ich diesem Berufe seit zwölf Jahren angehörend, die jetzt für das öffentliche Bewußtsein hervorgetretenen traurigen Erscheinungen in diesem längeren Zeitabschnitte studirt habe." Und weiter: „Das alles kann aber das Recht, ja unter Umständen die Pflicht derartiger Aeußerungen nicht tangiren, die wohlgemerkt der Kaiser nicht in dieser seiner besonderen Würde, sondern als König von Preußen enunciirt hat, der soweit Reichsgesetze nicht binden, innerhalb Preußens auch als gesetzgeberischer Faktor zur Initiative besonders berufen ist." „Daß bei der freigewählten Letzteren das Entgelt ein höheres und nach der Tüchtigkeit des Darleistenden sich richtendes zu sein pflegt, ist in der Sache begründet, und entbehrt die Hervorhebung dieses Umstandes für weitere Kreise jedes Interesses." Als ich diese entzückenden Blüthen bei flüchtiger Durchsicht gepflückt hatte, schien es mir doch nicht mehr angemessen, den Kollegen Friedmann als Erzieher zu tugendlicher Reine im Stil zu empfehlen. Uebrigens tritt die Schrift in ihrem fürchterlichen Gemisch von Juristenlatein und Zeitungdeutsch für die Kasernirung der Prostitution, für den Schutz der armen liebebedürftigen Männer und für das Ansehen des Anwaltstandes ein.

Ueber Sittlichkeitanschauungen soll man nicht streiten, wo eine Einigung unerreichbar ist. Herrn Friedmann mißfällt mein Stil, mir mißfällt seine Moralauffassung, und ich finde, er schreibt wie ein

Digitized by Google

Winkelkonsulent, während er allerdings, sein Polke-Triumph hat es wieder bewiesen, wie ein Meister redet und kombinirt. Trösten wir uns also Beide und sprechen wir lieber vom Ansehen des Anwaltstandes.

Herr Friedmann sieht einen Schriftsteller, der seine Verbindungen mit sozusagen führenden Blättern löst und, frei und jeder Rücksicht ledig, nur seine anspruchlos subjektive Meinung sagt, auch wohl Mächtige, wenn sie die Macht mißbrauchen, offen und derb angreift. Auf solche „verdrehten Einfälle", die Einem noch dazu „die Carrière verderben", kann man nur durch persönliche Feindschaft kommen. So folgert Herr Friedmann und erzählt vor Gericht, nicht am Biertisch, ich sei der Todfeind des seligen Herrn Paul Lindau und ich habe es mir zum Lebensziel gesetzt, diesen „guten Kerl" zu vernichten. Beweis: „etwa fünfzig Postkarten mit unglaublichem Inhalt", die ich an Herrn Lindau gerichtet haben soll. Ich kannte diese Postkartengeschichte bereits; es überraschte mich auch nicht, als Herr Friedmann Herrn Lindau vor Gericht, nicht am Biertisch, wiederholt seinen „guten Freund" nannte. Herr Lindau hatte mir selbst schon von dieser Freundschaft berichtet, die er freilich als ein „Pump-Verhältniß" bezeichnete; wer pumpte, wer das Verhältniß bot, darüber mögen die Herren sich unterhalten. Ob aber meine Strafe nicht höher normirt worden ist, weil ich in den Verdacht gerathen war, ich sei dumm und vermögend genug, um zwei Mark und fünfzig Pfennige für überflüssige Postkarten ausgeben zu können?

Sollte das Postkartenmärchen noch weiter gesponnen

Digitized by Google

werden, dann könnte das zu einem öffentlichen Austausch von Dokumenten führen, bei deren Anblick Herrn Lindau und seinen nächsten Freunden die Augen übergehen möchten. Einstweilen hat mein angeblicher Todfeind, seit er für immer ganz unschädlich gemacht worden ist, für mich nicht einmal soviel Bedeutung mehr wie der annoch lebendige Klausner. Die beiden Gereinigten des Pressevereins galten mir immer nur als Typen; hätte der Eine nicht in seiner Eigenschaft als Kritiker und Dramaturg gemeingefährlich gewirkt und versucht, die Existenz einer Schauspielerin zu untergraben, hätte der Andere nicht im Freibilletbettel und Ehrenwortgeben eine besondere Virtuosität gezeigt, dann brauchte ich mich um sie überhaupt nicht zu bekümmern, und — ich habe wirklich Besseres zu thun. Wenn es aber sein muß, dann nehme ich den Besen wieder zur Hand und dann sollen die Federbanditen mich hören stärker beschwören.

Herr Friedmann vertheidigt Herrn Lindau, wie er Herrn Anton Wolff und Frau Prager vertheidigt. Dabei geschah ihm denn nun das Mißgeschick, daß der Gerichtshof den berühmten Bannbrief „meines guten Freundes Lindau" für „nicht gerade ehrenhaft" erklärte, obwohl nur die Bedrohung, nicht aber die Wirkung und die verschärfenden Nebenumstände seinem Urtheil unterbreitet worden waren. Der Vertheidiger aber verlor deshalb den Humor nicht; während die Richter beriethen, kramte er die Akten des Prozesses Prager aus, suchte, unter ebenso lauten wie witzigen Begleitreden, nach stichhaltigen Revisiongründen und rief, als ihm von einem Boten gemeldet wurde, einer seiner Klienten sei eben zu

Digitized by Google

acht Jahren Gefängniß verurtheilt worden, kreuzvergnügt aus: „Hab' ich dem Kerl doch zwei Jahre abgeknöpft!". Am Abend deſſelben Tages entrüſtete der Anwaltverein ſich gegen Herrn Brauſewetter und eine zündende Rede zur Wahrung der Ehre des Anwaltſtandes wurde gehalten, von Herrn Fritz Friedmann. Mich aber kam die Luſt an, mit meinem witzigen Widerſacher in Wettbewerb zu treten und eine Broſchüre zu ſchreiben: „Die wahren Lehren des Apoſtata-Prozeſſes für Sitten- und Rechtspflege".

Denn mir ſcheint: das alles gehört durchaus zur Charakteriſtik unſerer Geſellſchaft. Eine Vertretung der hauptſtädtiſchen Preſſe, die beim Reichskanzler antichambrirt, nachdem er eben erſt ſeiner Verachtung aller Zeitungſchreiber kräftigſten Ausdruck gegeben hat; die eine formale Beleidigung gerichtlich verfolgt, ohne die Anſtändigkeit ihres Verfahrens öffentlich darzulegen; die in ihrer Mitte Jeden duldet, der nicht in ſeinem Beruf durch ehrloſe Handlungen ein öffentliches Aergerniß gegeben hat, und die den Begriff der Ehrloſigkeit weitherzig genug definirt. Ein Vertheidiger, der ſeine geniale Begabung ſo ſelbſtmörderiſch mißbraucht, der ideale Abſichten beim Gegner für völlig ausgeſchloſſen hält und lieber einen Kolportageroman von Todfeindſchaft und dergleichen gläubig hinnimmt, der im ſicheren Schutze ſeiner privilegirten Stellung den Angeklagten, aber noch nicht einmal ſchuldig Geſprochenen und andere ehrenhafte Perſonen mit Schmähungen überhäuft, Beweisanträge für überflüſſig hält, aber vor verſammeltem Kriegsvolke über Fälle, bei denen es ſich um langjährige

Digitized by Google

Zuchthaus- und Gefängnißstrafen handelt, witzig sein sollende Gloſſen macht und daneben in Wort und Schrift für das Anſehen des Anwaltſtandes feierlichſt eintritt. Und im Hintergrunde, als nothwendiger Proſpekt, eine ſogenannte öffentliche Meinung, die Druckerſchwärze und Holzpapier redlich benützt, um alle Decadence-Merkmale totzuſchweigen und für die Freiheit der Preſſe, für die Unabhängigkeit des Anwaltſtandes billige Glocken zu läuten. Dieſe Freiheit aber und dieſe Unabhängigkeit halten es mit dem indiſchen Geſetzbuche des Manu, das jeden Sudra mit dem Tode in kochendem Oel bedroht, der ſich vermaß, die Haltung eines Brahminen nicht blind zu billigen oder ihm gar Rathſchläge zu ertheilen, und ſie verehren auch das Tabu, den von den Prieſtern Ozeaniens dem Volke übermittelten angeblichen Willen der Götter. Manu und Tabu ſind alte, ſind längſt verklungene Worte und von einer Prieſterherrſchaft will unſere höchſt aufgeklärte Zeit nichts hören. Aber auch von den heutigen Machthabern noch gilt, was der Advokat Laſchi von den ozeaniſchen Prieſtern geſagt hat: „Sie verſtehen, einen Verſtoß gegen das Tabu mit merkwürdiger Schlauheit herauszubekommen, und beſtrafen den Verbrecher, faſt immer im Geheimen, durch Strang, durch Gift, durch Stürzen in Abgründe, auch wenn er aus Unkenntniß gefehlt hat, auch wenn er nur verdächtig iſt.“

Daß ich dem Tabu mich nicht beugen will, das können die neuen Pfaffen mir nicht verzeihen und dafür haben ſie um ſchwer erarbeitete dreihundert Silberlinge mich jetzt gepönt, weil doch der Tod durch kochendes Oel

Digitized by Google

oder Stürzen in Abgründe nicht mehr in der Mode ist. Aber —: petit bonhomme vit encore, und ehe ich ein Tabu-Anbeter werde, kehre noch lieber ich zu meinen Knabenidealen zurück, werde Equipagenkutscher, Sozialdemokrat oder Vertheidiger.

1. 2. 92. * * *

Auch dieser Prozeß hat in der zweiten Instanz eine Fortsetzung, aber noch keinen Abschluß gefunden. Es sind darüber falsche Berichte in die Presse gelangt, deren Kritik ich hier mit den Worten meines verehrten Kampfgenossen Franz Mehring wiedergeben will: „Abgesehen von der tendenziösen und mehrfach unrichtigen Darstellung des Ganges der Verhandlung, enthält namentlich der letzte Satz des Berichtes eine grobe Unwahrheit, indem er als sachlichen Kern des abgeschlossenen Vergleichs angibt, daß die Beklagten „ihr Unrecht bedauert" hätten. Davon steht nicht nur nichts in dem protokollirten Vergleiche, sondern die Beklagten haben nicht einmal mündlich irgendwie ein „Bedauern ihres Unrechts" ausgedrückt; der Gerichtshof hat ihnen auch mit keiner Silbe eine derartige Zumuthung gestellt; ja, selbst der Anwalt der Kläger hat sich keineswegs zu einer derartigen Forderung aufgeschwungen, die nach Lage der Dinge von seinem Standpunkte aus geradezu komisch gewesen sein würde. Ich habe der Verhandlung vom Anfang bis zum Ende im Zuhörerraum beigewohnt und schicke ihrer nachfolgenden Skizzirung zum Verständnisse voraus, daß in der Verhandlung vor dem Schöffengerichte die Erhebung des Wahrheitbeweises an dem Einspruche der Kläger (Kammergerichtsrath Wichert und Ge-

Digitized by Google

nossen), bezw. ihres Vertreters, des Rechtsanwalts Fritz Friedmann, gescheitert war, und daß die Beklagten ihre Berufungschrift hauptsächlich darauf begründet hatten, daß ihnen doch der Wahrheitsbeweis (in einer Preßverfolgung, die wegen Preßbeleidigung von einem Preßverein eingeleitet war!) nicht abgeschnitten werden dürfe. In der gestrigen Verhandlung erklärte nun der Vorsitzende der Berufungkammer von vornherein, daß der Wahrheitbeweis allerdings den Beklagten zugebilligt werden müsse. Insbesondere müsse unter Beweis gestellt werden, u. A. durch Vernehmung des Chefredacteurs der „Magdeburgischen Zeitung", ob das Vorstandsmitglied des Vereins „Berliner Presse", Herr Julius Schweitzer, an verwerflichen Gründungen betheiligt gewesen sei. Der Vorsitzende fragte deshalb den Vertreter der Kläger, ob er nicht auf die Klage, soweit der p. Schweitzer sie angestrengt habe, verzichten wollte. Der Rechtsanwalt Friedmann erweiterte diese Anregung dahin, daß er im Sinne seiner Mandanten zu handeln glaubte, wenn er sich zu einer völligen Begleichung der Sache bereit erklärte; als Vergleichsmodus schlug er vor, daß Harden und sein Mitbeklagter eine kleine Summe, beide zusammen etwa 100 M., an eine wohlthätige Anstalt zahlen sollten. Auf die entsprechende Frage des Vorsitzenden weigerte sich Harden, auf einen Vergleich einzugehen, da ihm die Personen der Kläger gleichgiltig und fast durchweg unbekannt seien; ihm komme es auf den prinzipiellen Kampf gegen Auswüchse der Presse an. Der Vorsitzende stellte ihm aber vor, bei einem so weiten Entgegenkommen der Kläger könne er um so eher

Digitized by Google

auf den Vergleich eingehen, als er (der Vorsitzende), bei aller Anerkennung des bon sens in dem beklagten Artikel, doch einige formal beleidigende und übertreibende Ausdrücke darin finde, die wohl unter allen Umständen bestraft werden könnten. Ein anderes Mitglied des Gerichtshofes fügte hinzu, daß Harden durch sein Eingehen auf den Vergleich seiner prinzipiellen Stellung keineswegs präjudizire; den Kampf gegen die von ihm angefochtenen Mißstände der Presse könne er trotzdem fortsetzen. Nach diesen richterlichen Erläuterungen willigten die Beklagten in den Vergleich." Durch öffentliche und private Aufforderung ist es mir gelungen, die Kläger zum Rücktritt von diesem so seltsam interpretirten Vergleiche zu bewegen. Es wird also fortprozessirt, im Namen der Preßfreiheit: so will es die Ordnung, so ist es das Recht.

Digitized by Google

V.

Gekrönte Worte.

Der treffliche Wuſtmann wird von dem hier vorangeſtellten Titel vielleicht nichts wiſſen wollen; mir aber ſcheint er ein guter Titel, ein Titel mit doppeltem Boden. Denn er bezeichnet zugleich den Urſprung und das Schickſal gewiſſer umſtaunter Reden. Und wenn die verſtorbenen Herren Homer und Büchmann von geflügelten Worten ſprachen, warum ſoll die ſpätere Neuprägung nicht gelten: Gekrönte Worte?

Reden iſt Silber und alle Kronen ſind von Gold. Es ſcheint aber, daß alle Kronenträger verkappte Anhänger der Doppelwährung ſind, denn mit dem güldenen Schweigen haben ſie ganz ſelten nur ſich abgegeben und, wenn ſie ſchwiegen, dann darf man gewiß ſein, daß in ihrer Umgebung Niemand etwas zu ſagen wußte. Monarchen und Schauſpieler nämlich, die auch in dem Zwange häufigen Koſtümwechſels ſich berühren, haben nicht ſelten nur den Geiſt der Andern, l'esprit d'autrui.

Digitized by Google

Ein gar nicht nörgelsüchtiger Patriot, Gustav Freytag, wird das bezeugen: „Es ist ganz in der Ordnung, wenn der vielbeschäftigte und zerstreute Herr sich die Rede von einem vertrauten Manne niederschreiben läßt und sich dieselbe einprägt. Sie wird dadurch, daß er sie spricht, die seine, denn er übernimmt die Verantwortung; aber er gewöhnt sich dabei auch, fremden Geist als den seinen auszugeben, und muß sich gefallen lassen, vielleicht mit Behagen, daß seine eigene Auffassung, seine Bildung und sein Verständniß nach den wohlerwogenen und gescheidten Worten des Andern geschätzt wird" *). An derselben Stelle hat derselbe Freytag auch die bündigste Erklärung für die oft unersättliche Redelust der Monarchen gegeben: „Jede Lebensäußerung des Herrn, der durch seine Stellung und Lebensaufgabe der Nation werth ist, erscheint bedeutsam und werthvoll, während sie an einem Andern unbeachtet bliebe; in gleichgültige Worte wird ein besonderer Sinn gelegt, der gewöhnliche Scherz wird als geistvoll gerühmt, auch ein mattes Interesse des Helden, das in anderen Menschen für selbstverständlich gelten würde, wird gefeiert. Und wenn das Volk jahrelang seine Fürsten an solche Bewunderung gewöhnt hat, wie darf es Wunder nehmen, daß diese selbst eine große Meinung von dem erhalten, was sie reden und thun, auch wenn es nicht ungewöhnlich ist?"

Herbert Spencer meint irgendwo, die heute als Zeichen der Ehrerbietung geltenden Verbeugungen rühren

*) „Der Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone." Leipzig, S. Hirzel.

Digitized by Google

von dem Mißtrauen der Könige her, die nur unbewaffnete Leute in einer für den Angriff ungeeigneten Haltung vor ihrem Antlitz erscheinen ließen. Barbarische, oder wie man heute wohl sagt: patriarchalische Gesetze unterstützen diese Vermuthung. Im Tonga-Archipel berührt man nach höfischer Sitte, den Herrscher zu grüßen, seinen Fuß mit den Händen, auf die dann der Kopf gelegt wird. In Loango, einem für das Keimen von Beunruhigungbazillen nicht günstigen Klima, wird hingerichtet, wer den Monarchen anzusehen wagt. Bis nach Europa sind diese freundlichen Bräuche noch nicht wieder gedrungen und nur die Nothwendigkeit des unterthänigen Verstummens vor höchsten und allerhöchsten Aussprüchen hat sich zum Theil wenigstens noch erhalten.

Wer von Vielen beachtet wird und doch vor jeder rückhaltlosen Kritik geschützt ist, für den liegt die Versuchung nahe, von der gewährten Redefreiheit reichlichen, allzureichlichen Gebrauch zu machen. Wie der Schauspieler gern den Einladungen gefälliger Photographen folgt, so pflegt auch ein Herrscher willig jeden Anlaß zu oratorischer Thätigkeit zu benützen; und wie der Mime vor dem Apparat, so will auch der hohe Herrscher in seinen Reden gewöhnlich nicht, wie er ist, erscheinen, sondern wie er wohl sein möchte. Dort muß die Retouche, hier die Korrektur dran. Aber —: Photographien vergehen und gekrönte Worte bestehen; für die Geschicke der Welt haben sie ganz selten nur irgend eine Bedeutung gehabt, zur Legendenbildung aber haben sie doch Erhebliches beigetragen.

Digitized by Google

Die Völker langweilen sich gemeinhin ganz fürchterlich und deshalb sind sie jedem dankbar, der durch ein Schlagwort, einen Scherz, eine wirksame Phrase sie amüsirt oder mindestens beschäftigt. Und weil die Langweile der Völker höchst staatgefährlich ist, haben, die auf dem Thron oder um den Thron herum saßen, sich immer bemüht, für Schlagworte, Scherze und Phrasen zu sorgen, in guten und erst recht in bösen Tagen. War die Noth am größten, dann half auch wohl das Volk sich selbst. Als die schwere Hand Friedrich Wilhelms des Ersten auf Preußen lastete, wurde dem Kronprinzen das durch ein einwandfreies Zeugniß niemals bestätigte Wort vom roi des gueux nachgesagt; wahrscheinlich ist es eben so wenig gesprochen worden wie der nicht minder berühmte Satz: „Lerne leiden, ohne zu klagen," der thatsächlich weder gesprochen noch geschrieben worden ist.

Es ist eine anscheinend berechtigte Eigenthümlichkeit der gekrönten Worte, daß sie fast niemals den wirklichen Verhältnissen, unter denen sie gesprochen werden, entsprechen und doch zu hohem Ruhme gelangen. Das gehört zur Naturgeschichte der Phrase, der ein Historiker allmählich zu wünschen wäre. Aber es gehört gleichzeitig auch zu den Merkmalen des Dilettantismus, den Paul Bourget einmal sehr glücklich so definirt hat: „Une disposition d'esprit très-intelligente et à la fois très-voluptueuse, qui nous incline tour-à-tour vers les formes diverses de la vie et nous conduit à nous prêter à toutes ces formes sans nous donner à aucune." Etwas von dieser geistigen Disposition steckt in jedem Allerhöchstgeborenen, der nach dem ganzen

Digitized by Google

Gange seiner Erziehung im günstigsten Falle doch nur auf dem militärischen Gebiete ein Fachmensch sein kann, der aber in allen Fächern seiner umfassenden und komplizirten Thätigkeit heimisch erscheinen will. Und wo der Schein Wirklichkeit heuchelt, da eben entsteht die Phrase. Als Nero sein „Qualis artifex pereo!“ seufzte, da stand er auf der Sonnenhöhe des Dilettantismus; die ragende Zinne des Absolutismus hatte er schon früher erklommen, als er sagte; „Erst ich habe der Welt bewiesen, wieviel einem Fürsten erlaubt ist.“ Und ich bin überzeugt, daß er damals in Gedanken „ich“ mit lauter großen Buchstaben schrieb.

Unwillkürlich drängt die Erinnerung an der Agrippina schlimmen Sohn sich auf, denn eifriger hat für den kommenden Büchmann keiner von seinen Nachfahren gesorgt als dieser gekrönte Komödiant, der eigentlich nur noch fromm zu sein brauchte, um dem von Lombroso entworfenen Bilde des politischen Epileptikers in jedem Zuge zu entsprechen. Eitel war er und größenwahnsinnig und impulsiv, hatte Hallucinationen und Anwandlungen von Genialität, — so recht der Mann, der römischen Heidenheit und dem Imperatorenthum den wirbelnden Kehraus zu tanzen, so recht die typische Erscheinung decadirender Majestät. Und dabei war er sicher, so lange es eben dauerte, ein Liebling der Massen, denn alltäglich fielen von seinem Tische Schlagworte, Scherze und Phrasen. Die Leute aus der Zeit des Sueton nämlich und des Dio Cassius waren den Galliern sehr ähnlich, von denen Maupassant — man darf ihn vor keuschen Ohren doch wohl noch nennen? — gesagt

Digitized by Google

ab: „Bast! Paris vaut bien une messe!“ Die Messe wurde gelesen; mit dem Konvertiten aber zog der Protestantismus in Frankreich ein, dessen Wehen noch heute den grimmen Zola so ärgerlich stimmt. Und gibt es bittereren Hohn auf alle Wahrhaftigkeit als desselben vierten Heinrich berüchtigtes Wort von dem Huhn, das jeder Bauer an jedem Sonntag im Topfe haben sollte? Man glaubt gar nicht, wie alt die sozialpolitische Phrase schon ist.

Und wie denken Sie heute, da die Zöllner und Sünder im Gefolge des Herrn Méline um den Eingang spanischer Weine und Maulthiere feilschen, über Ludwigs des Vierzehnten beinahe schon kronstädtischen Ruf: „Il n' ya plus de Pyrénées?“ Sie lächeln und lachen gar laut, wenn Ihnen einfällt, wie Louis Napoleon, inmitten der Pläne zu Kriegen gegen China, Rußland, Mexiko, Oesterreich, die entzückend verlogene Parole ausgab: „L'empire, c'est la paix!“ Lange aber, das bitte ich nicht zu vergessen, hat es gedauert, bis man zu lächeln und zu lachen begann, und wer weiß, ob nicht in etlichen hundert Jahren zu der Legende vom heiligen Clovis und vom ritterlichen König poule-au-pot auch die Sage vom friedliebenden Louis Napoleon sich gesellt, den der böse Mob nur in Krieg und Verderben trieb?“

Immer sind es dilettirende Politiker gewesen, die über die Schwierigkeiten der Situation, über äußere oder innere Verwickelungen, mit einer tönenden Phrase sich hinwegzuhelfen versuchten. Und je stärker das dilettantische Gelüsten war und je geringer die Neigung,

Digitized by Google

der afghaniſchen Weisheit zu folgen, die davor warnt, in alle Löcher den neugierigen Finger zu bohren, — deſto häufiger mußte naturgemäß das oratoriſche Hexeneinmaleins aus der argen Klemme helfen.

Aber es gibt noch eine zweite Gruppe von gekrönten Worthelden: die aufrichtigen Fanatiker, die ihre perſönliche Impetuoſität immer zu verallgemeinern bereit waren. Dabei denke ich nicht an den großen Napoleon, der ja auch im ſtrotzenden Imperatorenprunk der korſiſche Parvenu blieb und deſſen einſame Originalität jeder Zuſammenſtellung widerſtrebt. Um die Wende des zehnten Jahrhunderts aber herrſchte über das heilige römiſche Reich deutſcher Nation ein junger Myſtiker, Kaiſer Otto der Dritte, von dem Boſſuet nicht viel mehr zu berichten weiß, als daß er nach Gneſen zum Grabmal des heiligen Adalberts pilgerte und das Königreich Polen ſchuf, während ſein Erzieher, Biſchof Gerbert von Reims und ſpäter Papſt Silveſter II., ein Gleiches für Ungarn that. Dieſer Otto nun, dem jüngſtens in Bryce ein Portraitiſt erſtanden iſt, war ſo ein redſeliger Schwärmer. Epileptiſche Anwandlungen fehlten ihm nicht und, wie alle Epileptiker, erging er ſich in rieſenhaften Selbſttäuſchungen und grotesker Großmannſucht. Er wollte Alles erneuern, Alles verjüngen, Alles reformiren, die Siege des Trajan, die weiſe Verwaltung des Juſtinian und die Heiligkeit des Konſtantin verbinden, Oberfeldherr, höchſter Richter und pontifex maximus ſein, in einer Perſon. Und weil das nicht ſo im Handumdrehen zu bewirken war, ergab er ſich der Magie und glaubte gläubig, die Wunderkraft ſeines König-

Digitized by Google

ringes könne alle Unzufriedenheit verscheuchen und aus der Erde, was der Kaiser nur wünschte, hervorgehen lassen. Von seiner Allmacht hatte er, von seinem Gottesgnadenthum, eine außerordentlich hohe Meinung, schwelgte in mystischen Vorstellungen und zügellosen Phantasien und seine Begriffe verwirrten sich allgemach so sehr, daß er schließlich in einem seiner Erlasse schrieb: „Wir haben dieses verordnet, auf daß unsere heilige Kirche gekräftigt und sicher gestellt sei und unser Reich nebst den Edelsten der Nation zu herrlichen Ehren kommen kann. Möchten Wir selbst, nachdem Wir gerecht im Zelt des irdischen Lebens Unsere Tage verbracht haben, für würdig erachtet werden, nach dem Ausgange aus dem Gefängniß dieser Zeitlichkeit, in Weisheit an der Seite des Allmächtigen Herrn der Heerschaaren zu regieren!“ Das gerade charakterisirt diesen interessanten empereur fin-de-siècle — auch Nero war ja Einer —, daß er ein rückwärts gekehrter Reformator war, daß er durch einen mystischen Wahn doch mitunter einen Schimmer der wahren Bedürfnisse seiner Zeit zu erhaschen verstand. Mit alten und ältesten Formeln wollte er Neues schaffen, über romantische Gebirge zu modernen Pfaden streben — der Aermste.

Weit frohere Empfindungen weckt uns das Gedächtniß solcher Monarchen, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machten: der große Cäsar, der den Muth jeder renommistischen Phrase hatte; der große Alexander, den Plutarch sagen läßt: „Wenn ich nicht Alexander wäre, würde (nicht: möchte) ich wohl Diogenes sein“; der große Vespasian mit seinem allzu menschlichen „Non

Digitized by Google

olet"; der große Konſtantin, der den Mantel der Liebe über jegliches Vergehen ſeiner pfäffiſchen Höflinge breiten wollte; der große Sonnenkönig, der dem Abſolutismus die Deviſe gab: „L'Etat c'est moi" und der das ungeduldig anmaßende Wort ſprach: „J'ai failli attendre"; der große Friedrich, der auch Gazetten mitunter geniren und der nicht immer jeden nach ſeiner Façon ſelig werden ließ, der aber durch zwei gekrönte Worte wenigſtens ſich als ein rückhaltlos aufrichtiger Landesvater erwies: „Ihr Rackers, wollt Ihr denn ewig leben?" rief er, den Krückſtock ſchwingend, den weichenden Soldaten zu, und sans souci de la postérité ſchrieb er das wahrhaft ſtaatsmänniſche Wort: „S'il y a à gagner à être honnêtes, nous le serons; et s'il faut duper, soyons fourbes" —: ſie alle gehören hierher und auch Friedrich der Zweite von Hohenſtaufen mag noch ihnen zur Seite treten, der offen eingeſtand, er mäſte nur ſolche Schweine, die ihm allein den Speck liefern müßten; und Ludwig der Elfte von Frankreich beſchließe die Reihe mit ſeinem wundervollen pragmatiſchen Grundſatze: „Qui nescit dissimulare, nescit regnare, — voilà tout ce qu'il faut de latin à un prince!" Nicolo Machiavelli mag ſich hängen laſſen, denn ſolches Troſtwort hat ſelbſt er in ſeiner furchtbaren Analyſe des Despotismus nicht gefunden.

Selbſtgefällige Dilettanten, ſchwärmende Fanatiker, romantiſche Weltverbeſſerer, brutale Realpolitiker —: ohne gekrönte Worte ſind ſie ſämmtlich nicht ausgekommen. Und doch, wenn man zurückblickt — wie unendlich gering war die Bedeutung dieſes redſeligen Getöſes für die

Digitized by Google

Geschicke der Welt, wie ist es immer verhallt vor der Logik der Thatsachen, daß nichts fast übrig blieb als eine fromme Legende und ein Fetzen bedruckten Papiers. Hofgeschichteschreiber und andere Byzantiner mögen noch heute sich dran ergötzen und vielleicht findet ein konfessionell gedrilltes Geschlecht einst auch an dieser Ueberlieferung wieder Gefallen; vorläufig aber gibt die Mehrheit der Verständigen noch dem siebenzehnjährigen Voltaire Recht, der 1711 des Oedipus mütterliches Gemahl sprechen ließ:

„Nos prêtres ne sont point ce qu'un vain peuple pense,
Notre crédulité fait toute leur science!"

Die Phrase ist ein Kind der Kultur, ein Kind der Liebe zur schönen Pose, zum malerischen Faltenwurf; in der guten Gesellschaft würde man sie vielleicht ein natürliches Kind nennen, ohne zu bedenken, daß dadurch ein leiser Vorwurf gegen die Unnatur der — Ehe anklingt. Die Barbarei hat sich der Prägung gekrönter Worte immer noch ungünstig erwiesen, während selbst niedrig Gezeugte auf der Höhe einer weithin sichtbaren Stellung sofort die Gabe des Großsprechens empfingen, — man denke an Cola Rienzi, den Sohn eines Schankwirthes und einer Wäscherin, der den Cäsarenwahnsinn so weit trieb, die Mitra der Troerkönige zu tragen, als Tribunus Augustus sich huldigen zu lassen und in tollkühnen Erlassen alle Fürsten der Erde vor die Schranken seiner Gerichtsbarkeit zu heischen; man denke an Robespierre, an Bonaparte, an Mac-Mahons unklug prahlendes „J'y suis, j'y reste", an Gambetta, der den Marschall mit der knirschenden Phrase stürzte: „Se soumettre on

Digitized by Google

se démettre!“ Nicht die Geburt unter Purpurdecken alſo: der Machtbeſitz vielmehr und das Machtbewußtſein ſuggerirt den Muth zur Phraſe und jeder politiſche Soldat trägt im Torniſter den Marſchallſtab des gekrönten Redners.

Nur die überzeugteſten Abſolutiſten ſchwiegen ſtets ſtill und die überzeugteſten Verfaſſungbekenner: der barbariſche Herrſcher begnügt ſich mit einer Geberde, Katharina und Peter der Große verſchmähten die tönenden Worte, und die Königin Victoria von England, deren Vorfahrin mit Leiceſter und Eſſex als jungfräuliche Königin auf die Nachwelt gekommen iſt, ſpricht nur durch das Medium ihrer vom Volke erwählten Berather. Wo das Selbſtbewußtſein nach immer neuen Worten ſucht, da iſt es im Kern ſchon erſchüttert. Es mag daher rühren, daß die Beherrſcher aller Reußen, in ihrer nach unſeren Begriffen kulturellen Zurückgebliebenheit, für die Prägung gekrönter Worte ſo wenig geleiſtet haben. Der einzige Nicolai Palkin, Nicolaus mit dem Stöckchen, lebt in einem Schlagworte uns fort, und das iſt ſo ſchön, daß es auch civiliſirteren Monarchen als Motto wohl zu empfehlen wäre. Als nämlich der Zar um eine Unterſtützung für den großen melancholiſchen Satiriker Gogol gebeten wurde, gab er der holden Werberin 5000 Rubel und fügte lächelnd die Bitte hinzu: „Der Name des Spenders darf nicht genannt werden, ſonſt glaubt Ihr poetiſcher Schützling, nun müſſe er ein offizieller Dichter werden!“

Aber — Ironie des Schickſals! — noch unter demſelben Zaren fiel derſelbe Gogol in Ungnade, weil

Digitized by Google

sein heiliges Lachen die Herrschaft des bösen Pessimus zu fördern schien, weil er zu laut gesprochen hatte und zu unabhängig. Ein seltsames Verhängniß lastet auf den gekrönten Worten: sie tönen, sie bleiben und fälschen ihres Verkünders Bild, doch sie bedeuten nichts und über sie hinweg rauscht der treibende Strom der Zeit, dem großen Ozean zu, dem geheimnißvollen, der die seichten Bäche lärmender Beredsamkeit, altväterlich den Jahrmarkt der Eitelkeiten belächelnd, in seinem Schooße verschwinden sieht.

25. 2. 92.

Digitized by Google

VI.

Die romantiſche Schule.

Entſetzet Euch nicht, o meine Freunde! Denn nicht von alter Literatur will ich, ſondern von neueſter Politik zu Euch ſprechen; nicht von Clemens Brentano, von Novalis und Tieck längſt Bekanntes vortragen, ſondern die wunderſame Legende von den zween Grafen verkünden, von Zedlitz und Caprivi. Des Knaben Wunderhorn iſt lange verklungen, doch eben ſetzen die praeceptores Germaniae die neue Wunderflöte an, Knaben und Mägdelein wieder eins aufzuſpielen. In den alten Berg will Graf Zedlitz, der wohlbeleibte Rattenfänger von Poſen, friſche Jugend locken und jammernd ſteht und die Hände ringend die Schaar der furchtbar Verſtändigen bei Seite und ſucht, durch laute Reden und pathetiſche Geberden, dem weitberühmten Sänger die rothbackige Beute abſpänſtig zu machen. Allerlei Geiſter werden beſchworen: vom alten Fritzen wird die immer noch blanke Toleranz, vom jungen Laſſalle das durch Herrn Virchow aufgefriſchte

Digitized by Google

Wort vom Kulturkampf entlehnt und gräßlich tobt, das Hohenzollern-Hauskreuz auf dem Professorenfrack, der Felix Dahn jetzt um die Mauern, als gälte es, den seligen König Roderich unter die Haube und den unseligen Kampf um Rom zum Austrag zu bringen. Auch andere tote Männer thun wieder einmal höchst lebendig, und wie ein prächtiger Paradegaul in der Arena schüttelt, des Disziplinargesetzes nicht achtend und nicht der Entsetzung von Limburg-Stirum, Herr von Bennigsen die Mähne, und wenn Herr von Forckenbeck nicht durch seine siebenzig Jahre und durch die Errichtung von Wärmehallen in der Musterwirthschaft der loyalen Residenzstadt zurückgehalten wäre, er würde gewiß auch wieder auf die Schanzen rufen, im zoologischen Garten, an einem billigen Sonntag. Doch es ersetzt „voll und ganz" ihn Herr Eugen Richter, den nach zweistündiger Rede eine Halsentzündung befiel, dessen goldene Worte aber für fünfzig Pfennige („Partien von zehn Exemplaren à 25 Pf.") käuflich sind und dessen Moniteur jetzt am Kopfe die unbezahlbaren Sätze trägt: „Für Schule und Elternrecht im Kampfe gegen geistliche Herrschaft allzeit voran steht die Freisinnige Zeitung . . . Alle einschlagenden Fragen werden in der Freisinnigen Zeitung auf das eingehendste und sachlichste erörtert . . . Man abonnirt bei allen Postanstalten u. s. w. u. s. w." Entsetzet Euch nicht, o meine Freunde, sondern folget des Herrn Professors Friedberg weisem Rath: Wachet und betet, denn, wahrlich, schwer ist diese Zeit.

Der Umschwung ist selbst für unsere an Ueberraschungen allmählich gewöhnten Nerven etwas rasch ge-

Digitized by Google

kommen. Vor vier Wochen noch war's ja wohl eine Luft zu leben, mit dem neuen Kurs den ſonnigen Geſtaden der Freiheit entgegen zu ſteuern, und Herrn Rickert wandelte faſt eine Ohnmacht an, als er las, der gute Kanzler ſei ſchon des Amtes müde. Wer etwa mehrere Wochen an der Influenza gelegen hat, der wird nicht ganz leicht ſich jetzt wieder in die Zeit ſchicken lernen, denn nun ſitzt das Staatsſchiff in dichtem Nebel, die Dampfpfeife gellt durch die bangen Lüfte, und in Schlafrock und Pantoffeln ſtürzen alle die guten Revolutionäre an Bord, die Seegeſpenſter zu betrachten: die Dunkelmänner, den Gewiſſenszwang, die rabenſchwarze Reaktion. Und Graf Caprivi, der im Januar noch ſo hell blickende, humane Mann mit den freundlichen Sitten, ſieht auf der neueſten politiſchen Momentphotographie dem General Volland von der Hahnenfeder aus den Rittern vom Geiſte ſo ähnlich wie ein frommer Kriegsmann dem andern.

Kurzſichtigkeit oder Selbſttäuſchung? Wollte man es nicht früher bemerken oder hat man es wirklich erſt jetzt bemerkt, daß auf der Kommandobrücke des Panzerſchiffes Deutſchland der nach allen Regeln modernſter Technik hergeſtellte Kompaß ſchon längſt die Richtung weiſt: Politiſche Romantik? Trotz den alten Fanfaren, den Escarpins und Schnallenſchuhen, den hohen Liedern von goldener Mittelalterlichkeit und Kirchenbauten ſollten die Parteihäuptlinge ſich in der Richtung getäuſcht haben? Dann muß die von Berufes wegen geübte Politik die Augen weit mehr noch als den Charakter verderben.

Alle Romantik entſpringt dem metaphyſiſchen Be-

Digitized by Google

dürfniß des Menschen, den Schopenhauer deshalb animal metaphysicum genannt hat. Daß die Massen nicht philosophisch denken können, erkannte schon Plato: daß sie mit plattem Rationalismus sich nie bescheiden werden, erkannte erst Goethe und spottete drum über Nicolai und den Doctor Bahrdt. Aber er spottete auch über die Kirchendogmatik, über den Lämmleinkultus und die empfindsame Herrenhuterei, für die einst das Fräulein von Klettenberg ihn einzufangen bemüht war; und doch mußte er mit eigenen Augen noch die Wiederherstellung des Jesuitenordens sehen, das Wirken Schleiermachers und Hamanns und die Regung der Orthodoxie unter der Führung des preußischen Kultusministers Nicolovius, dem ein ironischer Zufall die Nichte des großen Weltkindes von Weimar zur Gattin gegeben hatte. Der klassische trat vor dem romantischen Geiste zurück, der Universalismus vor dem Nationalismus; nicht in die griechische, sondern in die altdeutsche Vorzeit richtete nun sich der Blick, und die Welt wurde, nach dem napoleonischen Schrecken, zur Abwechselung wieder einmal fromm. Damals sprach Goethe das Wort vom Romantiker-Verhängniß, von der dräuenden Gefahr, „am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten zu ersticken".

Durch Philosophie und durch Religion läßt das metaphysische Bedürfniß des Menschen sich stillen, der Wunsch, als ein übersinnlicher Freier zu erhaschen, was dem Werben der Sinne sich nicht neigen will. Die Philosophie wendet sich an die Ueberzeugung, die Religion an den Glauben, und sie besitzt — nach Schopenhauer — das „unschätzbare Vorrecht, den Kindern beigebracht zu

Digitized by Google

werden, als wodurch ihre Dogmen zu einer Art von zweitem angeborenem Intellekt einwachsen, gleich dem Zweige auf dem gepfropften Baum; während hingegen die Systeme der ersten Art sich immer nur an Erwachsene wenden, bei diesen aber allemal schon ein System der zweiten Art im Besitz der Ueberzeugung vorfinden." Der Gegensatz scheint mir ganz klar, und ich wünschte nur, daß heute, da die Religion wieder in den Vollbesitz ihres unschätzbaren Vorrechtes zu gelangen strebt, auch der Thatbestand nicht verdunkelt würde. Nicht um einen Kampf zwischen Christenthum und Atheismus, wie es in der beschämend dürftigen Rede des Reichskanzlers hieß, handelt es sich in Sachen Richter contra Zedlitz, sondern um die Wahl zwischen der rationalistischen und der romantischen Schule. Nicht Spinoza steht gegen Christus, nur Nicolai eifert wüthend gegen Hamann los. Und diesen Konflikt kann ich, bei allem Lärmen, den er erregt, bei aller symptomischen Bedeutung, die er sicher besitzt, doch nicht gar so hoch tragisch auffassen.

Denn das war eigentlich recht lange schon zu bemerken, daß der neue Kurs ins alte romantische Land wies. Der heilige Clovis, jüngst erst sprach ich davon, und seine mitunter auch beinahe heiligen Nachfahren pflegten am Tage nach der Weihnacht Sieche und Bresthafte und solche, die an Kröpfen und Skrofeln litten, sich vorführen zu lassen, mit der Fingerspitze sie zu berühren und dann zu sprechen: Le roi te touche, dieu te guérisse. Die also allergnädigst Ausgezeichneten glaubten an Wunder und schritten selig fürpaß. Bei uns ist jetzt alle Tage Weihnachten und die ganze Schlacht tost

Digitized by Google

nur um die Frage, ob es möglich ist, die alt und skeptisch gewordene Menschheit wieder so gläubig zu machen, daß sie aus sozialen Gefahren, aus Mordepidemien und vom Anblick barbarischer Soldatenschinderei mit der Hoffnung scheidet: Le roi te touche, dieu te guérisse. Die große Apotheke der Romantik, die nach der Episode Napoleon auch in Deutschland wieder eine Filiale errichtet hatte, bietet jetzt nach der Episode Bismarck die restirenden Tränklein und Salben feil, die um die Zeit Vollands von der Hahnenfeder von wegen der geistigen Erkrankung des früheren Prinzipals nicht mehr losgeschlagen werden konnten.

Das Volksschulgesetz ist mit seinen einhundert und vierundneunzig Paragraphen doch nur ein Symptom. Von der horazischen Weisheit ausgehend, daß ein neues Gefäß den einmal angenommenen Geruch lange bewahrt, will man den Kindergemüthern frühzeitig positive Religionen eintrichtern, um so sie vor Anfechtung zu bewahren und vor dem übeln Geruche der Gottlosigkeit. Und zwar sollen auch die Kinder nicht kirchengläubiger Eltern des Heiles theilhaftig werden und die Freunde und die Feinde dieser heiß umstrittenen Dissidenten-Maßregel merken gar nicht, daß es dabei sich um eine sozialistische Auffassung handelt, die Gesellschaftrechte der freien Bestimmung der Persönlichkeit vorangehen läßt. So blind macht Kampfeswuth und Erregung. Da ist es denn auch nicht gar so wunderbar, wenn die Stürmenden am Ende das Ziel ihrer Mühen in ungeheuerlicher Vergrößerung sehen und ganze Horden von Heuschrecken zu erblicken wähnen, wo in Wirklichkeit nur

Digitized by Google

flügelmüde Motten aufgeflattert ſind. Profeſſoren und Politiker blaſen die „Volksſeele“ zu wilder Empörung auf, weil die Simultanſchule bedroht iſt, und ſie vergeſſen darüber, daß unſer Jahrhundert nicht ſcheiden wird, ohne die wichtigere Frage zur Löſung gebracht zu haben: Gehört die Religion überhaupt in die Schule oder gehört ſie in's Haus.

Jetzt liegen die Dinge ſo: In einer Klaſſe ſitzen ſie friedlich zuſammen, Proteſtanten, Katholiken, Juden und Diſſidenten; zeigt aber der Stundenplan auf Religion, dann trollt, mit gepackter Mappe, ein Häuflein ab, und auf dem Hofe heißt es und in den Gängen: „Au! Guck' mal, — die Juden gehen ſchon!“ „Du Rindvieh, mein Vater is Katholike!“ ſchallt es dann manchmal zurück. Aber die Jungen wiſſen ganz genau, daß ſie nicht zu einander gehören, daß ſie das alte Teſtament ſelbſt, deſſen gefährliche Sittenlehre ich gern, wenn der Staatsanwalt gerade einmal ſchläft, kritiſiren möchte, nicht gemeinſam leſen dürfen. Ein idealer Zuſtand iſt das gewiß auch nicht, und das Mißtrauen weckende Gefühl konfeſſioneller Geſchiedenheit kann nach der Beſeitigung der Simultanſchule, die nichts Ganzes, ſondern ein ſchwächlich liberales Kompromiß nur darſtellt, viel empfindlicher auch nicht ſich geltend machen.

Ueber Erziehung, das merke ich nicht zum erſten Male, läßt ohne den Muth der Phraſe eigentlich nichts mehr ſich ſagen. Was für die Stärkung im Glauben, was gegen fromme Dreſſur ſich vorbringen ließ, das hat Fénelon im Telemach und Rouſſeau im Emile erſchöpft, und nebenher iſt vom reichen Tiſche Peſtalozzis, Baſe-

Digitized by Google

bows und Lagardes mancher feine Gedanke, manches verständige Wort gefallen. Am klügsten aber, so scheint mir, waren auch hier die Alten: Antisthenes, der nur vom Schlechten die Jugend entwöhnen wollte, und ganz besonders Epikur, der höchst resignirt scherzte: παιδείαν πᾶσαν φεῦγε — Laß ab von unnützlichem Erziehen! Der epikuräischen Weltanschauung ist die Stunde gewiß nicht günstig, das skeptische Unterrichtprogramm aber sollte man so ohne Weiteres doch nicht verachten, denn die Väter wissen heute ja gar nicht einmal genau, für welche Zeiten sie die Söhne erziehen sollen. Die beiden Grafen sogar, die jetzt im Landtag die einhundert und vierundneunzig Paragraphen vertreten, selbst die führen allerlei mystische Reden von Dingen, die da kommen könnten, möchten und dürften.

Solche Epochen der Unsicherheit bieten der Romantik ergiebigen Boden. Die vom Heraufkommen des dritten Standes erschreckten Erbeingesessenen pflückten blaue Blumen, in mondbeglänzter Zaubernacht; derberes Geräusch aus neuen Heimstätten scheucht heute die im Besitz früh Ermüdeten zum heiligen Gral, zu Parsifals christlich-buddhistischem Symbolismus. Der gesteigerte Intellekt, der nicht mit dem sich begnügt, was er sehen, schmecken und riechen kann, heischt für sein metaphysisches Bedürfniß Befriedigung und furchtlos dürfte man eine fromme Jahrhundertwende prophezeien, wenn zwischen Friedrich Wilhelm dem Vierten und Wilhelm dem Zweiten nicht eine neue Religion von unerhört — seit dem Feldzuge des Paulus unerhört — propagandistischer Kraft erfunden worden wäre, im Sozialismus. Der

Digitized by Google

Reichskanzler hat wohl das Läuten gehört, aber er weiß nicht recht, wo die Glocken hängen; er führt die sozialistische Gefahr gern im Munde und ahnt doch nicht, daß er seine Kräfte als guter Mensch und — weniger guter Musikant der Einstudirung des „alten Entsagungsliedes" weiht, nur um die neuere Weise zu übertönen: „Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder!" Der erste und der zweite Kulturkampf, der Streit um die Maigesetze und die missio canonica der Schule sind nur Vorspiele zu dem viel größeren Kampfe zwischen dem tief pessimistischen Christenthum, das vom elenden Diesseits auf ein besseres Jenseits vertröstet, und dem Sozialismus, der hier auf Erden schon das Himmelreich errichten will. Zweimal schon, gegen das römische Heidenthum und gegen das echt orientalisch schwelgende Judenthum, hat die mitleidig pessimistische Lehre des Bergpredigers gesiegt, und noch immer hat sie, wer weiß, die Mehrheit, die Frauen und anderen Schwachen, für sich. Nicht so leichthin möchte ich deshalb Herrn Eugen Richter glauben, daß Katechismus, Bibel und Gesangbuch im Kampf mit dem Sozialismus nur einem hölzernen Säbel gleichen.

Einstweilen steht das Gefecht noch still und die klugen Führer der Sozialdemokratie spotten des grimmen Streitmuthes der Kulturkämpfer und halten ihre Schaaren vorsichtig im Schach. Die Mittelparteien, ich meine die Nationalisten, werden vielleicht das Schicksal der Girondisten theilen und dann erst, wenn die Bewegung über sie hinweggegangen und die Fehde zu den Radikalen gelangt sein wird, den Triariern, dann erst

Digitized by Google

wird nach dem romantischen Intermezzo wieder eine entscheidende Weltwende aufdämmern. Wie sie aussehen wird? Wer noch lebt, wird's erleben.

Allzu lange braucht es gar nicht mehr zu dauern. Denn —: Bismarck ging und Keiner kam, der wie dieser Deichhauptmann, auch die Blödesten sehen's nun zu spät, dem drohenden Dammbruche vorzubeugen vermöchte. Daß die romantische Schule bald abzuwirthschaften pflegt, lehrt jede Erfahrung und der Helm wird die Kongestionen nach dem Kopfe jetzt wohl nur beschleunigen.

Das Volksschulgesetz ist nur ein Symptom, das Erste nicht und erst recht nicht das Letzte, der romantischen Krankheit. Und weil man im Patientenzimmer nicht gern grobe Wahrheit sagt, blieben selbst die verhärtetsten Kulturkämpfer stumm, als ein biederer General meinte, er beurtheile jeden Menschen ausschließlich nach seinem Verhältniß zu Gott. Träumt man denn „an maßgebender Stelle" wirklich nichts von der Euthanasie des Christenthums, von seinem an den Namen Luthers schon anknüpfenden mählichen Hinüberschlummern in einen sanften Moralismus, den die Furcht vor etwas nach dem Tode nicht mehr schreckt, seit die Wissenschaft den epikuräischen Satz vom endgiltigen Sterben bestätigt hat? Unter den Zöglingen der romantischen Schule werden nur wenige hierarchisch geputzte Kirchenlichte glänzen, fruchtbar aber sein und reichlich sich mehren wird die unheilige Nachfolge des Apostata.

12. 2. 1892.

Digitized by Google

VII.

Menuet.

Am 17. Februar veröffentlichte Erneſt Renan ein Buch, in dem der ſkeptiſche Theoſoph ſein Bedauern darüber ausſpricht, daß er von dieſer ſchönen Welt ſcheiden müſſe, ohne die Löſung der von allen Seiten jetzt uns umdrängenden Räthſel noch zu erleben, insbeſondere aber, ohne eine bündige Antwort auf die ihn lebhaft intereſſirende Frage zu erhalten: „Quel sera le développement du germe intérieur de l'empereur Guillaume II?“ *)

Am 18. Februar ſuchte eine Deputation arbeitloſer Bauhandwerker den Oberbürgermeiſter der Haupt- und Reſidenzſtadt Berlin auf; da der ruhebedürftige Herr, der die Siebenzig überſchritten hat und ſich deshalb von ſeinen erſchreckten Parteigenoſſen auf weitere zwölf Jahre zum Stadtvertreter wählen ließ, erſt nach zwölf Uhr auf

*) Feuilles détachées. Par E. Renan. Calmann Lévy, Éditeur. Paris 1892.

Digitized by Google

dem Rathhause zu erscheinen pflegt und da ferner durch eine in der Privatwohnung des Kommunalherrschers zu gewährende Audienz der erhabene Gedanke der Selbstverwaltung Schaden nehmen könnte, so mußten die Arbeitlosen sich mit dem zweiten Bürgermeister begnügen, einem nicht minder freisinnigen Manne, der bei seinem Amtantritt durch einen tapfern Ausfall gegen den gefesselten Prometheus von Friedrichsruh sich höchstem Wohlwollen empfohlen hatte.

Am 24. Februar, Mittags um ein Uhr, zu einer Zeit also, wo Herr von Forckenbeck hoffentlich bereits seiner parlamentarischen Parteipflicht waltete, gedachte der Präsident des deutschen Reichstages, Exzellenz von Levetzow, der Männer, die mit der viertelhundertjährigen Geschichte des Einheitparlamentes in ununterbrochener Verbindung geblieben waren, und dabei begegnete es ihm, daß eine begreifliche Gedächtnißschwäche ihn nicht auf den verschollenen Namen des Abgeordneten Fürsten Bismarck kommen ließ.

Am 24. Februar, Nachmittags gegen sechs Uhr, hielt der Kaiser beim Festmahle des brandenburgischen Provinziallandtages eine Rede, die alle Nörgler und mißvergnüglichen Mäkler zur Auswanderung aufforderte und in den Worten gipfelte: „Mein Kurs ist der richtige, und er wird weiter gesteuert."

Am 25. Februar, Morgens, erschien in den Schaufenstern der Buchhändler eine Schrift des mit dem Hausorden der Hohenzollern geschmückten Professors Felix Dahn, aus der einige Stellen hier mitgetheilt werden sollen: „Die angeführten Gründe der Mißstimmung können leicht

Digitized by Google

sehr stark vermehrt werden: ach, gar viele Thaten und Reden sind gethan und geredet, welche besser ungethan und ungeredet geblieben wären. Es ist dem gegenüber doch gar zu einfach, wenn uns .... gesagt wird, »es besteht gar kein Grund zur Beunruhigung«! Das ist, wie wenn der Arzt dem über Zahnschmerzen Klagenden erwidert: »Mein Lieber, Sie haben ja gar keinen Grund, Zahnschmerzen zu haben.« Die letzten Gründe unserer Beunruhigung entziehen sich nur eben oft der Aussprache .... Das bange Gefühl der Unberechenbarkeit der Leitung ist weit verbreitet im deutschen Volke: gerade bei Männern, welche die eifrigsten Anhänger des Reiches, Preußens, der Hohenzollern, gewesen und geblieben sind: ist es »patriotisch«, sich darüber hinwegzutäuschen und Andere? .... Ist es denn gleichgiltig, ob in dem Volk, in den Treuesten des Reichs das frühere begeisterte Vertrauen banger, ja bestürzter Sorge gewichen ist? Ist es »schwächlicher Pessimismus«, das zu sehen und es zu sagen? .... Es sieht düster aus im deutschen Reich. So sage nicht blos ich, ein vereinzelter Nach-Schwärmer von Sedan, so sagen und denken viele Hunderttausende, die es so gut meinen mit Kaiser und Reich, daß sie ohne einen Augenblick des Besinnens sterben würden »für Kaiser und Reich«. Wäre es nun besser, »patriotischer«, solch' bange Sorge zu verschweigen? Oder ist es männlicher — gerade nicht »schwächlich« — nach oben hin, laut vernehmlich, zu warnen?" *).

---

*) Moltke als Erzieher. Allerlei Betrachtungen von Felix Dahn. Breslau, S. Schottländer, 1892.

Digitized by Google

Am 25. Februar, Mittags, durchzog eine nach Tausenden zählende Bande die Hauptstraßen der Stadt Berlin, und zum rothen Stadthause, zum grauen Schloß gellten und johlten heisere Stimmen empor: „Brot!“ „Arbeit!“ Vorher hatte ein unkluger sozialistischer Agitator gesagt, die Sozialdemokratie dächte nicht an Auswandern, das würde sie anderen Leuten überlassen, wenn einst der Tag gekommen sei.

Am 25. Februar, Abends, fand im Kaiserschlosse ein Hofball statt, bei dem für Civilpersonen das Erscheinen in Escarpins und Schnallenschuhen gewünscht wurde. Auf demselben Hofball wurde zum ersten Male wieder das von der pensionirten Königlichen Solotänzerin Frau Marie Koebisch-Wolden in Gegenwart beider Majestäten einstudierte Menuet à la reine getanzt.

Am 26. Februar wiederholten sich die Berliner Straßentumulte in noch wüsteren Formen, und zugleich schrieb der Pariser „Temps“, der greise Ernest Renan brauche nun auf die Beantwortung seiner wißbegierigen Frage nicht länger mehr zu warten: „Quel sera le développement du germe intérieur de l'empereur Guillaume II?“

* * *

Soweit reichen meine Wochennotizen und für diesmal hätte ich also die Auswahl. Auch mit Sir Francis Drake könnte ich mich beschäftigen, dem zu Unrecht berühmten Admiral, der weder die Kartoffeln noch den stillen Ozean entdeckt hat; oder mit dem zu Unrecht unberühmten Balboa, der nach seiner wasserfüchtigen Berg-

Digitized by Google

partie bald den Kopf verlor und dann zum Ueberfluß auch noch geköpft wurde; oder mit dem Alliirten von Roßbach und Dennewitz, dem einzigen Großen dieser Welt, den man, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, immer citiren kann. Alle diese Stoffe aber sind mir zu brenzlich, und nachdem die Zeitungen fast sämmtlicher Parteien an der Rede des Kaisers rückhaltlose Kritik geübt haben, scheint es mir nicht mehr nöthig, bei dieser Privatäußerung noch länger zu verweilen. Ein durch den Zufall der Geburt auf den Thron gelangter Monarch ist ein sterblicher Mensch und also nicht allwissend; ihn über Thatsachen und Stimmungen aufzuklären, ist die Sache seiner Berather, und die allein trifft die Verantwortung, wenn diese Aufklärung mangelhaft oder gar nicht besorgt wird. Nur der unersättliche, der eingefleischte Bismarck-Haß, der auch den Widerstand gegen den Gipsverherrlicher von Boettticher im Keim schon erstickte, konnte die angeblich liberale Presse abhalten, auf die Rede an die brandenburgische Mannschaft mit dem Rufe zu antworten: Fort mit Caprivi! Denn an des Kaisers persönlicher guter Absicht ist doch nicht zu zweifeln, und daß er in allerhöchster Zurückgezogenheit die Wünsche und Stimmungen des Volkes nicht errathen kann, ist selbstverständlich. Die unzufriedene Erregtheit, die täglich ängstlicher eine verhängnißvolle Wendung der deutschen Geschichte befürchtet, knüpft nur an die Thatsache sich, daß ein General zur Führung von Geschäften sich abkommandiren ließ, denen weder sein Intellekt noch der Umfang seines mit löblichem Eifer vervollständigten Wissens gewachsen ist, und daß dieser

Digitized by Google

ehrliche, aber begrenzte Mann die Stelle des ersten Berathers der Krone einnimmt. Wäre die Zahl der unabhängigen Politiker in unseren Parlamenten nicht so erschrecklich gering, dann hätte der Vertreter der höchsten Reichsgewalt die Stimmen der Unzufriedenheit längst schon gehört und ihm und uns wäre dann die Enttäuschung erspart geblieben. Die Rickert aber und die Rickertgenossen, die vor wonnigem Entzücken über den neuen Kurs und die Einladungen zu Ministerdiners und Kanzlerschoppen bis zum Morgengrauen des Volksschulgesetzes mit den allergetreuesten Oppositionbeinen strampelten, die vor zwei Monaten noch den Einsamen im Sachsenwalde als den einzig Unzufriedenen, so weit die deutsche Zunge nur klingt, zu bezeichnen pflegten, die haben wahrhaftig nicht die geringste Berechtigung, jetzt eiligst wieder ihren längst eingekampherten Mannesmuth vor Königsthronen auszukramen, nachdem der Kaiser, in erfreulichster Offenherzigkeit, ihnen den Rücken gekehrt und der höchst freisinnige Fuchs die fatale Säure der Trauben erkannt hat. Vor vierzehn Tagen noch hörte ich aus dem Munde des Fürsten Bismarck das lächelnde Wort: „Jede Partei hofft, den Kaiser doch noch einmal als Hospitanten in ihren Reihen zu sehen.“ Heute ist diese Hoffnung räumlich wohl etwas eingeschränkt und das ist eine nicht hoch genug zu schätzende Folge der Rede an die märkische Mannschaft. Denn die Hoffnung, für vorsichtig verborgene atheistische, für laut bekannte manchesterliche Bestrebungen und im Kampfe um das parlamentarische Regime, nach englischem Muster, bei einem ungewöhnlich machtbewußten Hohenzollernkaiser

Digitized by Google

Unterſtützung zu finden: dieſe Hoffnung war doch ein Bischen zu — „entſchieden liberal".

* * *

Aſchermittwoch ſteht, da ich ſchreibe, vor der Thür, die Welt ſieht grau aus und nebenan, leider riecht man's, werden Pfannekuchen gebacken, brr! in Schweineſchmalz. Hinten rumort mein Hausmädchen, das als Spanierin, gelbe Seide mit Schwarz, auf den Maskenball will; drüben probirt ein Referendar einen Wallenſteinerhut; auf der Straße raſſeln die Wagen und poltern die Droſchken, denn jeder will heute zum Tanze, bei Hofe, in der Philharmonie, oder wenigſtens im Wintergarten. Und ich ſoll hier ſitzen und abſtrakte Politik ſchwatzen, während doch das vergnüglichſte und „aktuellſte" Wochenthema mit anmuthigſter Gravität mir winkt: das Menuet?

Tiefe Verbeugung. Drei Schritte nach rechts. Tiefe Verbeugung. Drei Schritte nach links. Tiefe Verbeugung. Schwenkung vorwärts. Tiefe Verbeugung. Schwenkung rückwärts. Tiefe Verbeugung. Inzwiſchen ſind der Beredſamkeit keine Schranken geſetzt.

Muß man nicht froh es begrüßen, daß er zu neuem Leben erweckt worden iſt, dieſer graziöſe, dieſer hochpolitiſche Tanz, der in nuce ein ganzes uraltes Regierungprogramm enthält? Der „Berliner Local-Anzeiger", den ein irrendes Gerücht jüngſtens als das kommende Regierungorgan bezeichnete, hat ſeine gouvernementale Einſicht jedenfalls dadurch erhärtet, daß er dem wiedererſtandenen Menuet vierzig loyale Zeilen widmete.

Digitized by Google

Ich bitte, nicht etwa gleich an den Don Juan zu denken; da macht eines unglaublich taktlosen Bauernmädchens schriller Hilfeschrei ja der Menuetlust ein frühes Ende. Unter Ludwig dem Vierzehnten aber, der mit der Allongeperrücke und in Schuhen mit rothen Absätzen öffentlich als musengöttlicher Apollon aufzutreten liebte, der zum Symbol die Sonne und zur Devise den frechen Spruch „Nec pluribus impar“ erkor, damals, in der Glanzzeit der Menuetpolitik, durfte die gesammte Bauernschaft des allerchristlichsten Königreichs gegen galante Herrenrechte um Hilfe kreischen, ohne daß deshalb auch nur eine Hofdame für eine Sekunde aus dem Takt kam. Vor dem Gassenlärm schützten Fenster und Vorhänge —: en avant, messieurs et mesdames!

Die Geschichteschreiber sterben aus und man müßte an der Belehrung kommender Geschlechter verzweifeln, wenn nicht für Deutschland wenigstens zwei wackere Kadettenlehrer die süße Pflicht historischer Märchenerzählung auf sich genommen hätten; sie schreiten dabei rückwärts, von Sedan nach Mantinea, und ich möchte ihr amusantes Buch dem Krebsmenuet vergleichen, das ich in einem alten Tanzbüchlein entdeckt und Frau Koebisch-Wolden hiermit angelegentlichst empfohlen habe. So gut aber, das befürchte ich, werden unsere Kadettenlehrer die Kunst doch nicht verstehen, in usum serenissimi delphini Geschichte zu machen, wie mein alter Freund Bossuet, der Bischof von Meaux, der mit beinahe religiöser Bewunderung von dem Sonnenkönig spricht, „le Monarque le plus absolu qu'il y ait jamais eu sur le thrône,“ und mit geringschätzender Lauheit von Ludwig

Digitized by Google

dem Dreizehnten, der nur den Ruhm davontrug, „d'avoir laissé tout faire, plus heureux d'avoir eu un Grand Ministre que glorieux d'avoir mérité les louanges par lui-même.“ Was ließe, gerade nach dieſer Richtung, aus der jungen deutſchen Geſchichte ſich noch Alles machen!

Uebrigens hat Ludwig der Vierzehnte ganz geduldig den Tod ſeines allmächtigen Miniſters Mazarin abgewartet, dem er bis dahin gehorſamſt, ſogar bei der Trennung von Maria Mancini, gefolgt war. Allerdings zählte der vielverſprechende Jüngling damals erſt dreiundzwanzig Jahre und ſpäter entſchlüpfte ihm das allerliebſte Wort: „Ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn er noch länger am Leben geblieben wäre!“ Der kluge Kardinal aber war auch klug genug, rechtzeitig zu ſterben, und nun hinderte den jungen Monarchen nichts mehr, ſein eigener Miniſter zu ſein und nur für die Finanzen eine ſelbſtändige Kraft, Mazarins Schüler Colbert, zu beſtellen. Ein luſtiges Luxusleben begann; Molière mußte ſeine bitteren Menſchheitſatiren durch öde Balletalegorien im ſchmeichleriſchen Optimusſtil ſchmackhafter machen, auf daß des gottbegnadeten Monarchen zärtlicher Makronenmagen ſie verdauen konnte, und während in den protzig prunkenden Schlöſſern, unter den vorgeſchriebenen tiefen Verbeugungen, Menuet getanzt wurde, drang, für byzantiniſche Harthörigkeit noch nicht vernehmlich, ſchon das ferne Grollen der heraufziehenden Revolution aus der düſter drohenden Chorſtrophe empor, mit der Hofdichter Racine den zweiten Akt ſeiner Athalia ſchloß:

Digitized by Google

„De tous ces vains plaisirs, où leur âme se plonge,
Que restera-t-il? Ce qui reste d'un songe
Dont on a reconnu l'erreur.
A leur reveil — ô reveil plein d'horreur! —
Pendant que le pauvre à sa table
Goûtera de ta paix la douceur ineffable,
Ils boiront dans la coupe affreuse, inépuisable,
Que tu présenteras au jour de ta fureur
A toute la race coupable!"

Es war dieselbe Tragödie von Athalia, die hundertundfünfzig Jahre später, am 4. Januar 1841, in Berlin ausgepfiffen wurde, weil sie dem Publikum pfäffisch erschien und weil Friedrich Wilhelm IV., der Paranoiker auf dem Thron, an die Stelle des Hegelianers Altenstein den neuen, mit dem „christlichen Staat" liebäugelnden und die Wissenschaft konfessionell knutenden Kultusminister Eichhorn gesetzt hatte. David Friedrich Strauß wurde damals verpönt, Stahl beschwor die Wissenschaft, umzukehren, und während Johann Jacobi — es ist genau einundfünfzig Jahre her — seine vier ernsten Fragen an den zur Zeit für Humboldt noch „amüsablen" König richtete, höhnte der arge Heine den neuen Alexander:

„Ich ward ein Zwitter, ein Mittelding, das weder Fleisch noch Fisch ist,
Das von den Extremen unserer Zeit ein närrisches Gemisch ist.
Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut, nicht dumm und nicht gescheute,
Und wenn ich gestern vorwärts ging, so geh ich rückwärts heute."

Damit war die Menuetpolitik in's Herz getroffen und mählich wuchs die Empörung gegen den selbstbewußten, redelustigen und mystisch schwärmenden König,

Digitized by Google

deſſen literariſche Talente noch kurz zuvor einen Triumph gefeiert hatten, als er in ſtrömendem Regen vom Balkon des Berliner Schloſſes dem unterthänigſt begeiſterten Volke zugerufen hatte: „Ich will meine Gelübde halten, ſo Gott mir hilft. Zum Zeugniß heb' ich meine Rechte zum Himmel empor! — Vollenden Sie nun die hohe Feier, und der befruchtende Regen Gottes ruhe auf dieſer Stunde!“ ....

In Frankreich hatte ſchon früher die Menuetherrlichkeit ein Ende gefunden. Ludwig XV., der geiſtreiche Wollüſtling, hatte ſein lachend verzweifeltes Wort „Après moi, le déluge!“ gerufen, und langſam ſtieg nun, ob auch der glänzende Dunkelmann Joſeph de Maiſtre ihr wehren wollte, ganz wie Eichhorn, durch fromme Sprüche und Kirchenlieder, die Sündfluth empor. Diderot, faſt etwas wie ein disziplinirbarer Profeſſor, ſchrieb der Maitreſſen- und Pfaffenwirthſchaft den entſetzlichen Refrain: „Et des boyaux du dernier prêtre serrez le cou du dernier roi!“ Voltaires jauchzender Hohn ſchlug aus der Ode an den Gerichtshof, aus den Epiſteln an Uranie, gleich ſengender Lohe hervor und verſchwälte mit dem dogmatiſchen Chriſtenthum auch den lüderlichen Abſolutismus. Das blitzblanke Gewaffen nahm Beaumarchais auf, der geniale Pamphletiſt, der aus des ſechzehnten Ludwigs Dienſten ſkrupellos in die des Wohlfahrtausſchuſſes übertrat.

Bei Hofe ahnte man nichts vom nahenden Verhängniß. Marie-Antoinette ſpielte Komödie und tanzte Menuet, Ludwig XVI. ſchoß Rehböcke und war höchlich verblüfft, als auf die vor dem Toben einer hungernden

Digitized by Google

Menge geſtellte Frage, ob es denn wieder einen Straßentumult gäbe, ein verängſteter Höfling mit der Antwort herausplatzte: „Sire — ich fürchte, diesmal iſt es die Revolution!“

Sie kam. Und ihr erſtes Opfer war das Menuet. Von ihrer Flucht wurde Madame Veto auf einem Karren zurückgebracht und die graziöſeſte Menuettänzerein ihrer Zeit mußte unterwegs die plebejiſchen Zuckungen der Carmagnole von den Damen der Halle ſich vortanzen laſſen, die der verſpäteten Abſolutiſtin die wilde Weiſe in die verwöhnten Ohren krächzten:

„Dansons la carmagnole!
Vive le son du canon!“

Die Carmagnole hat das Menuet beſiegt und vernichtet. Auch der napoleoniſche Glanz hat es nicht wieder erweckt; welche Figur hätte der brutale Korſe inmitten der zopfigen Niedlichkeit geſpielt! Dame Eugenie freilich verſuchte, auch im gravitätiſchen Hoftanz ihrer Vorgängerin Marie-Antoinette ähnlich zu werden, deren ſchwerſter Stunde eine milde Laune des Schickſals ſie gnädig entzog. Eugeniens Bewunderer, Ludwig von Bayern, hätte, in ſeiner kindiſchen Schwärmerei für den Sonnenkönig, vielleicht auch das Menuet noch einmal galvaniſirt, wenn er des Anblickes holder Frauen nicht frühzeitig überdrüſſig geworden wäre . . .

Tiefe Verbeugung. Drei Schritte nach rechts. Tiefe Verbeugung. Drei Schritte nach links. Tiefe Verbeugung. Drei Schritte vorwärts. Tiefe Verbeugung. Drei Schritte rückwärts. Tiefe Verbeugung. Und der

Digitized by Google

ganze anmuthig feierliche Zauber in Escarpins und Schnallenschuhen!

Wie vermoderter Rococoplunder aus der Maskengarderobe einer ausgeklungenen Zeit wittert es uns an und keck hätte ich und zuversichtlich behauptet, daß mit diesem Tanzregime nichts mehr anzufangen ist, — wenn nicht zu rechter Zeit eben noch mein Hausmädchen vom Maskenball heimgekommen wäre, gelbe Seide mit Schwarz, die Haare etwas zerzauft, wohl vom Winde, und, hochroth, von dem funkelnagelneuen Tanz, in Entzückung, berichtet hätte: „Wissen Sie — tiefe Verbeugung — drei Schritte nach rechts — — — Das ist jetzt die feinste Mode und wird überall getanzt."

* * *

Am Ende hätte ich doch besser gethan, der Frage des weisen Renan nachzudenken. Aber es schlägt eins, Aschermittwoch ist da —: carne vale, gute Nacht, Menuet! Gegen geringe Leihgebühren nimmt die Maskengarderobe die ganze gepumpte Rococoherrlichkeit zurück, die im Kerzenschimmer nur und im qualmenden Weihrauchgewölk einen matten Schein lebendiger Wirklichkeit zu erheucheln vermag, vor dem ersten Frührothleuchten aber, in verschlissener Armsäligkeit, müde dahinsinken muß.

27. 2. 92.

Digitized by Google

VIII.

Hse-Ma-Thsian.

Einem französischen Reisenden sagte der Prior im Kloster von Ceylon: „Ich kenne Ihre Literatur, ich beobachte Ihre Entwickelung und ich bin überzeugt, daß Sie eines Tages zu uns zurückkehren werden.“ Ein Rückmarsch der Menschheit nach Indien wäre im Zeitalter der Tolstoi-Krankheit, nachdem der Kreislauf wieder einmal durchmessen und der sehnende Hang zum Pessimismus und zu geistigem Nihilismus wieder eingezogen ist in die müden Seelen, gewiß nicht undenkbar, denn mächtig zehrt das Bewußtsein der Eitelkeit aller irdischen Dinge an der zum entschlossenen Widerstande untüchtigen Skepsis der Modernen und schon Goethe, der doch ein Starker war und ein Dichter, sprach es aus: „Wir alle leiden am Leben.“ Der Mann im Kloster von Ceylon mag also zu seiner siegessicheren Erwartung wohl berechtigt sein und wir wollen nur hoffen und streben, daß uns die Wegrichtung

Digitized by Google

nicht in die Irre leitet und daß wir am Ende nicht nach Indien gelangen, sondern nach — China.

Das Reich der Mitte ist die uralte Wiege der Nützlichkeitanbetung, des Philisterthums und der Polizeibevormundung; ein Land ohne Heldensage, die Heimath eines schulmeisterlichen Pedantismus. Der tapfere Johannes Scherr, der für solche Dinge stets eine feine Witterung hatte, meinte deshalb: „China's Helden sind Polizeikommissäre, seine Heroologie ist eine Sammlung von Verwaltungsedikten." Und es ist gewiß kein Zufall, daß gerade in diesem Lande zuerst eine Strafe erfunden wurde, die alle stolze Männlichkeit zu vertilgen bestimmt war. Zwanzig Jahrhunderte sind darüber vergangen, das Reich der Mitte beherrschte der Kaiser Wen-Ti, da wurde der Schriftsteller Sse-Ma-Thsian wegen eines politischen Verbrechens zum Tode verurtheilt und dann *begnadigt*, — *zur Entmannung*. Was er geschrieben, was er begangen hatte, davon fehlt mir die Kunde, das Eine aber lehren neue und neueste Ereignisse, daß auch in unserem öffentlichen Leben heute noch Kräfte thätig sind, die mit ganz ähnlichen Mitteln jede freie Regung, jedes offene Wort niederzuhalten bemüht scheinen. Dabei denke ich nicht an das erbärmliche Gesindel der Denunzianten, die jede Gesinnung verdächtigen, jeden gesprochenen oder geschriebenen Satz drehen und deuten möchten, um dem wirklichen oder vermeintlichen Gegner eine Schlinge zu knüpfen; dieses dunkle, verächtliche Treiben ist nur ein Symptom einer tiefer wurzelnden Krankheit, denn da nur kann der Denunziant gedeihen und für seine eklen Triebe eine

Digitized by Google

Bethätigung finden, wo die Gesundheit des öffentlichen Lebens bereits erschüttert ist. Und fast sieht es so aus, als sollten wir jetzt darauf eine Probe machen.

Ob es nun Macchiavelli war oder Fouquier oder ein anderer kluger Mann — ich kann im Augenblick den Ursprung des Satzes nicht kontroliren —, aber Recht hatte er, wie er auch heißen mag, der einst gesagt hat, aus zwei Zeilen wolle er gegen jeden beliebigen Schreiber die zu einer Anklage nöthigen Verdachtmomente schöpfen. Vansen, auch ein Schreiber, hat das Recept bündig angegeben: „Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig." Und hat man, wie ich es in diesen Tagen that, den kleinen Olshausen — Strafgesetzbuch für das deutsche Reich — erst einmal gründlich durchgelesen, vom ersten bis zum dreihundertundsiebenzigsten Paragraphen nebst Anhängen, dann erst ahnt man, wie viele Fußangeln und Fallstricke auf den arglos Daherschreibenden lauern. Ein soziales Problem soll erörtert werden, das gerade die Oeffentlichkeit in Athem hält —: flugs meldet sich ein angeblich Beleidigter und § 186 tritt in seine Rechte; mit der unerläßlichen Objektivität soll die leichtfertige oder gar cynische Lebensauffassung eines Dichters geschildert werden: sofort ist § 184 bei der Hand und spürt nach den Kriterien einer unzüchtigen Schrift; oder der verwegene Zeitungsschreiber rückt der Historie hier, der Legende dort nahe auf den Leib —: augenblicklich wittern eifrige Wächter der Ordnung alle möglichen und unmöglichen Parallelen und dräuend taucht im Hintergrunde § 95 auf. Irgend eine geheime, un-

Digitized by Google

saubere Absicht muß der Schreiber ja doch wohl haben und kein Teufel glaubt ihm, daß er etwa nach bestem Gewissen nur der Wahrheit dienen will. Nicht immer, das ist wahr, führt dieses Verfahren auch zu einer Verurtheilung, immer aber und ausnahmelos führt es zur Entmannung und als der Schrecken schrecklichster erscheint mir das Schicksal des Kollegen Sse-Ma-Thsian.

* * *

In seinem geistreichen Essay über den Parlamentarismus sagt Lothar Bucher: „Ein Volk ist frei, wenn seine Gesetze seinen Bedürfnissen adäquat sind. Das kann der Fall sein bei Zuständen, die an den Robespierre'schen Menschenrechten gemessen sich sonderbar genug ausnehmen. Völker können auf sehr niedrigen Kulturstufen frei und bei sehr hoher Entwickelung unfrei sein." Die den wechselnden und wachsenden Bedürfnissen entsprechende Umgestaltung der Gesetze aber, die allein die Freiheit verbürgt, wird in ihrem Vorschreiten immer wieder durch die Neigung aufgehalten, am Alten festzukleben und am Ueberkommenen, durch den Hang, für den moderne Soziologen die Bezeichnung „Misoneismus" gefunden haben. Der Haß des Neuen, die Furcht vor dem Neuen sind die harten Pfeiler, an denen jede kräftige Vorwärtsbewegung zu zerschellen droht. Edmond de Goncourt hat in sein Tagebuch einmal die witzige Bemerkung eingezeichnet, die Revue des deux mondes würde mindestens zweitausend Abonnenten verlieren, wenn sie die Farbe ihres Umschlages ändern wollte. Das mag — wer weiß auch? — satirische Uebertreibung sein; sicher ist jeden-

Digitized by Google

falls, daß derartige Abonnentengefühle der Mehrheit niemals ganz fremd sind. Und dadurch, durch diese der Menschheit eingeborene konservative oder misoneistische Beanlagung ist, auch bei den besten Absichten der Regierenden, jedes Volk in jedem Augenblick der Gefahr nahe gebracht, unfrei zu werden, weil seine Gesetze seinen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen.

Die leitenden Männer im neuen deutschen Reich haben durch übertriebene Zähigkeit im Festhalten am Herkömmlichen bisher sich nicht bemerkbar gemacht. Sie mußten im Gegentheil schon den Ruf des Warners vernehmen: Quieta non movere! Ungern möchte ich deshalb glauben, daß es ihre Absicht sein sollte, unter gänzlich veränderten Umständen auf veraltete Bräuche zurückzugreifen und ein Ketzergericht, allen Wortfrommen zur Wonne, über die noch nicht Entmannten abzuhalten. —

Durch die Blätter läuft ein geängstetes Murmeln von Verfolgungen und Anklagen. Da oder dort soll der Kaiser beleidigt worden sein und die Gesinnungriecherei denunzirt täglich fast neue Verbrecher. Und weil leider, wo es sich um ein crimen laesae maiestatis handelt, noch immer ohne die Ermächtigung des angeblich Beleidigten die Klage erhoben wird, scheinen wir einer Zeit der politischen Prozesse entgegenzugehen, die zur Festigung unseres Ansehens sicher nicht beitragen kann und in der Vortheile *eigentlich* nur für den Denunzianten zu erhoffen sind. Denn *der* mehr oder minder begabte Publizist, dessen Leistung *mit* dem schwindenden Tage sonst vergessen wäre, *wird* sofort zum Märtyrer, wenn seine

Digitized by Google

Schrift ein Verbot, wenn ihn ſelbſt eine Strafe trifft. Und Märtyrer ſind für das herrſchende Syſtem immer gefährlich, weil ſie, mit Recht oder mit Unrecht, das Gefühl wecken und nähren, es ſei die Zeit des Leidens für den Gerechten wiedergekehrt. So lange aber nur, das hat ſchon Benjamin Conſtant erkannt, bieten die politiſchen Verhältniſſe eines Landes die Gewähr der Dauerbarkeit, als die öffentlichen Einrichtungen dem Niveau der Anſchauungen des Volkes entſprechen; individuelle Reibungen, vorübergehende Friedensſtörungen mögen auch dann nicht ausbleiben, revolutionäre Gelüſte aber finden dann erſt ein geeignetes Erdreich, wenn die Harmonie zwiſchen den Einrichtungen und den Anſchauungen durchbrochen iſt.

* * *

In den alten Zeiten abſolutiſtiſcher Willkür ließ die Vortrefflichkeit, die Schwäche oder der Verfall einer Regierung ziemlich ſicher aus der geringeren oder größeren Anzahl der politiſchen Prozeſſe ſich beurtheilen. Schon einmal habe ich an das Wort des Tacitus über die lex maiestatis erinnert,*) die anfänglich nur Thaten, nicht aber verhallende Worte mit Strafen bedrohte. Aus den Tagen des Titus, des Marc Aurel und Hadrian wird von Majeſtätbeleidigungen nichts gemeldet, doch ſchon Domitian ſtrafte die Verächter ſeiner Gladiatoren, Nero verbot den Gebrauch von Purpurfarben und Tiberius erklärte es für ein Verbrechen, mit einer die Züge des Kaiſers zeigenden

*) In „Suprema lex“ (Apoſtata, Bd. I).

Digitized by Google

Münze einen zweideutigen Ort zu betreten. Wie schlimm es gar Caracalla trieb, das mag man bei Spartian nachlesen; ich scheue die Schilderung — von wegen des § 184.

Andere Zeiten sind heraufgekommen. Die Träger der Krone haben einem Theil ihrer Rechte entsagt; sie haben die Pflicht auf sich genommen, die Verfassung, die Selbstbestimmung der Völker zu wahren, und dafür tauschten sie das stillschweigend oder ausdrücklich ihnen zugestandene neue Recht ein, von der Verantwortlichkeit für die Maßregeln ihrer Berather entbunden zu bleiben. Wo ein besonders starkes Temperament einen Fürsten aus dieser weislich umhegten Stellung heraustreibt, wo er als Mensch zu Menschen sprechen will, da erscheint es beinahe vermessen, plötzlich auf einen alten Brauch zurückzugreifen, von dem der Bruch mehr ehrt als die Befolgung, und jede freimüthige oder auch nur unvorsichtige Aeußerung dadurch erst, daß man sie für unerlaubt erklärt und für gefährlich, mit dem Nimbus einer Bedeutung zu umkleiden, die sie in den meisten Fällen niemals besaß. Soll es dem Herrscher etwa, dessen Ohr die scharfe Rede fast ausnahmelos nicht erreicht hat, eine Befriedigung gewähren, daß in einer engen Zelle irgend ein Mann entmannt wird? Oder sollen die hinter getünchten Mauern angestellten Betrachtungen über die Herrlichkeiten des staatsbürgerlichen Lebens am Ende zur Kräftigung des monarchischen Gefühles beitragen?

Deutschland sah im Jahre 1846 nur 76, in den Jahren 1848 und 1849 aber 242 und 362 Anklagen wegen Majestätbeleidigung, und unmittelbar nach dem

Digitized by Google

Kriege gegen Frankreich und nach der Begründung des deutſchen Reiches ſtieg die bis dahin geſunkene Zahl wieder auf 375. Dieſe Ziffern beweiſen, daß zwiſchen der perſönlichen Beliebtheit des Herrſchers und der Menge der Majeſtätprozeſſe ein intimer Zuſammenhang nicht beſteht; zugleich aber beweiſen ſie auch, daß jede Zeit unruhigen Ueberganges, die zwiſchen den Anſchauungen des Volkes und den Einrichtungen des Staates eine bange Kluft aufreißt, dem Anwachſen politiſcher und dynaſtiſcher Prozeſſe günſtig iſt. Neue Religionen und entſcheidende Weltwenden künden durch ſolche Erſcheinungen ſich an und den Kern der Sache ſchienen mir deshalb auch dieſe Sätze zu treffen, die ich in Lombroſos Werke über den politiſchen Verbrecher fand: „Beleidigungen des Staatsoberhauptes und des Parlamentes durch die Preſſe bilden oft ein Sicherheitventil und ein Symptom der öffentlichen Meinung; ſie gehen entweder von Halbverrückten aus und laſſen die Dinge, wie ſie ſind, oder von begabten, geſinnungtüchtigen Männern und fördern dann das öffentliche Leben, indem ſie Lücken und Gebrechen enthüllen, die bei der die Mehrheit beherrſchenden Furchtſamkeit verhüllt und unbeſtraft geblieben wären ... Wie man heute eine Beſtrafung des Fluchens für lächerlich halten würde, müßte auch die Beleidigung des Regenten oder des Parlamentes dafür gelten.“ Der deutſche Reichstag hat wohl noch immer die Ermächtigung zu Strafanträgen gegen Beleidiger verſagt; noch immer aber auch finden ſich eifrige Anwälte, die ganz genau wiſſen, wodurch der deutſche Kaiſer ſich beleidigt fühlt.

* * *

Digitized by Google

In China repräsentirt der Herrscher den Himmel, das Volk die Erde, und eine lange Stufenleiter führt von unten nach oben: das Mandarinenthum. Und dennoch baut man auch in diesem ummauerten Lande schon Eisenbahnen, und Revolutionen sind an der Tagesordnung. Ein auf der Höhe historischer Auffassung angelangter Staatsrechtlehrer könnte diese Decadence vielleicht von der Thatsache herschreiben, daß ein Erlaß des Kaisers Ho-Ti gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts die Strafe der Entmannung abgeschafft hat. Kein chinesischer Unterthan darf mehr zum Eunuchen gemacht werden. Das Schicksal des Kollegen Sse-Ma-Thsian aber hat von seinem Schrecken noch nichts verloren.

6. 3. 1892.

Digitized by Google

IX

M. d. R.

Neulich bin ich im preußiſchen Abgeordnetenhauſe geweſen. Es war gut beſetzt und die anweſenden Herren unterhielten ſich offenbar ganz vortrefflich, in wechſelnden Gruppen, ohne durch den Redner auf der Tribüne ſich auch nur im Geringſten ſtören zu laſſen. Mitunter, nicht allzu oft, drang durch das Schwirren und Summen und Kichern und Räuſpern ein Ton von der Rede zu mir herauf und von den Gefahren der Freizügigkeit, von Verrohung und Entſittlichung, von goldener Zunftzeit auch, war Einiges zu erlauſchen. Dicht unter der Tribüne ſchrieb ein jüngerer Herr einen Brief, neben ihm las ein älterer andächtig eine Broſchüre. Jetzt ein ſchwaches Bravo, mitten aus der eifrigſten Plaudergruppe, die von der Rede noch weniger als ich gehört hatte, und jetzt kletterte ein neuer Sprecher herauf, ein dicker Herr, und ſtill ward es im Saal, und erwartungvoll drängte Alles heran. Der ältere Herr ſelbſt machte in ſeine Broſchüre ein Eſelsohr, nur

Digitized by Google

der jüngere schrieb ruhig an seinem Briefe fort. Wie ein beliebter Komiker führte der dicke Herr sich mit einem derben Spaß ein und einen derberen sparte er für den Abgang auf; die dazwischen liegende halbe Stunde füllte er mit Witzen, schlechten und auch guten sogar, zu denen ein eben beendeter Handwerkertag ihm den Vorwand bot. Zweitausend Handwerker hatten sich in der preußischen Hauptstadt versammelt, um auf Mittel zu sinnen, wie dem Niedergange des Handwerkes rechtzeitig noch vorzubeugen wäre —: und einem Vertreter des preußischen Volkes war das der willkommene Anlaß, sich Witze abzuquälen, zum Gaudium seiner Hörer, für fünfzehn Mark Diäten pro Tag. Es war ein großer Erfolg. Im Fortgehen sah ich noch, wie der jüngere Herr seinen Brief couvertirte.

Acht Tage später etwa war ich im deutschen Reichstage. Ein spärlich besetztes Haus, aber ein vergnüglicher Lärm, als ob alle 397 Reichsboten beim Frühschoppen säßen. Nicht die bescheidenste Aufmerksamkeit für die Redner, die resignirt ihr Sprüchlein hersagten und für die muthige That unweigerlich mit dem fraktionellen Beifall belohnt wurden. Diesmal entdeckte ich zwei Briefschreiber, ganz links Einen und den Anderen mitten im Centrum. Vom Taback war die Rede, von einer erhöhten Steuer auf importirtes Rauchkraut, und ein Abgeordneter — ich kannte ihn, ein klarer und kluger Kopf — sprach recht lehrreich und sachverständig über die Unterschiede von havannesischem und pfälzischem Taback. Schon ärgerte es mich, daß man ihm weder Diäten schenkte noch auch nur Gehör, — da entnahm ich aus

Digitized by Google

einem Zwischenrufe, daß der beredte Vorkämpfer der Importcigarren sich selbst als einen „Nichtraucher" bezeichnete. Der kluge Mann, der in seinen vier Wänden gewiß über seinem Verständniß entrückte Dinge nicht einmal ein unverbindliches Urtheil abgeben würde, der sprach nun, ohne es je geschmeckt zu haben, über indisches, pfälzisches und uckermärkisches Kraut, als berufener Sachverständiger, als Vertreter des deutschen Volkes, als M(itglied) d(es) R(eichstages).

Dort Witze, hier Dilettantismus, und an beiden Stellen der Eindruck geschwätziger Zerstreutheit. Für geraume Zeit wiederum hatte ich meine Ansicht über unseren Parlamentarismus pflichtgemäß kontrolirt, und anstatt wegen der chronischen Beschlußunfähigkeit des Reichstages mir den Kopf zu zerbrechen, blätterte ich meinen Bucher auf — „der Parlamentarismus wie er ist" — und notirte die zornigen Sätze: „Politik ist eine Wissenschaft; regieren ist eine Kunst. Wem der Stiefel gerissen ist, der unterwirft sich der hochverständigen Einsicht des Schusterjungen. Er erkennt ihn, und mit vollem Recht und in dem allein noch zulässigen Sinne des Wortes, als eine Autoriät an. Er nimmt sich, und mit demselben Recht, ein Urtheil darüber heraus, ob der Stiefel ihn drückt; aber er blamirt sich nicht durch eine »Meinung« darüber, wie Pfriem und Ahle gehandhabt werden sollen. Ueber die Staatsflickerei besteht jeder eifersüchtig auf dem kostbaren Rechte eine Meinung zu haben und verkanne- gießert eine Zeit, die er nützlich verwenden könnte, sich die Materialien zu einem Urtheil zu verschaffen."

* * *

Digitized by Google

Wenn ich viel Geld hätte, ich würde einen Preis aussetzen, um endlich einmal ziffernmäßig festgestellt zu sehen, wieviel Zeit und Mittel alljährlich der große Moloch Parlamentarismus verschlingt, in Peerskammern, in frei gewählten Landtagen und in den Körperschaften der Selbstverwaltung. Denn jede Stadtverordnetenversammlung spielt ja heute schon sich auf das Parlament heraus, und ist die neue Landgemeindeordnung erst alt geworden, dann wird in jedem Flecken und Dörfchen bald man die herrlichen Redefabriken zum Himmel ragen sehen. Ein ungeheurer Aufwand an Zeit, Mühe und Geld wird solchermaßen verthan, Stenographen, Telegraphen, Rotationmaschinen werden in den Dienst gestellt, und wenn gar erst jeder Dorf-, Stadt oder Landvertreter, wie es doch sicher nicht ausbleiben kann, seine ansehnlichen Diäten erhält, dann werden wir das Emporkommen einer neuen Kaste erleben, einer Parasiten-Spezies, deren Sprossen nichts anderes mehr erstreben werden als den Titel: M. d. R. Oder auch: M. d. A. oder sonstwie.

Noch später aber, da die Vernunft doch am Ende nicht ewig sich den Mund verbinden läßt, noch später wird eine glücklichere Menschheit vor Lachen fast bersten, so oft ihr das Ammenmärchen gesungen wird, von den Parteien, die nach dem erhabenen Vorbilde von Swifts Liliputanern jahraus, jahrein sich darüber stritten, in wildem Grimm, wo man die aufgeschlagenen Eier denn nun anschneiden müsse, und von den Regierungen, die immer neue Männer an die parlamentarische Scheibe schickten, nach deren Erfahrung und Sachkenntniß die

Digitized by Google

frischweg dilettirenden Herren dann munter zielten, die, wie der selige Cobden, ihr geliebter Patron, „Alles über die Frage gelesen" haben.

Aus England stammt der Parlamentarismus, und auf das Beispiel Englands werden seine Freunde mein dem ersten Blick wohl gar reaktionär erscheinendes Lästern verweisen. Wir wollen der Frage ausbiegen, ob die Engländer — und namentlich auch Schotten und Iren — mit den parlamentarischen Erfolgen wirklich so zufrieden sind und ob sie noch heute dem Wort des Junius gläubig vertrauen, das von der Tollheit der Wenigen zum Besten der Vielen spricht. Aber mit dem Hinweis auf England ist wahrhaftig nicht immer doch Alles auch für unsere ganz anderen Verhältnisse bewiesen. Weil die englischen Kavaliere von Karl dem Zweiten einen einträglichen Kornzoll zu erschmeicheln verstanden, quält man uns täglich mit der Räubergeschichte von der durch den Großgrundbesitzer Bismarck organisirten Begehrlichkeit der Agrarier, während Preußen, wie es nun einmal, gut oder schlecht, ist, doch nach dem Osten gravitiren muß und nach der hilfebedürftigen Landwirthschaft, von deren Gnaden wir ungesunden Großstadtgewächse sämmtlich nur leben. Weil England durch Jahrhunderte die Selbstsucht der Besitzenden zum höchsten Gesetz erhoben hat und eine Großhändler-Moral auf den Thron gesetzt, deshalb sollen auch wir nach Manchester pilgern, während wir stolz sein dürften, da bei uns zuerst der große Gedanke sozialen Mitleidens die Gesetzgebung durchdrang. Und genau so übel steht es mit dem Beispiel vom Parlamentarismus. Im englischen Parlament, das auch

Digitized by Google

darin ein getreuer Spiegel der Bevölkerung ist, nehmen Landwirthschaft und Industrie die ersten Stellen ein, dann kommen die liberalen Berufe, dann der Handel und ganz zuletzt die Beamtenschaft. Und — die Hauptsache! —: das englische Parlament gibt die Gesetze, die Minister haben nur die Exekutive, die Krone hat nur die Repräsentation. Ich fürchte, zur Ordnung gerufen zu werden, wenn ich einen Vergleich mit unseren Zuständen versuchen wollte. Auch in unseren Landtagen sitzen vortreffliche Männer, höchst gescheite und weise sogar, aber es scheint, daß Montesquieu nicht aufhören will, Recht zu behalten, mit seinem täglich noch bestätigten Satz: „Il semble que là, où il y a plus de sages, il y ait moins de sagesse."

Der Parlamentarismus ist erfunden worden, ehe an eine freie Presse zu denken war. Im März 1771 wagten einige englische Zeitungverleger zum ersten Male, die Debatten zu veröffentlichen, und diese „unerhörte Frechheit" wollte das Haus der Gemeinen am liebsten sie im Kerker büßen lassen. Auch das hat im währenden Jahrhundert sich gründlich geändert und heute sieht man, nach zweistündiger Lungenleistung, den unermüdlichen Eugen Richter zum Stenographentische wandern, um die Rede, die er eben gehalten, so zu „machen", wie er sie morgen früh — oder in der Nachtausgabe schon — gehalten haben will. Und in unzähligen Leitartikeln, die jetzt ja auch bereits im Fabrikbetriebe für zehn, für zwanzig und noch mehr Blätter zugleich gehandwerkt werden, wird zu unzähligen Malen Alles wiedergekäut, was von der Tribüne herab verkündet worden ist oder noch verkündet

Digitized by Google

werden soll. Daraus entsteht dann die „öffentliche Meinung", an die ganz dieselben Leute noch glauben, die in stolzer Aufgeklärtheit längst von den Alchymisten sich abgekehrt haben und von Miß Abbot, dem niedlichen Wundermagneten des Wintergartens.

Daß auch politische und soziale Organismen sich umwandeln, im Wechsel der Zeiten, braucht nach Darwin und Spencer nicht erst bewiesen zu werden. Oder doch: unseren Berufparlamentariern, denn die sehen nicht oder wollen nicht sehen, daß ihr betriebsames Lärmen um nichts ist und daß sie, mögen sie noch so stolz auch auf die Berichterstatter, die schwitzenden Courierpferde ihres Geistes, blicken, doch im günstigsten Falle nicht mehr und nicht weniger sind als: redende Journalisten, eifrige Alleswisser und Alleskönner, deren volkvertretende Weisheit am anderen Morgen von den minderwerthigen Tagesleistungen verachteter Zeitungschreiber nicht sonderlich vortheilhaft immer sich abhebt. Die Walze ist ausgeleiert, es muß ein Neues werden.

In seinem Buche über die politique expérimentale — induktive Politik könnte man sie nennen, im Gegensatze zur ewig-gestrig doktrinären — meint der Franzose Donnat, das Vertrauen zum Parlamentarismus sei der schlimmste moderne Aberglaube. Soll ein Franzose anders urtheilen, wenn er sieht, wie sein Vaterland nur durch die festgerammten Stützen der napoleonischen Verwaltung sich gegen die eloquente Hochfluth bewahren kann? Frankreich wäre heute ein glückliches Land, wenn die Deputirtenkammer abgeschafft und die unentbehrliche Kontrole der öffentlichen Angelegenheiten der freien Presse und der je-

Digitized by Google

weiligen Volksabstimmung überlassen werden könnte. Auch in anderen Ländern hindert die parlamentarische Bureaukratie — so etwas gibt es, Herr Richter! — jede vernünftige Regierung, denn Bureaukraten und Advokaten, die in allen Parlamenten des europäischen Festlandes den Ton angeben, sind die geborenen Vertreter träger Routine und aufgeblasener Scholastik und die geschworenen Feinde alles rüstigen Fortschrittes.

Das vielköpfige Ungeheuer will doch auch sein Futter haben, das Parlament will doch seinem Namen Ehre machen und reden, ohn' Ermatten, und deshalb kommt die Gesetzfabrik nicht zur Ruhe und immer schneller arbeitet die Paragraphenmaschine und immer neue Strafbarkeiten und Heilsamkeiten werden entdeckt, Novellen manchmal und manchmal auch ganze Kriminalromane geschrieben und immer neue Reden gehalten. Schon der sehr tote Tacitus aber hat es gesagt: „Corruptissima res publica, plurimae leges" und D'Argenson übersetzte sich's in sein geliebtes Französisch: „Pour mieux gouverner il faut gouverner moins." Wer weiß, ob wir mit der Zuhälter-, der Trunksucht-, der Schul- und Börsenreform, mit dem Verrath militärischer Geheimnisse, dem Checkgesetz und anderen schönen Dingen uns jetzt herumärgern müßten, wenn das vielköpfige Thier nicht in brüllendem Hunger durch die Lande striche.

* * *

Auf einen Weg, den ich mitunter jetzt wandeln muß, denn er führt gen Moabit, allwo man das Recht spricht, ragt ein mächtiger Bau herab, die kommende

Digitized by Google

Frohnveſte der Rednerei. In dieſem Reichstagpalaſt werden die Herren M. d. R. ſich wohl fühlen, da werden ſie ihre Korreſpondenz erledigen und ihren Tagesklatſch austauſchen, Beſuche empfangen und ſich bedienen laſſen, am Buffet und manchmal gewiß auch im Saal. Gebt ihnen dann noch entſprechend reichliche Diäten, und über Beſchlußunfähigkeit wird Herr von Levetzow dann nicht mehr zu klagen haben, der Wirkliche Geheime Rath, der zu Häupten der unabhängigen Vertretung des Volkes thront. Wer ein Doppelmandat erwiſcht, kann dann lachen, denn mit dreißig Mark für den Tag lebt ſich's herrlich in der Berliner Welt, fern von der drückenden Sorge um Weib und Kind, fern auch von Geſchäften, die ja in einer ſiebenzig Mann ſtarken Fraktion doch immer auf ein Halbdutzend führender Geiſter abgewälzt werden. Die Führer arbeiten, kennen zur Noth doch die Dinge, von denen ſie ſachkundig reden, wiſſen, auch wenn ſie zufällig Nichtraucher ſind, der Blöße ein kleidſames Mäntelchen umzuthun, geben die Richtung, getreu dem Programm, und führen den Haufen beim Hammelſprung. Die Andern haben nur Bravo zu rufen, hört! hört! und ſehr richtig! je nach Bedarf, bei der Paroleausgabe für die Partei und bei entſcheidenden Abſtimmungen nicht zu fehlen, den milden oder auch ſtrengen Tyrannen günſtige Zeitungsausſchnitte zu apportiren und ſich Karten drucken zu laſſen mit M. d. R.

Häufig ſchon ſah ich zum ragenden Bau empor und dachte künftiger Zeit. Werden auch in dieſem Hauſe drei, vier Parteiredner die nämlichen Gründe für oder gegen die Kreuzercorvette K. vorbringen und koſtbare

Digitized by Google

Vormittage vertrödeln mit nutzlosen Zolldebatten? Wird auch hier der Witzbold ein großer Mann sein und jeder Sachverständige für einen bestochenen, unmaßgeblichen, nieder zu schreienden Interessenten gelten? Und wird auch der Sport noch fortblühen, dem Gegner umständlich, aus Akten und Protokolen, nachzuweisen, daß er am 24. Februar 1872 anders gedacht hat als am 13. März 1892, daß er demnach nicht ein politischer Charakter ist, sondern ein moderner Entwickelung fähiger Mensch?

Noch ernstere Gedanken auch und bangere Fragen stiegen mir auf. Soll es das traurige Vorrecht der Deutschen bleiben, daß ihre Beamten und Repräsentanten in banausischer Abschließung von allen Disziplinen verharren, die auf anderen als politischen und spezialistischen Pfaden dem Kulturgange dienen, und darf es im deutschen Reichstag niemals Männer geben, die auch über ein Denkmal, einen Dombau, eine Dichtung kunstverständig] zu reden wissen?

Doch zunächst noch ganz allgemeine Zweifel an der Zukunft des Parlamentarismus, wie er heute ist, in Reichstagen, in Landtagen und Kommunen. Ich glaube nicht daran, daß sich immer wieder Autoritäten, Minister oder Schusterjungen, bereit finden werden, von unverantwortlichen und unverständigen Dilettanten ihre mühsame Arbeit zertrennen und über die kaum dem Nächsten erkennbare Kette von Wirkungen, die an das geringfügigste Gesetz sich hängt, und über den Gebrauch von Pfriem und Ahle in selbstgefälliger Weitschweifigkeit sich belehren zu lassen. Ich glaube es nicht, und das beinahe verletzend fröhliche Lachen des Grafen Zedlitz, als man

Digitized by Google

ihn den Vernichter der Selbstverwaltung hieß, nährt meine Zweifel. Es muß der Tag kommen, der an die Stelle der großstädtischen Parlament-Bureaukratie und -Advokatokratie eine gesunde und sachverständige Interessenvertretung führt, die keine Fünfzehnmark-Feuilletons plaudert und nur über solche Cigarren spricht, deren Rauch ihre Zunge beizte. Und bald muß das geschehen, denn für die ungeheuerlichen Vorräthe, die täglich, in Rede und Schrift, aus den Parlamenten auf den Markt geworfen werden, ist kaum noch ein Konsument aufzutreiben; dem beschlußunfähigen Reichstag kehrt ein zur Aufnahme unfähiges Publikum gelangweilt und übersättigt den Rücken.

Lord Burleigh hat einst gesagt: „England wird nie fallen, es sei denn durch sein Parlament." In Deutschland laufen erst seit einem Vierteljahrhundert die Visitenkarten mit dem schmückenden M. d. R. um. Aber schon ist das nationale Ersatz-Gewissen, wie ich das Parlament gern nennen möchte, so schläfrig geworden und so senil, daß für die einzelnen politischen Thiere allgemach die Stunde naht, wo sie nachforschen müssen, ob es nicht doch am Ende besser wäre, das eigene Gewissen zu Rathe zu ziehen als die müde Ersatz-Reserve der M. d. R.

14. 3. 1892.

Digitized by Google

X.

Eroica.

Allegro con brio.

Nach dem Bismarcktage, ganz früh am Morgen, scheuchte mich eine Visitenkarte in die Kleider, auf der ich die Worte las:

Dr. Hans von Bülow
Hofkapellmeister und Hauspianist
Seiner Majestät des deutschen Volkes.

Am Tage vorher hatte er in Hamburg eine Probe und ein großes Beethovenkonzert dirigirt, inzwischen in Friedrichsruh seinen Glückwunsch abgestattet, die Nacht im Bahnzuge verbracht, und nun stand er da, frisch und leidenschaftlich und interessirt, jeder Zoll ein Künstler. Hastig sprang das Gespräch umher, im Suchen und Finden gemeinsamer Neigung, doch immer wieder kehrte es zu der Rede zurück und zum Staubabschütteln vom 28. März. Warum denn die biederen Berliner gar so aufgeregt

Digitized by Google

thäten, wollte der verwegene Musikant wissen, und ob man nun an der Spree nicht mehr der Verehrung für den alten Kanzler Ausdruck geben dürfe. Ganz altväterlich weise kam ich mir vor, als ich dem sehnigen Jüngling mit dem sprühenden Blick nun zu erklären versuchte, daß die vereinigte Intelligenz der Reichshauptstadt von seiner lange überdachten Rede auch nicht ein Wörtlein verstanden hatte. Den Militarismus sollte er verherrlicht, das Andenken Beethovens gekränkt und närrisch gar sich benommen haben. Er wurde himmlisch nervös, fuhr mit pantomimischen Ausrufungzeichen im Zimmer umher, und blitzschnell, wie er gekommen, war er verschwunden. Ich aber gedachte der geistreichen und darum eigenwilligen Analyse, die Richard Wagner uns von der heroischen Symphonie des Großmeisters Beethoven gegeben hat: „Der erste Satz umfaßt, wie in einem glühenden Brennpunkte, alle Empfindungen einer reichen menschlichen Natur im rastlosesten, jugendlich thätigsten Affekte."

Ein heiß sprudelndes Temperament, das auf jeden Eindruck hitzig reagirt, das jäh seinen Stimmungen nachgibt, das sein zuckendes Leben im Kampf mit der Masse verzehrt, dem gedunsenen Feinde jeder hoch aufgeschossenen Persönlichkeit. Das ist der Stoff, aus dem man die Helden knetet, die Märtyrer und die Narren. Das ist der Stoff, aus dem unser Hans von Bülow de la Mancha gezeugt ist, den in glitzernder Rüstung nun die Berliner Barbiere zu Boden geschlagen haben. Dulcinea, die Schönste aller Frauen, pries vor dem tötlichen Streiche der spanische Ritter: der borussische Musikant schied mit dem grimmig lächelnden Rufe: „Hängen Sie Eugen

Digitized by Google

Richter, dann komme ich wieder!“ Nur gerecht ist es daher und billig, daß Herr Eugen Richter den wilden Hans dem urkomischen Bendix verglich und daß die sorgfältiger gekämmten freisinnigen Tribunen in feierlicher Erhabenheit verkündeten, man dürfe Bülow nicht ernst nehmen.

Marcia funebre.

Niemals thue ich beim Hochrufen mit und niemals sollte ein starker Mensch die Masse zum Hochrufen reizen. Hans von Bülow nun vollends, der den Schatten des einsamen Max Stirner beschwor, mußte vor banaler Toaststimmung ängstlich sich hüten. Da liegt seine tragische Schuld: den Bismarck, den wir meinen, den ehrt man nicht mit Orchestertusch und Massengeschrei; der ist uns schon entgöttert, wenn er in patriotischer Kirchweihstimmung die feindlichen Völker mit verhallenden Worten in die Pfanne haut. Dürfen wir von Bülow aber, dem im Nachschaffen größten musikalischen Künstler der Zeit, so kritische Regungen fordern? Seine weibliche Anschmiegsamkeit, die bei Beethoven und Brahms und beim heiteren Mozart sich festsaugt, weist ihm den Rang, und an den gewaltigen Zauberer im Sachsenwalde sollte sein enthusiastischer Drang sich nicht verlieren? Auf ein wundervoll weibliches Talent, das, dem geliebten Ideal zu dienen, eifrig stets die Hüllen wechselt, ward die Last einer stolzen Herrennatur gelegt: so entstand das Problem Bülow, das den Philistern jetzt so viel zu schaffen macht.

Wie ein Held erliegt, wie eine Kraft, die uns mit entzücktem Grauen erfüllte, zur tragischen Katastrophe geschleift wird: das malt uns Beethoven im zweiten

Digitized by Google

Satze seines heroischen Gedichtes. Dem Konsul Bonaparte war es gedacht, dem korsischen Parvenu, doch dem heilig geölten Cäsaren verweigerte der Meister sein Werk, denn sein verstiegener Menschheitglaube begriff nicht, daß im verschnittenen Kulturpark der große Brecher alter Tafeln immer zum wüthenden Tyrannen werden muß. Gewalt üben oder Gewalt leiden: vor diese Wahl stellt das Schicksal in jeder Stunde den kräftig entwickelten Menschen; siegt er, dann heißt ihn die Ueberlieferung einen gewaltthätigen Unterdrücker; gibt er der Mehrheit sich gefangen, dann ward er ein Opfer des Rechtes. Denn von dem Einzigen und seinem Eigenthum, dessen Evangelist der verschollene Stirner war, ist nimmermehr die Rede und Recht ist, was der zufällig herrschenden Klassenmoral das Rechte, das Nützliche, scheint. Darum ist Bonaparte dem liberalen Bürgerthum ein Scheusal, und Sokrates, der vor der schweißigen Majestät des Volkes sich beugte und in den Vielzuvielen seine berufenen Richter erkannte, Sokrates gilt als der tugendhafteste Athener. Auf der anderen Seite des moralischen Aequators, wo eine sengende Sonne die blassen Gassenweisheiten von Gut und Böse wetterhart bräunt, wird das Urtheil wohl anders lauten.

An die Oberfläche so steil abfallender Fragen hat Herr von Bülow gerührt, und als er eben an den gefährlichsten Gipfel gerieth und den umdunsteten Begriff des Heroischen fast schon mit kecken Fäusten packen konnte, da machte er verschüchtert Kehrt und bog in die breite Toaststraße ab. Gewiß hatte er Recht und gewiß hatte auch Bismarck Recht, als er die von festlichen Hoch-

Digitized by Google

gefühlen bekneipten Fackelträger mit einer tönenden Phrase entließ. Denn am Schlehenbusch werden noch eher Weintrauben wachsen, als daß in der niedergehenden deutschen Kultur für ernste Gedanken nachdenkliches Verständniß aufsprießen wird.

Nicht mit getragenen Trauerklängen geleitet bei uns man die Helden zu Grabe. Wachtparademusik ertönt von früh bis spät und die gut gesinnten Mannesseelen marschiren in Reih und Glied zur Kontrolversammlung. Und wenn irgendwo gelacht wird und triumphirt über den Fall eines Einzelnen, dann nur darf man gewiß sein, daß die Barbiere einem Helden die Bahre rüsten. Der revolutionäre Künstler, der nicht Fürstendiener sein kann und doch die Majestät des deutschen Volkes auf seine Karte druckt, er spottet seiner selbst und weiß nicht wie.

Scherzo.

Eugen Richter wollen wir doch lieber nicht aufhängen. Neben den staatsmännischen Gesichterschneidereien mancher Genossen wirkt seine breite demagogische Beredsamkeit fast jetzt schon wie ein Labsal. Ein beschränkter Fachmensch kann immerhin, wenn die breitspurige Tribunenrolle seinem Ehrgeiz genügt, noch mehr Gutes stiften als die superkluge Geberdenspäherkunst der allergetreuesten Opponenten. Herr von Bülow vergriff sich da im Symbol, denn Richter ist durchaus nicht der Typus der neuen Berlinerei.

Aber ich vergaß ganz, daß Bülow ja nicht ernst zu nehmen ist, daß er als guter Musikant zwar bestehen

Digitized by Google

kann, sonst aber gefälligst den Mund zu halten hat. Das Publikum bezahlt ihn, das Publikum hat ihm sein Benehmen vorzuschreiben, das Publikum zischt ihn aus, wenn er sich erdreistet, außer dem Gelde etwa gar auch noch Achtung zu verlangen. Und weil er immer wieder seinen Zorn über den unmusikalischen Protzenpöbel nicht meistern kann, deshalb möchten die unterthänigsten Diener des berlinischen Kunstgeschmacks ihn am liebsten gleich steinigen. Krankhaft eitel nennen sie ihn und skandalsüchtig und die schellenlauten Thoren, die in parlamentarischer Schaumschlägerei ihr armsäliges Leben verzetteln, rümpfen verächtlich hochpolitische Nasen.

Das Genie eines Menschen aber, ihr lieben Leute von der Kapitalistenmoral, will bezahlt sein, und nicht nur in klingender Münze. Wer euch geniale Politik oder Musik vormacht, der wird zu Zeiten auch wohl etwas ungeberdig, und wenn er ausschlägt, dann ist es zu spät, ihm lammfromme Droschkengaulsitte zu predigen. Ein Graf Caprivi verliert seine gemessene Haltung nie, mit ruhiger Würde trägt er der Zeiten Gunst und Laune; aber unter solchen Dirigenten treibt im Orchester auch jeder, was er mag, und anstatt der heroischen Symphonie fiedelt man den Gaffern ein billiges Bierkonzert vor. Dem genialen Menschen gegenüber muß die Mittelmäßigkeit immer ein Bischen die schweren Pflichten üben, die der tyrannische Carlyle seiner klugen und geistig hochstehenden Frau auf die zarten Schultern zwang; während die Aermste Brot backen und Botendienste thun mußte, schrieb der leidenschaftliche Egoist seine hero-worship.

Digitized by Google

Finale.

Von weithin ſichtbarer Stelle einer anmaßenden Menge bittere Wahrheit zu ſagen: das iſt eine Luſt, der ein leidenſchaftlicher Sinn nur ſchwer widerſteht. Dieſe Luſt, glaube ich, und nicht der Wunſch, mit den politiſchen Kannegießern die Kräfte zu meſſen, hat Herrn von Bülow verlockt. Durch das ganze Leben des merkwürdigen Mannes zieht ſich das Verlangen, über die künſtleriſche Wirkung hinaus auch noch einen direkten erzieheriſchen Einfluß zu üben. Nicht viele Deutſche von ſeiner Bildung, ſeinem begeiſterten Hang zu univerſeller Betrachtung leben uns heute noch, nicht viele auch ſicherlich, die immer der ſiegenden Sache den Rücken kehren. Wenn der verwegene Muſikant jetzt den berliniſchen Staub von den Schuhen ſchüttelt und als Tambourmajor in den Zug der Nörgler ſich einreiht, dann beweiſt das nur, daß im ſtickigen Klima der Großſtadtluft die guten Europäer nicht mehr athmen können und daß unſere Geſchichte beim letzten Satze der Eroica angelangt iſt: Allegro molto!

5. 4. 92.

Digitized by Google

XI.

Der ewige Barabbas.

Zum Feſte der ungeſäuerten Brote, am ſechſten Tage nach dem Sonntag der Palmen, da auf einer Eſelin Jeſus von Nazareth in die Haupt- und Reſidenzſtadt Sr. Hoheit des Landpflegers Pilatus eingezogen war, brachte die jeruſalemitiſche Preſſe im Sperrdruck hochgeſtimmte Leitartikel. Die Oſterglocke konnte ſie dazumal noch nicht läuten, denn, der übermorgen auferſtehen ſollte, der mußte heute doch erſt gekreuziget werden, und niemals, wenn ihnen ihr Anſehen lieb war, durften die Schwarzkünſtler wagen, auch nur um Fußesbreite dem Pöbel voraus zu ſein. Wohl aber galt auch ſchon damals die ſchöne Sitte, an Sonn- und Feiertagen die Waffen ruhen zu laſſen und des Krieges Stürme ſchweigen, weder den moabitiſchen Finanzminiſter anzugreifen noch auch nach Meſopotamien kalte Waſſerſtrahlen zu ſpritzen, ſondern von innerer Politik, ſtaatsmänniſch gelaſſen, zu ſprechen und den ſozialen Frieden zu predigen, unentwegt. Solches that denn die jeruſale-

Digitized by Google

mitiſche Preſſe, und es freute ſich deſſen das ſchon dazumal liberale Bürgerthum in Stadt und Land.

War da nämlich der fromme Brauch, daß zu Oſtern ſtets ein Verbrecher losgegeben wurde, und hatte längſt ſchon man ſich darüber beſtritten, wen die Krone wohl diesmal begnadigen würde. Zwei Anwärter kamen in Betracht: Jeſus, den ſie höhnend, in militäriſchen Antiſemitenverſammlungen ſogar, den König der Juden nannten, und Barabbas, der wegen Landfriedenbruches und Erregung von Aufruhr verhaftet worden war. An die Krone aber hatten ſich unverantwortliche Rathgeber gedrängt und Ohrenbläſer, die den Platzhalter des Kaiſers zu verführen trachteten, auf daß er Jeſum frei gäbe, den ſie den Geſalbten hießen und Gottes eingeborenen Sohn. Darob entbrannten in Zorn die verantwortlichen Rathgeber, aus dem Staatsrathe die, aus den Synoden und Parlamenten, und was ſonſt noch durch die Weihen der öffentlichen Wahl gegangen war und deshalb Alles wußte und in Zungen zu reden vermochte, und der Parteiführer Caiphas, Hofprediger zwar und doch liberal wie nur Einer in Stadt und Land, beſchloß, ſeinen ganzen Einfluß und den ſeiner Preſſe dazu einzuſetzen für Barabbam. Und ſo kam es, daß irgend ein Höchſtgelehrter, Ebers vielleicht oder auch Brugſch Paſcha, einen ſehr merkwürdigen Papyrus fand, die papierene Mumie eines jeruſalemitiſchen Tageblattes vom Feſte der ungeſäuerten Brote. Nach den landesüblichen Tropen der Einleitung las man da:

„. . . Auf das urſprünglich ſo ſonnig heitere Feſt, das gerade uns mit dem Frühling auch neue Abonnenten

Digitized by Google

in reicher Fülle zu bringen pflegt, fallen diesmal ernste und düstere Schatten. In politisch bewegter Zeit treten wir in das neue Quartal und wie ein lastender Alb liegt es auf dem liberalen Bürgerthum in Stadt und Land. Aengstlich sind die Blicke der breiten Massen des Volkes auf den Träger der Krone gerichtet, und zweifelnd fragt sich die aufgeschreckte Volksseele, ob der gesteuerte Kurs auch wirklich der richtige ist. Unsere gesammte Haltung entrückt uns wohl dem Verdacht einer unzufrieden nörgelnden Gesinnung, aber gerade weil wir in unverbrüchlicher Treue zur Krone stehen, müssen wir in bewährter Ehrerbietung doch der Frage Raum geben, ob es nicht schlechterdings gemeingefährlich erscheint, einer Bewegung Konzessionen zu machen, die an den wurzelfesten Säulen der Staats- und Gesellschaftordnung zu rütteln sich vermißt. Wohin gerathen wir, wenn ein Agitator, der gegen die geheiligten Interessen der Bürgerschaft und der wahrhaft königtreuen Klassen die wüsten Schaaren der Besitzlosen aufruft, straflos bleibt, wenn Besitz und Bildung von schamlosen Demagogen mit dem beschimpfenden Namen eines öden und geistlosen Materialismus gebrandmarkt werden dürfen? Erst gestern konnten wir — vor allen anderen jerusalemitischen Blättern — über die imposante Kundgebung berichten, die im Hause unseres allverehrten Hofpredigers Caiphas stattfand. Die wahrhaft liberale Gesinnung, die hier zum Ausdruck kam, hat in den weitesten Kreisen der Bevölkerung rasch ein gewaltig nachhallendes Echo gefunden und immer dringender schallt der Ruf nach einer unzweideutigen Klärung der Situation zum Träger

Digitized by Google

der Krone empor. Nicht mit der kleinen Münze einer kärglichen Abschlagzahlung kann hier geholfen werden, nicht eine Verkleisterung, vielmehr eine entschiedene Aenderung des Kurses fordert das Volk, und selbst wir, die wir das humane Banner stets mit besonderem Stolz unseren zahlreichen Lesern vorangetragen haben, selbst wir müssen uns, da es das Wohl des Gemeinwesens verlangt, in den unserer führenden Stellung entsprechenden vornehmen Formen jenem Schrei anschließen, der heute, den österlichen Frieden durchbrechend, zum Königschlosse hinauftönt: Kreuzige, kreuzige ihn! Im Kampfe um den Bestand unserer heiligsten Güter muß jede Klinge heraus und die leitenden Männer wären übel berathen, wenn sie versuchen wollten, gegen den starken Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen, als deren berufene Vertreterin eine nach oben und unten gleichmäßig unabhängige Presse in jedem aufrichtig konstitutionellen Staate . . ."

Pontius Pilatus war ein streng konstitutioneller Monarch, und da er vernahm, wie die Schriftgelehrten und die Wechsler, wie Bildung und Besitz ihre Stimme erhoben, in der Presse, in Petitionen und Resolutionen, that er, wie er immer zu thun pflegte, ehe er eine Unsauberkeit angriff: er wusch die Hände und reichte sie dann dem liberalen Bürgerthum in Stadt und Land. Denn er war ein römischer Aristokrat und scheute den schweißigen Druck der öffentlichen Meinung, deren Ursprung er auch allzu gut kannte, der Besitzer eines auskömmlichen Reptilienfonds. Und mit reinen Händen lieferte er den Nazarener an das Kreuz, den sozialen

Digitized by Google

Reformator, und ließ den politischen Verbrecher Barabbas laufen.

In den Straßen von Jerusalem aber, die nach ungesäuerten Broten rochen und entvölkert waren, weil es die Massen der Römer und Juden zum Spektakel von Golgatha zog, streiften zwei Männer einander und schielten sich in die verstörten Blicke: der bleiche Schuster Ahasverus und der rothe Radikale Barabbas, unsterblich beide und beide ewig, weil der Eine in schwerster Stunde den Gesandten beschimpft hatte, weil der Andere klug genug gewesen war, neben dem Großen ein Kleiner zu sein und neben dem sozialen Erwecker ein gut bürgerlicher Fanatiker.

Das liberale Bürgerthum in Stadt und Land feierte schönsten Sieg und auf den Befehl der kulturfreundlichen Verleger kündete die Presse den Triumph der freiheitlichen Idee, denn so hieß die Losung der Hierarchie, der Gedankenherrschaft, die ideologisch alle Dinge zu betrachten vorgab. Als aber die Abendblätter erschienen, mit zweckentsprechenden Leitartikeln, höchst schmeichelhaften natürlich für die kraftvolle Regung der Volksseele, da ward, genau um die sechste Stunde, eine Finsterniß über das ganze Land und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riß mitten entzwei. Die öffentliche Meinung hatte glänzend gesiegt: Jesus von Nazareth war tot, aber Barabbas war gerettet.

* * *

Digitized by Google

Der tiefſinnigen Lehre dieſes erſten Charfreitages denkt man in keiner Kirche nach, wo buchſtäblich nur, was Matthäus und Marcus, was Lucas und Johannes aufgezeichnet haben, und meiſt auch ſtumpfſinnig, wiederholt wird, als ob die Apoſtel zu allen Zeiten nicht in die Irre getappt hätten, ſo oft ſie des Meiſters Wort verbreiten *wollten* und alſo vergröbern *mußten*. Der einzige Paulus macht eine Ausnahme, vielleicht, weil ſeine Hyperäſtheſie eine im Schmerz ihn heiligende Bekehrung erlebt hatte, wahrſcheinlich aber, weil er es nicht mit Barabbas hielt, ſondern mit Chriſtus, nicht mit der politiſchen Idee, ſondern mit der ſozialen That, die er aus den engen Banden jüdiſcher Sektirerei entbinden und allen Völkern gemein machen wollte. Das Gegenſtück zu ſeinem internationalen Chriſtenthum ſucht heute, mit ernſtem Wollen und taumelndem Blick, Herr von Egidy: ein ſozuſagen germaniſch-monarchiſches Chriſtenthum, für das er, in einem unglückſeligen Aufruf, auch Juden und „Zugehörige ſonſtiger Glaubens-Gemeinſchaften" zu werben ſich redlich bemüht. Liberale Profeſſoren haben den Aufruf mit unterzeichnet, deſſen Charakteriſtik damit wohl erſchöpft iſt; denn ein wirklichen Juden, die der rituellen Verſtümmelung darum doch entgangen ſein können, und wirklichen Liberalen, die nicht weit von den Helldörfern deshalb zu wohnen brauchen, gefälliges Chriſtenthum iſt höchſtens noch ein mit ideologiſchen Lappen verbrämtes Geſpenſt, dem unter den Füßen der Boden entweicht. Der rechte Jude und der rechte Liberale in Stadt und Land muß, wenn er inzwiſchen des Heuchelns gar nicht ſo ſchwere Kunſt nicht

Digitized by Google

erlernt hat, auch heute noch für Barabbas votiren und gegen den Galiläer.

Aber da ſind zwei Hinderniſſe: die ſogenannte Erfüllung des alten Teſtaments und die ſogenannte Humanität oder auch Philanthropie des Liberalismus. Zwei ſteinalte Sätze, die der klopfende Finger, hat er die eingeſogene Ehrfurcht einmal nur erſt überwunden, hohl findet, beim Wiederklang. Brüchige Töpferwaare, der ein mooſiger Steinfirniß aufgepinſelt iſt. Kein Steg führt vom alten zum neuen Teſtament, von der ſatten zur lechzenden Moral, keiner auch von Golgatha zur freiſinnigen Zeitung, und wenn ſie noch zehnmal radikaler auch ſich geberdete. Es iſt wahr, Herr Virchow, neuerdings ja ein ragender Thurm im Kampf um die — ach, du grundgütiger Goßler! — freie Schule, hat vor fünfzehn Jahren ſchon ſich gegen den Verdacht gewehrt, er wolle „die Kirche depoſſediren", damals, als er durch ſeine Spiegelfechterei gegen den Darwinismus unſterblich, nicht zum erſten übrigens und gewiß nicht zum letzten Male, bei allem verdienten Ruhm ſich blamirte. Aber die Kirche iſt nicht das Chriſtenthum und gerade das Beiſpiel iſt gut, weil einen wiſſenſchaftlich nach einer Seite hoch entwickelten Geiſt es im erſtickenden Geſtrüpp ſozialer Beſchränktheit zeigt. Was wiſſen die guten Bürger vom Chriſtenthum, für die, nach ihres angenehmſten Plauderers mir unvergeßlichem Ausſpruch, die Geſellſchaft immer Recht hat, und die achſelzuckend durch das Leben ſtreifen, auf gekräuſelter Lippe den ſkeptiſchen Troſt, daß die Güter nun einmal ungleich vertheilt ſind, daß aber — — laissez faire, laissez aller — mit Zeit und Weile

Digitized by Google

das freie Spiel der Kräfte allem Uebel schon abhelfen werde, mit einmüthiger Hilfe der Bezirksvereine natürlich? Christen mögen sie sein im Kirchenvatersinne des Sanct Irenäus, der reizend opportunistisch gesagt hat: Omnes ii Christiani fuerunt, qui secundum rectam rationem vixerunt, quamvis Christiani non fuerint; sehr schlecht aber würden sie vor Paulus bestehen, der an die Galater schrieb: „Alle Gesetze werden in einem Worte erfüllet, in dem: liebe Deinen Nächsten als Dich selbst." Ob ihr Rationalismus noch bei dem höchsten Wesen der wilden Männer vom Berge in nüchterner Tugendlichkeit sich aufhält, ob ihr Radikalismus bei dem heiligen Cobden bereits und seiner entgötterten Eisregion angelangt ist: ein Kameel wird eher noch durch ein Nadelöhr gehen, als daß ihrer Einer nur in den Himmel des Zimmermannssohnes kommt. Vor einem Halbjahrhundert schon hat Bruno Bauer, der an der engsten Krümmung des Weges von Hegel zu Marx sozialkritische Wacht hält, das erkannt, da er schrieb: „Jene Bürgerklasse, die für die neuere Geschichte ein so furchtbares Gewicht erhalten sollte, ist keiner aufopfernden Handlung, keiner Begeisterung für eine Idee, keiner Erhebung fähig; sie gibt sich für nichts hin als für das Interesse ihrer Mittelmäßigkeit und siegt endlich nur durch ihre Massenhaftigkeit, mit welcher sie die Anstrengungen der Leidenschaft, der Begeisterung, der Konsequenz zu ermüden wußte, durch ihre Oberfläche, in welche sie einen Theil der neuen Ideen einsaugt. Sie hat die revolutionären Ideen, für welche nicht sie, sondern uneigennützige oder leidenschaftliche Männer sich aufopferten, sich allein zu Gute kommen

Digitized by Google

lassen, den Geist in Geld verwandelt. Freilich, nachdem sie jenen Ideen die Spitze, die Konsequenz, den zerstörenden und gegen allen Egoismus fanatischen Ernst genommen hatte."

So klug war, nicht umsonst zählte sie noch ausschließlich zu Jacobs talentvollen Söhnen, vor fast zweitausend Jahren schon die Bourgeoisie von Jerusalem. Sie repräsentirte die Bildung und die gute Sitte dazu, denn mit ihr stritten Pharisäer und Schriftgelehrte; sie war liberal, denn sie wollte das „Zeitgemäße", die Ordnung, die — nach Renan — von früheren Räubern und späteren Gensdarmen eingesetzte; sie wollte die Vernunfterkenntniß auf die bestehenden Verhältnisse anwenden; sie war sogar radikal, weil das billig ist, und die Befreiung eines politischen Verbrechers wie Barabbas genirte sie gar nicht, denn durch politisches Bumbum und Trara läßt die Menge am bequemsten von verdrießlicheren und kostspieligeren Ansprüchen sich fortscheuchen. Ihre Blindheit aber war eine bewußte; scharf und schlau sah sie doch über die bestehenden Verhältnisse hinaus und erkannte, recht lange vor der marxistischen Geschichteauffassung, in der scheinbar gänzlich vergeistigten und ideologischen Bewegung von Nazareth frühzeitig den wirthschaftlich revolutionirenden Charakter, die Gefahr für den Besitz und den freche Feste feiernden Egoismus, die gemeinsam, wie sich von selbst versteht, unter die schöner klingende Rubrik: Kultur eingereiht wurden. Die an dieser römisch-jüdischen Kultur kein Interesse hatten: die Schwachen nur, die Unterdrückten und also die Frauen, gingen zum Galiläer über, — unter 430 Märtyrerleichen

Digitized by Google

fand man in den Katakomben die Körper von 232 Frauen, erſten Blutzeuginnen chriſtlicher Leidenſchaft. Willig warfen ſie im Rauſch für das neue Heil ein Leben hin, das nach dem orientaliſch eilenden Uebergang vom Kind zur Matrone erbärmlich zu welken beſtimmt war und von der geprieſenen Kultur nichts zu hoffen hatte. Doch die im Beſitze wohnten und alſo im Recht, die ſetzten mit Nägeln und Zähnen ſich zur Wehr gegen einen Mann, der ſeine miſſionariſche Thätigkeit äußerſt dreiſt mit einer Börſenreform im Tempel begann und über Friedländer und Sommerfeld gar wohl Moral predigen wollte. Der echt bourgeoiſe Haß gegen den Ausgewachſenen brauchte kaum noch hinzuzukommen: die Fraktion Caiphas war nur klug und programmgetreu, da ſie für Eugen Barabbas, den rothen Freiheitkämpen, die Amneſtie erbat und dem vagabondirenden Feinde der ſcharrenden und jobbernden Geſellſchaft die Dornenkrone auf das Haupt ſtülpte.

La théologie m'amuse, la folie de l'esprit humain y est dans toute sa plénitude —: heute darf man das Wort des Voltaire zeitgemäß ändern: Die Ideologie zeigt jetzt die menſchliche Dummheit in unerſchöpflicher Fülle. Wenn Herr Virchow oder, noch viel ſchlimmer, Herr Rickert gegen die Pfaffen toſt und die goldene Zeit friederizianiſcher Herrlichkeit, loyal ſäuſelnd, zurückſehnt, dann glaubſt du, geliebte Mehrheit, noch immer, für Friedrich und Virchow und Rickert handle ſich's dabei um eine Idee, eine freiheitliche, oder wie Du ſie ſonſt nennſt. Doch aus Gemeinem iſt auch der liberale Menſch gemacht, und das Intereſſe nennt er ſeine

Digitized by Google

Religion. Grabe der pompöſeſten Idee bis auf den Grund, und über dem Meeresſpiegel wirſt Du eine wirthſchaftliche Intereſſenſchicht finden, der ſie entkeimt iſt. Wer intelligente Arbeiter braucht, fordert im Staatsladen Bildung, billig ſeinetwegen und ſchlecht; wer geduldige Knechte ſucht, gibt zu Schleuderpreiſen die Bildung für demüthige Hörigkeit dran, und Marquis Poſa ſelbſt würde nicht kniefällig um Gedankenfreiheit bitten, wenn er, anſtatt auf Malta ein Ordensritter mit feſtem Gehalt zu ſein, in Hinterpommern etwa Wruken züchten müßte.

Deshalb mag ich die rechten Junker, weil die offen meiſt eingeſtehen, daß ſie für ihre Taſche ſinnen und trachten, und daß ihnen die beiden Anwärter auf des Pilatus Gnade gleich unſympathiſch ſind, womit ja dem hübſch ſtaatlich und eigenthumförderlich gezähmten Chriſtglauben keinerlei Abbruch geſchieht. Und deshalb mag ich die rechten Liberalen nicht, weil die am liebſten ſich ſtellen, als trüge ihr Lammesrückgrat uneigennützig das Leid einer Welt, und weil ſie vor Jeſus und Barabbas, ohne Unterſchied der Konfeſſion, zugleich ſich neigen möchten, auf daß nur ja mit dem Gott auch der Lump ihnen ſeine ſüße Stimme geben möge, zum Redekampf für wohltemperirte Freiheit und vernünftige Religioſität, die auch Handel und Wandel nicht hindert.

* * *

Als wir gemeinſam früher den heiligen Rock*) beſchauten, da ſprach ich ſchon von der erſten Lotterie. Sie be-

*) Apoſtata, Band I.

Digitized by Google

ſchloß den erſten Charfreitag und ich möchte faſt wetten, daß Barabbas, der ganz gewiß unter den Kriegsknechten nach Rekrutenmißhandlungen forſchte, einen Haupttreffer gemacht hat. Die ſoziale Revolution war an's Kreuz geſchlagen, Beſitz war wieder Ehre und die wüthige Jagd nach dem Glück begann mit gedoppeltem Eifer. Drinnen in der Stadt hieß man's ſittiglich freie Konkurrenz ohne Bevormundung durch den arg liſtigen Staat und mit möglichſter Sicherheit für den einmal erlangten Beſitz, den geruchlos vom Vater zum Sohn ſich vererbenden. Vor den Thoren draußen riſſen, Geldmangel und die fehlende Gelegenheit zu umfaſſender Spekulation trugen die Schuld, auch die letzten Bande frommer Scheu, und in ſchamloſer Nacktheit trat das zeitgemäße Prinzip hervor, als Hazardſpiel, das die Söldner des konſtitutionellen Landpflegers mit den reinen Händen den Offizierkaſinos vermacht haben und den Bürgerreſſourcen in Stadt und Land. Es war ein ſchöner, ein denkwürdig geweihter Abend, den die Förderer der kommenden Schloßlotterie beſchaulicher Weltweisheit ſtets widmen ſollten.

Am dritten Tage aber nach dem Feſt der ungeſäuerten Brote, da die Getreuen das Grabdenkmal des Gekreuzigten leer fanden und von unirdiſchen Abgeordneten das Wunder der Auferſtehung vernahmen, eben da erſchien auch in der jeruſalemitiſchen Preſſe ein Leitartikel, recht nach dem Herzen der feſtlich erregten Bildungphiliſter und recht nach dem Bedürfniß ihrer verdorbenen Magen, denn in ethiſch hochgeſtimmter Tonart wurde darin die bewährte öffentliche Meinung auf die

Digitized by Google

Schanzen gerufen, gegen die ſchranken- und ſkrupelloſe Ausbeutung des Spieltriebes, die des Aermſten ſauer erworbenen Groſchen dem Kollekteur zuführt oder gar dem Staat, anſtatt ihn dem ehrlichen Handelsmanne zu gönnen. Eine herrliche Oſternummer, hinten der Kurszettel und als Beilage der Bericht über die Prämienziehungen. Verantwortlich zeichnete, in erprobter Geſinnungtüchtigkeit, der Auserwählte des zu freier Selbſtbeſtimmung erweckten Volkes, der ewige Barabbas.

11. 4. 92.

Digitized by Google

XII.

Jehovah.

Vom Lande Gosen bis zur Provinz Posen ist der alte Jahwe, auch Jehovah genannt, seinen Kindern ein liebender Gottvater geblieben, für und für, oder wie man heute druckt: voll und ganz. Nach dem verpestenden Aussatze, an dem einst der Sizilier Diodorus, Strabo, Tacitus und später Schiller sich entsetzten, sandte er ihnen den Antiochus Epiphanes, den wider Willen größten Wohlthäter an Israel; nach Moses Maimonides, einer hellen, doch auch schlimmen Leuchte der Rabbinerpresse, den Moses Mendelssohn, nach Sommerfelds und Wolff die nimmermüden Dioskuren Paasch und Ahlwardt. Der bei Abrahams Kalbsbraten sich beschied, wird's auch nicht übel nehmen, wenn sein gottväterliches Mühen derb darwinistisch hier bezeichnet wird: als Selektionsfaktor für die Spezies hat den verstreuten Stämmen er immer den geeignetsten Verfolger auf die Spur zu hetzen gewußt und eine stete Aussonderung ward so geübt, bei der Untüchtiges ver-

Digitized by Google

fiel und Tüchtiges nur tüchtiger noch wurde. Daß nebenher die drei Moses alle erreichbaren Bildungselemente hinüberretteten in die Judenheit — der im Schilf Gefundene die egyptische, Maimonides die aristotelisch-griechische und Mendelssohn die dämmernd aufgeklärt germanische Kultur —: das steht auf einem anderen Blatt in Darwins Buch und bezeichnet deutlich die mimicry der Hebräer, ihr Bestreben und Vermögen, der Umgebung nach Art und Farbe klug sich anzupassen. Weil er am eignen Leibe dies Bestreben verspürt hatte, gab der Erleuchtete vom Sinai dem Volke ein Gesetz, das es von anderen Völkern, treu befolgt, auf ewig trennen mußte, und weil ein Souverän fast immer milder ist als sein Minister, sorgte Jahwe dafür, daß seine Kinder durch früh beginnende Verfolgung für tausendjährigen Kampf gestählt auch würden. So half über den Aussatz denn der böse Antiochus hinweg und über Sommerfelds der Ahlwardt und der Paasch. Was rechte Juden sind, die sollten ihnen besondere Gebete zahlen, auf daß die Selektion nur munter fort gedeihe. Aber was sind rechte Juden? Am besten sagt es immer noch der alte Paulus, der einstens an die Römer schrieb: „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch das ist nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht; sondern das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht."

Nun ist aber Paulus in der Redaktion antisemitischer Blätter nicht beschäftigt und deshalb wird sein

Digitized by Google

Konvertitenhaß noch überboten und bei Ahlwardt und bei Paasch heißt der Feind nur noch ganz einfach: Sem, und dieser u. s. w. Sem hat in der Kreuzzeitung bereits auch Unterstatt gefunden. Zu diesem Kollektivum Sem wird nun ein Jeder gezählt, dem in den Stammbaum irgendwo und irgendwie ein Tröpfchen Judenblutes geflossen ist, und läßt ihm gar ein Denunziatiönchen rasch an's Zeug sich flicken, dann wird das Tröpfchen gleich zum Ozean. Was hilft da noch die mimicry? Mag Einer auch die höhere Kulturstufe der Christenheit erklommen und mit Haut und Haar sich europäisirt haben —: er ist ein Jude und er wird verbrannt. Cordelia hat das Wort gesprochen, das sie so lange scheu verbarg, allein ihr wunderlicher Vater achtet noch immer sie dem rohen Scythen gleich.

Gegen diesen Götzendienst hat in sehr wirkungvoller Rede neulich Professor Adolf Wagner sich gekehrt und den Rektor Ahlwardt hat auch der Freiherr aller Junker, der Tyrann der Kreuzzeitung, höchst unwirsch jüngst sich abgeschüttelt. Das war von beiden Herren klug gehandelt, denn Sem kann nur frohlocken, wenn Ahlwardt der Rektor des Antisemitismus bleibt. Die sittlichen Qualitäten dieses konfiszirtesten Mannes habe ich nicht zu beurtheilen, ganz einfach, weil ich sie nicht kenne und nach den Erfahrungen der Stoecker-Hetze mit einigem Mißtrauen auf die Zeitungcharakteristiken blicken muß; der angebliche Falscheid des Herrn Stoecker ist noch heute ein beliebter Paradegaul, während die ebenso denkwürdigen wie freisinnigen Gedächtnißschwächen der Helden des Prozesses Marx mit dem Mantel einer

Digitized by Google

Nächſtenliebe bedeckt werden, die diesmal gar nicht chriſtlich iſt. Aus den Schriften Ahlwardts, die ich ſämmtlich geleſen habe, kam mir der Eindruck, daß er es vielleicht ſogar ehrlich meint, genau ſo ehrlich wie jeder Delirant, der Mäuſe tanzen ſieht, und daß ihn Gründer mindeſtens und Gründergenoſſen doch nicht ſo geradenwegs beſchimpfen dürften, auch Herr Eugen Richter nicht, deſſen Nachtausgaben, ſeine vornehmeren Parteigenoſſen ſehen es ſeufzend, in dreiſtem Verleumden ſelbſt das Aeußerſte leiſten. Der Aberglaube nimmt täglich neue Formen an und nun ſoll's ein Verbrechen ſein, wenn Herr Paaſch ſelbſt Bismarck ſchon als Judenknecht erblickt und wenn Herr Ahlwardt einen Judenbund vor Augen ſieht, der Deutſchland mit unbrauchbaren Flinten überſchwemmt? Eine ſchlimme Erfahrung mit einem ſchwarzen Manne hat hier den Wahn gezeugt, daß alles Unheil nur von den ſchwarzen Männern ſtammt. Das iſt ein Superlativ und jeder Superlativ grenzt an den Wahnſinn, und das Geknatter der Judenflinten wird deshalb ſeine Brüder eher verwunden als Sem, den Unverwundbaren.

* * *

Die Unverwundbarkeit dankt er nur den Bütteln von Verfolgern, den Titus und Antiochus und Ahlwardt; die haben mit plumpen Fäuſten immer wieder die Auseinanderſtrebenden geeint und alle Rührigkeit und Schlauheit gefördert, die durch ſcheinbares Elend zu ſegnendem Gewinn kam. In der Diaſpora konnte

Digitized by Google

kühne Tapferkeit der ehemals so kräftigen Rasse gegen brutale Uebermacht nicht nützen und nach dem Gesetz der Transformation traten zu den im Keime schon vorhandenen noch neue Eigenschaften, die nicht allzu angenehm das Erbe Jacobs dann ergänzten. Der Jude, der auf dem Rialto angespieen wurde und noch zu Boernes Zeiten auf Verlangen Mores machen mußte, gewöhnte sich an heuchlerische Demuth und lernte im Besitz, im beweglichen, der leicht von Land zu Land sich retten ließ, der Güter höchstes schätzen, das einzige, das zwischen den vier Pfählen wenigstens ein Wohlbehagen schuf. Was mein verehrter Pathe, Herr Julianus, für das Christenthum gethan, das thun und thaten für den Rest der Stämme Judas die vom Geschlechte des Antiochus: aus der bequemen Anerkanntheit und trägem Beharren trieben sie die schon Entartenden hinaus in neuen Kampf um's Dasein. Die Unterdrückung depravirt stets, ganz gewiß; doch für den Geist ist keine bessere Hygiene noch erfunden als der Druck von feindlichen Gewalten.

So lange das alte Testament mit seiner — ich will vorsichtig sein und sagen —: verspäteten Moral in allen Schulen noch gelehrt wird, läßt über den jüdischen Geist nur schwer sich's offen reden. Lessing hat sich die Sache leicht gemacht, da er seinen Klosterbruder sich beklagen ließ, weil Christen gar so oft vergessen wollten, daß unser Heiland auch ein Jude war. Nun war aber Jesus ganz sicher ein entschlossener Antisemit; für Juden, gegen Juden sprach er ein Gesetz, das gegen orientalische Genußsucht in seinem tiefsten Kern sich kehrt, und sein

Digitized by Google

ſeltener Zorn entbrannte, ſo oft die Phariſäer ihm begegneten, die gegen alles Fremde ſtolz ſich abſchließen und ganz und gar nur Juden ſein mochten. Und wie er, ſo haben alle beſten Söhne Sems gedacht: Acoſta und Spinoza, Boerne, Heine, Laſſalle und Karl Marx. Ob ſie der Weltweisheit, der Politik oder der Volkswirthſchaft ſich nun befliſſen, ſie blieben dem lyriſchen Ueberſchwang der Raſſe treu, aber ſie kehrten auch von dem anderen Erbtheil Jacobs rückſichtlos ſich ab, von dem merkantilen Geiſt, der Eſau erſt und Laban dann betölpelt hatte. „Der Widerwille gegen Handelsleute und Juden als ſolche iſt bei mir auf den höchſten Grad geſtiegen," ſchrieb Boerne 1822 und ſpäter: „Rothſchild wird beſtehen bis zum jüngſten Tage — das heißt dem der Könige. Welches Ultimo! wie wird das da krachen!"

Noch iſt das Ultimo nicht da und auf der ganzen Linie ſiegen Separatiſten und Phariſäer, weil immer wieder die ernſthaften und ehrlichen Entjuder von den Antiſemiten zurückgedrängt wurden und weil das Ghetto niemals fiel. War einſt das Gitter eiſern, iſt es nun von Gold; der alte Ritus gilt, das alte Speiſegeſetz, die für den Orient doch nur taugen, und in arabiſchem Stil, der Architekt nennt's, glaub' ich, mauriſch, ſieht weit und breit man Synagogen ragen. Die Juden, die ganz deutſch gern werden möchten, die müſſen drunter leiden und ſeufzen oft dem Ahasverus nach; die israelitiſche Ariſtokratie aber iſt heute noch ganz phariſäiſch, treibt Inzucht, künſtelt ſich adlige Vorurtheile zurecht und verpönt, wer anders betet, anders freit und anders ißt.

Digitized by Google

Altvater Jahwe freut sich dran. Die Mosessöhne sieht er unverfälscht drum gern erhalten, weil sie so früh vor anderen Göttern ihn — im Dekalog — bevorzugt haben. Deshalb beschwerte er den Wanderranzen ihnen nicht mit einem Staat, den keuchend sie durch die Jahrtausende zu schleppen hätten, deshalb gab er den Kreuzverächtern ein Kreuz mit auf den Weg: nimmer müden Haß und nimmer rastende Verfolgung.

Einer der judenfreundlichen Notabeln von 1880, Theodor Mommsen, hat doch die Juden einst die Träger der Dekomposition genannt. Sie sind es wohl kaum mehr als jeder proletarisirte Feudaladel — ich bitte, nicht zu lächeln, es gibt auch orientalischen Adel, und sein Stammbaum ist der ältere; verarmte Junker sind stets die gefährlichsten Revolutionäre, und darum auch hat Bismarck den Ungeduldigen in Preußens Osten reichlich den Mund gestopft. Die aristokratische — die Bibel sagt: pharisäische — Abschließung hat den Juden die Freundschaft, ja, die Bewunderung der radikalsten Individualisten erworben, die gegen den staatlichen Zaum beißen und schäumen und von nationaler Entwickelung nicht gern viel hören. Die Politik vom freien Spiel der Kräfte, die jedem Börsenmakler mehr Vertrauen als dem Ungeheuer Staat schenkt — wo dieser Racker nicht etwa als freisinnige Kommune sich vermummt —, die muß mit dem Judaismus sich zusammenfinden in der Losung: So wenig Staat wie möglich! Und Beide müssen einen Todfeind haben: den Sozialismus, den christlichen vom Katheder und den von Marx, Lassalle und Singer, Sems verlornen Söhnen.

Digitized by Google

Verarmten Hochmuth liebt man nicht, und doch kann ſolch Empfinden allein den Haß noch nicht erklären, der freſſend weiter wühlt und den man mit dem weiſen Nathan nicht und nicht mit toleranten Sprüchlein aus der Rickertei beſchwören wird, die ſtets das Gute will, doch ſtets das Böſe ſchafft. Tolerant und human waren auch die verſtorbenen Herren Giordano Bruno, Luther, Kant, Schiller und Fichte und haben dennoch dem jüdiſchen Geiſt oft grauſam mitgeſpielt. Wo liegt der Grund begraben? Luther führt auf die Spur, der ſagt: „Wiſſe, daß du nächſt dem Teufel keinen bittereren Feind habeſt, denn einen rechten Juden . . . . . Sie halten uns Chriſten in unſerem eigenen Lande gefangen, laſſen uns arbeiten, ſitzen derweil hinter dem Ofen und faullenzen . . . . .“ Das Wort hat fortgewirkt, und heute gilt die Hatz nicht Sem recht eigentlich, ſondern dem Zwiſchenhändler, der ſcheinbar oder wirklich mühelos reichliches Geld erwirbt. Der proletariſirte Adel hat, da man andere Gewerbe zu lange ihm verſchloß, doch noch ein lohnendes Geſchäft ergattert, im Zwiſchenhandel mit Getreide und Kunſt, mit Spiritus und öffentlicher Meinung, mit Recht und Bankeffekten nährt er ſich redlich — und auch anders — und ſchleunigſt hat er eine Geldmoral ſich ausgeprägt, die nun den alten Adelsbrief erſetzen muß. Dem oberflächlich Zublickenden heißt das jetzt jüdiſcher Geiſt und iſt im Grunde doch nur Zwiſchenhändlergeiſt, der ariſche Bankiers und chriſtliche Annoncenpächter — ſprich: Verleger — längſt ſchon beleckt hat. Gewiß haben die Juden für Zwiſchenhandel — Joſeph, Meyerbeer und Rothſchild — ent-

Digitized by Google

ſchiedenes Talent, und die Epoche, die von dem Zwiſchenhandel ſich zu befreien und dem Anbieter den Verbraucher ſelbſt zu nähern ſucht, konnte ihnen kritiſche Tage nicht erſparen. Auch die aber wird ihre Zähigkeit geruhig überdauern, denn — wofür haben ſie nicht Talent? Sie ſind in China Kulis, in Bombay ſtramme Bauern und Soldaten, in manchem Theil Arabiens Schmiede, Zimmerleute, konſervativ mit Beaconsfield in England, mit Lasker liberal in Deutſchland, weil höchſt thöricht ſie die Konſervativen von den erſehnten Pforten weiſen. Kommt einmal die Nuance Helldorff auf, dann werden ſie in Schaaren nach rechts ſich wenden und glücklich ſein, nur endlich bei den Krafterhaltern vom Stamm des Juden Stahl ſitzen zu dürfen. Mimicry: Um jeden Preis der Umwelt ähnlich werden, ſie überbieten lieber noch an Echtheit und Korrektheit!

* * *

Durch die Zeitungen marſchirte dieſer Tage ein Notizchen, darin bewieſen werden ſollte, der Schwede Strindberg habe den Briten Shakeſpeare ganz läſterlich beſtohlen, weil er nämlich gegen ein böſes Weib dem Manne die Worte Shylocks gegen ſchlimme Chriſten auf die Lippe legt. Mit feiner Abſicht natürlich, wie ſelbſt ein journaliſtiſcher Kommis verſtehen ſollte: die Entlehnung iſt ſo handgreiflich, daß man nicht mit bebrillter Naſe erſt drauf geſtoßen zu ſein brauchte. Die kleinlich hinterliſtige Rachgier des lange Unterdrückten ſollte gezeigt werden, und war dem Briten aus der

Digitized by Google

Renaissance der lechzende Paria ein Jude, so schien er dem Weiberhasser von Malmö der zum Madonnendienst geknechtete Mann. Der Vergleich ist auch von Tolstoi in der Kreutzersonate schon angedeutet worden, wo Posdnyschew spricht: „Wie die Juden mit ihrer Geldmacht uns ihre Unterdrückung entgelten lassen, so die Frauen. ‚Ihr wollt, wir sollen nur Handel treiben? Gut, wir treiben Handel und werden eure Herrn‘, sagen die Juden. ‚Ihr wollt, wir sollen nur ein Gegenstand der Lust sein? Gut, wir sind ein Gegenstand der Lust und machen euch so zu Leibeigenen‘, sagen die Frauen.“

Das klingt mehr paradox, als es in Wahrheit ist. Denn Sem, wie er nun einmal heißt, ist wirklich beinahe weiblichen Geschlechtes, anschmiegsam und der Befruchtung stets gewärtig und sprudelnden Extremen eher als kühler Objektivität geneigt, von heißer Liebe stets geleitet und von heißem Haß und der Person mehr als der Sache zugethan. Den Frauen wird der Strindberg nicht, den Juden nicht der Ahlwardt ihre Macht verkürzen, denn gegen deren blinde Uebertreibung führen sieghaft sie ihre Vorzüge in das Treffen. Wer in der Ehe zuerst sich als den Schwächeren bekennt, ist schon verloren: auch daran sollten die Befehder Sems sich doch erinnern und die Bezwingung Deutschlands nicht durch alle Gassen tuten. Jede Ehe ist schwer und ganz besonders die, in der homöopathisch sich die Aehnlichkeiten fanden — und Deutsche sind wie Juden fast im Ausland unbeliebt, weil sie, an kärglichen Verdienst gewöhnt, den Eingeborenen gern unterbieten und ihre Nationalität oft um drei Heller geben. Wo aber eine

Digitized by Google

Scheidung doch unmöglich ist — und an die Austreibung der Leviten denkt ja nicht Paasch einmal —, da muß wohl oder übel Eines sich zum Anderen fügen und, wenn der Lärm verstummt ist und die Hetze, dann erst kann in aller Ruhe Michel den Sem befragen, ob er nicht am Ende vom toten Buche lieber und von morgenländischer Satzung scheiden will und in des Gatten Wesen allgemach sich schicken.

25. 4. 1892.

Digitized by Google

XIII.

Dynamystik.

Zum ersten Mai hatte ein belgisches Witzblatt, es mag auch ein witziges Blatt gewesen sein, in vier fast genialen Karikaturen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Staatenbildung ins Ewig-Schweinerne übersetzt. In majestätischer Gelassenheit ruhte das absolute Schwein zuerst in seinem Pfuhl, von borstenviehischen Cavalieren und sorglichen Hoffäulein eifrig umdienert; dann hatten Seine Majestät das Schwein Allergnädigst eine Verfassung zu geben geruht: um den behaglich kothigen Thron rüsselten die Minister, rosige Ferkelchen besorgten das civile Cabinet und in dem Hause der Gemeinen begann die Hatz der eloquenten Eber; die bürgerliche Republik folgte nun: die Krone war verschwunden, das freie Spiel der Kräfte stand in höchsten Ehren und in wildem, wüstem Uebereinander, des Nachbarn Fall sogleich als Schemel nützend, umdrängte jetzt den Trog, was schweinisch sich und freiheitlich gesinnt auch fühlte; zuletzt, nach dem Getobe der

Digitized by Google

freien Konkurrenz, die selbstverständlich nur den unreinlichsten Schweinestaatsbürgern Nutzen brachte: borstigen Jobbern, Schlammbaissiers und witternden Terminspekulanten in Kartoffelschalen, kam das Idyll, frei nach Fourier und Bebel: an seinem Trog ein jedes Schwein beschaulich schmatzend, ungestört von Eigennutz und anderm wilden Triebe, das friedlich schöne Bild künftiger Schweine-Phalansterien.

Nur flüchtig konnte ich die Bilder mir betrachten, ihre erstaunlich tiefe politische Weisheit aber hat sich doch dem Gedächtniß eingeprägt und immer, wenn ich seitdem aus aller Herren und aus herrenlosen Ländern Programmreden las, umspielte die staatliche Evolution der lieben Schweine gar schmeichlerisch den Sinn. Dem Apulejus und seinem goldenen Esel mochte ich den zeichnenden Satiriker vergleichen, der auch, wo er verschwieg, mir Beifall abgewann. Ein fünftes Bild nämlich mußte man gerade zu diesem. ersten Mai doch wohl erwarten, der uns im Zeichen Ravachols erschien; mein Zeichner aber hatte mit vieren sich begnügt, und ich entnahm daraus, daß er genau so wenig wie ich selbst vom Planen und vom Hoffen des Anarchismus sich ein Bild zu machen im Stande war. Und diese Uebereinstimmung getröstete mich sehr, weil sie den fast Verzagenden doch ganz allein nicht ließ, im Dunstgebild der neuen Dynamystik.

* * *

Digitized by Google

Schnell fertig ist die Zeitung mit dem Wort. Unsere journalistischen Markthelfer haben mit dem Begriff des Anarchismus nicht erst lange sich geplagt; die Aermsten müssen ja, gepeitschte Tintenkulis, verschweigen, was sie etwa denken, und schreiben, was der Brotherr wünscht und seine Abonnenten fordern; in Berlin mindestens, dem angeblichen Mittelpunkte deutscher Bildung, gibt es kein Tagesblatt, in das ein selbständiger Geist selbständige Gedanken schreiben dürfte. Je nach dem Parteistandpunkt hat man denn auch die Anarchisten als äußerst linken Flügel dem Sozialismus anzuhängen sich bemüht oder als Räuber und Mordbrenner sie auszuschreien oder endlich tiefsinnige Ableitungen vom russischen Nihilismus zu verfassen, ganz billig und ganz schlecht, zehn Pfennig die kleine Zeile, und wo es gegen Rußland geht und freundlich Herrn Stambulow, dem Meister der Reklame, gar noch zugeschmunzelt wird, da kommt es auf eine Hand voll Zeilen auch nicht an. Der Rest war Ravachol-Geklätsch, hochmüthiges Schimpfen auf die Pariser Bourgeoisie, als ob die von Berlin viel besser wäre, und großartige Verachtung der Geschworenen, die dem zuviel besprochenen Dynamitbold mildernde Umstände zugebilligt haben. An die Ursache dieser Blamage wurde natürlich nicht gerührt; da es sich um eine liberale Errungenschaft handelt, darf man als aufgeklärter Abonnentenfänger doch nicht sagen, daß Gevatter Schneider und Handschuhmacher in der Rechtsprechung nichts zu suchen haben, die ein Gefühl des Rechtes und psychologische Schulung von ihren Dienern zu verlangen hat.

Digitized by Google

Ob Ravachol nun in Noumea mit Gabriele Bompard sich vergnügen, ob er sein edles Haupt dem Fallbeil beugen wird —: mir ist es unendlich gleichgiltig; die Presse, die ganze Spalten mit eigenen Drahtberichten über sein Treiben füllen ließ, die hat dafür gesorgt, daß neue Helden seiner Art sich finden werden. Auch ist bisher, darin hat Zola Recht, an Menschenleben und Eigenthum durch Dynamit nicht mehr zerstört noch worden, als das tägliche Ungefähr von Wagen und Gedränge, von Eisenbahnen, Feuersbrunst und Wassersnoth verschlingt. Wichtig und interessant erscheint mir nicht der Erfolg, nur die Bemühung, nicht die That, nur der Gedanke, und nur die Frage soll uns hier verlocken, ob wir mit einer erst heraufziehenden oder mit einer schon scheidenden Bewegung im Anarchismus es zu schaffen haben.

* * *

Des Fleißes darf man stolz sich rühmen, und um so stolzer, wenn umsonst des Fleißes Mühe blieb. Als bald da, bald dort es in Europa zu krachen begann, machte ich mich eifrig an die anarchistische Geheimlehre, verschaffte mir den von London aus geleiteten „Révolté", ein wundersames Blättchen, und verschrieb, frisch aus Paris, zwei Bücher des Fürsten Peter Krapotkin, der ja wohl mit Elysée Reclus der Reichskanzlei des Anarchismus vorsteht: „Paroles d'un Révolté" *) und

*) Paris, Marpon et Flammarion.

Digitized by Google

„La conquête du pain“.*) Beide Bücher, es war nicht kurzweilig, habe ich durchgeleſen: Da ſteh' ich nun, ich armer Thor, und bin ſo klug als wie zuvor und auch durch Lombroſo nicht klüger geworden, der an den Anarchiſten kriminaliſtiſch und anthropologiſch ſich beeifert hat.

Fürſt Krapotkin träumt einen Kommunismus unter Freien, der dem Kulturmenſchen ſtaatliche Ketten brechen, jedes Geſetz abſchaffen und, gleich von übermorgen an, freie Verſtändigung über Genuß und Güter, über Behauſung, Nahrung, Kleidung und Vergnügen einführen ſoll und will. Das Ich ſoll befreit und Arbeit und Genuß nach eigenem Belieben dem Einzelnen, dem gottähnlichen Egotiſten, erreichbar werden, der nichts vom Nächſten weiß noch wiſſen mag, der nur ſein Selbſt kennt und alle hilfreichen Maſchinen, die für die grobe Arbeit noch erfunden werden ſollten. Jeder nimmt, was er erwiſchen kann, und wer zuletzt kommt, mahlt zuletzt. Dieſes Ideal, meint Fürſt Krapotkin, iſt ungezählter Exploſionen werth und ſeine Erfüllung ſteht ungeduldig wartend, meint der Fürſt Krapotkin, ſchon vor der allernächſten Thür, die ſchleunigſt drum zu ſprengen iſt. Die rettunglos verirrte Logik des wunderlichen Heiligen zeigt ſich ſchon darin, daß er, neben dem ſogar ſein Landsmann Tolſtoi noch wie ein ökonomiſch Einſichtiger erſcheint, auf ſeine Fahnen die Loſung „La Sociale“ ſchreibt, während er zugleich doch ſelbſt den einſamſten

*) Paris, Tresse et Stock.

Digitized by Google

Gipfeln eines verstiegenen Individualismus entgegenmarschirt.

Die Kritik des Systems ist allzu billig, um uns hier zu reizen. Krapotkin ist ein armer Adliger und diese Sorte ist jeder revolutionären Ablenkung von eigener Misere stets geneigt; von den sozialen Zusammenhängen menschlicher Dinge spürt er nichts und ihm fehlt der Geist, um wie der spirituelle Anarchist Nietzsche oder dessen Ahn Max Stirner die Lücken seiner Einsicht zu verbergen. Wenn ich seine Träume in's Schweinebildliche mir übersetze, dann sehe ich vor einem großen Trog in schöner Freiheit das Borstenvieh sich überpurzeln und schrecklich quiekt das Angstgeschrei der Balgenden mir in die Ohren.

* * *

Und diese Phantasie geleitet zur Entdeckung, daß dem dritten das fünfte Bild merkwürdig ähnlich gerathen müßte, denn in der rücksichtlosesten Konkurrenz, im freiesten Spiel der Kräfte, im jubelnden Triumph des laissez aller, laissez faire: da haben wir die Anarchie, wie Krapotkin sie träumt, die riesengroße, in tolles Uebermaß verzerrte Karikatur des liberalen Wünschens. Und nun fällt mir auch ein, daß Bismarck, es war schändlich, einmal gesagt hat: „Der russische Nihilismus ist mehr eine klimatische Abart des Fortschritts als des Sozialismus."

Schändlich, aber richtig. Die Quellen des Nihilismus deuten nach Frankreich und nach Deutschland, zu Fourier führen sie, zu Saint-Simon und Proudhon und zu

Digitized by Google

Hegel. Waren aber die Dekabristen von 1825 dem Vorbilde der französischen Revolution treu gefolgt, so blieb die sozial begrenzte Auffassung der Nihilisten von 1848 mehr den deutschen Einflüssen unterworfen, ob ihre literarischen Neigungen auch zu den Galliern strebten. Bjelinsky, Herzen, Bakunin fanden mit den radikalen Junghegelianern Fühlung, und von ihnen übernahmen sie den abstrakten Freiheitbegriff, der nun, unwissenschaftlich und unmenschlich, als Norm an die verschiedensten Staatenbildungen und Gesellschaften gelegt wurde. Bakunin, der die Leidenschaft der Zerstörung eine schöpferische Leidenschaft genannt hat, reiste wie ein Fleischerknecht für die Revolution, schlug sich, ohne zu wissen, wofür, und durch ihn und Bjelinsky knüpfte sich die Verbindung mit Ledru-Rollin und Orsini. Der internationale Anarchismus war geboren.

Die Klügeren unter den Zeitungschreibern haben das Läuten wohl gehört, sie wissen nur nicht, wo die Glocken hängen. Alexander Herzen war der Glöckner, sein bestes Pamphlet heißt die Glocke, und wenn sein angeborener Zartsinn vor dem Aeußersten erschrak, so stand zur Seite ihm der wüste Bakunin, neben dem radikal Liberalen der Anarchist, der von Hegel gegen Hegel sich entwickelt hatte. In deutschen Landen war durch deutsche Könige und geistliche Territorialherren zuerst und dann durch die Reformation, die mit den germanischen Rechtsbegriffen gründlich aufräumte, die römische Anschauung von der Allmacht und dem Allvermögen des Staates groß geworden, den Hegel später dann als Wirklichkeit der sittlichen Idee und Irdisch-

Digitized by Google

Göttliches verehrte. Von dieser Katholisirung des Staatsbegriffes ging nun Evolution und Revolution aus: Marx und Engels sozialisirten ihren Hegel, von dem die Liberalen wiederum sich zu befreien suchten. Und nach der Verhimmelung des Staates mußte auch die Parole Zulauf finden: Gar keinen Staat; Freiheit dem Einzigen und seinem Eigenthum!

Max Stirner bleibt im Geistigen und kann deshalb gegen den gassenläufigen Liberalismus schwere Streiche führen; bei Krapotkin aber zeigt ganz klar sich die Verwandtschaft: derselbe abstrakte Freiheitbegriff, der den verschiedensten Kulturen, ohne Rücksicht auf Gewordenes und Werdendes, abgefordert wird, dieselbe Staatbefehdung, leidenschaftlich bei den Besitzlosen naturgemäß und sanfter bei gesättigten Besitzern, derselbe Mangel an Erkenntniß sozialer Ansprüche. Mag immerhin der Anarchismus mit Proudhon liebäugeln: er bleibt am Ende doch grotesk verzerrter Liberalismus, Ausfluß romantisch-subjektiver Ichverherrlichung, keine heraufkommende, sondern eine niedergehende Anschauung, deren Rückzug die Dynamystik uns verschleiern soll.

* * *

Zurück zur Schweinerei. Ist es gelungen, das fünfte Bild hier nachzuzeichnen, dann ist auch klar, daß die anarchistische Schweinewirthschaft in der bürgerlichen Republik am ehesten, bei den Kasernentrögen des Sozialismus am wenigsten gedeihen kann. Sozialdemokratie und Anarchismus scheiden sich wie Wasser vom Oel, richtiger, wie Wissenschaft von Romantik; das bleibt da nur verborgen, wo vor der Gewaltsamkeit der Mittel

Digitized by Google

Vernunft in Ohnmacht fällt. Wie unsere Gesellschaft dem rothen Schrecken nur begegnen kann, hat schon Lagarde gelehrt: „Die Anarchistenpartei wird nicht in Folge irgend welcher Auseinandersetzungen über die Nothwendigkeit der Obrigkeit verschwinden, sondern dadurch, daß die Obrigkeit anders regiert, als sie zur Zeit thut. Niemand mag barfuß gehen, der passende Stiefel zur Verfügung hat: Jeder wirft die Stiefel fort, welche ihn drücken und seine Füße zwängen, mit Leichdornen behaften, zum Wandeln unfähig machen." Nach dem Minister Constans, der sich zur Macht emporgeschwindelt und gestohlen hat und eine schamlose Plutokratie betrieb, mußte ein Ravachol erscheinen.

Nicht alle Anarchisten sind Ravachols, im Gegentheil, meist sind es, wie Krapotkin, Reclus und der auf Stirners Pfaden besondern Zielen zuschwärmende Lyriker Mackay, träumende, überfeinerte Idealisten, die aus widriger Wirklichkeit sich zu geistig perversen Trieben retteten. Selbst der scheusälige Tropmann hatte vor seinem Attentat zum Schutz der Kinderarbeit in Spinnereien segenreiche Vorrichtungen erfunden, und erst als er sah, wie wenig heute, ist nur Gewinn im Spiel, ein Menschenleben gilt, erwachte ihm mörderisches Gelüsten. Die Kräfte alle zu erhalten, die nach Bethätigung verlangen, das muß die sehr konservative Aufgabe jetzt sein, die es verhindert, daß alle Naturen von freierem Wuchse der Gesellschaft Feinde werden und zaudernd nur noch am Scheidewege stehen, zwischen der Dynamystik und dem Sozialismus.

3. 5. 1892.

Digitized by Google

XIV.

Der 2½-Bund.

Auf Eisgetränke verstehen die Italiener sich, das muß der Neid ihnen lassen, und der nationalen Brauselimonade wissen sie eine wechselnde Würze zu verleihen, vor der eines Nordländers Biersinn beinahe beschämt erbleicht. Sie schmecken vortrefflich, diese Eisgetränke, dem Erhitzten aber und auch dem im Magen Empfindlichen drohen sie mit bösem Leiden und der in allen Häfen genuß- und gefahrkundige Kapitän hatte mich deshalb auch gewarnt, ehe wir auf einem neuen Indienfahrer der deutschen Sunda-Linie, bald ist ein Jahr darüber vergangen, Genua anliefen. Im Golf von Lion hatten wir schlimmes Wetter gehabt und über das nun wieder tiefblaue ligurische Meer grüßte schon der jetzt zum Jubiläum reife Columbus und in weiß glühender limpidezza stieg schon die Stadt des Fiesco empor, als wir noch immer, weil nämlich unzweideutige Symptome fehlten, fast erbittert darüber stritten, wer von uns denn nun eigentlich seekrank gewesen war.

Digitized by Google

Beim Lunch hatte ich, beim Diner der Kapitän durch Abwesenheit geglänzt; ich hatte einen wichtigen Brief, er hatte Müdigkeit vorgeschützt, aber der Steward, der ihm zu Diensten war, lächelte merkwürdig verschmitzt und wollte selbst den Bestechungversuchen nicht Rede stehen. Und dann kam der Lootse an Bord; mit dem Bummeln war es vorbei und ganz bescheiden nur durfte ich auf der Kommandobrücke ein Plätzchen nehmen. Von wegen der Zollscheerereien und Tabackriechereien konnte der Kapitän nicht gleich mit an das Land und in das Gewimmel eines nach Brasilien bestimmten Auswanderer-dampfers, dem in schwärzlichen Schaaren die Zwischen-decker zuströmten, entließ er mich mit dem Ruf: „Um neun also im Tingeltangel neben der Post, und hüten Sie sich vor dem kalten Zeug und vor den — na, Sie wissen schon!" Die genuesischen Kutscher sind wegen galanter Anerbietungen nämlich berüchtigt.

Nach den Erfahrungen von Amsterdam und South-ampton wußte ich bereits mancherlei, unter Anderem auch, daß es vergeblich ist, einen Seemann am Abend vom Tingeltangel fern halten zu wollen; also zuerst Campo Santo, dann die Villa Pallavicini, Palazzo Doria natürlich und endlich die Singspielhalle, wo wir, drei für Sumatra verpackte Holländer, ein nach Siam berufener Hauslehrer und ich, hart an der winzigen Bühne nun niedersaßen. Neben uns ein alter, furchtbar feiner Herr, neben dem wieder ein Offizier in voller Uniform, den dünnen Rohrstock zwischen den Beinen, den Stürmer schief auf dem hübschen Kopf, im Munde die lange Regiecigarre, deren Strohhalm keck hinter'm Ohr

Digitized by Google

spitzte, und auf dem Schooße das zärtlich gekrabbelte Seidenhündchen der Diva so unheiligen Ortes, die in gemessenen Zwischenräumen von ihres Kriegers Muscatwein zu kosten kam. Unser künftiger Siamese war außer sich, als Lieutenant der preußischen Reserve, über solche Entweihung der Waffe und seine Empörung wuchs, da der in des Königs Rock Gekleidete seiner guten Freundin ganz ungenirt zutrank, während sie uns in einem frechen Lied der Yvette Guilbert die Erlebnisse von Saint-Lazare in die Ohren schrillte. Der alte und furchtbar feine Herr muß unser Staunen wohl bemerkt haben, denn lächelnd beugte er sich herüber und sagte: Rassurez-vous, messieurs, il se battra comme un lion, mais elle est vraiment un peu raide, celle-là! Und wir freundeten uns an, gingen bis weit über Mitternacht die Via Roma auf und ab, bis zu Victor Emanuels Denkmal stets und dann wieder zurück, und endlich brachte er mich in eigener Barke an Bord und ich hatte den Kapitän verfehlt und vier Glas Eislimonade getrunken.

Am andern Morgen war die Erkältung da, im Magen und im politischen Glauben obendrein. Der furchtbar feine Herr nämlich hatte sehr seltsame Geschichten erzählt und über die wahre Stimmung Italiens mir die Augen geöffnet, leidlich objektiv, soweit seine irredentistischen Neigungen das zuließen. Daß in einem katholischen und lateinischen Volke nur durch künstliche Erhitzung die Sympathien von Frankreich abgelenkt werden können, der Dreibund unerschwingliche Militärlasten dem Lande aufbürdet, daß Crispi, la dupe de Monsieur de Bismarck, verhaßt und die

Bündnißpolitik schon längst nicht mehr populär sei, erfuhr ich da, und am Ende hieß es: „Was bieten uns denn die Verträge? die Freundschaft der Heimath Radetzkys? Niemand bedroht uns in Nizza; die Russen sähen uns gern in Triest, und wenn die Franzosen die Nilmündung wirklich beherrschten, könnten wir uns auch mit ihnen verständigen. Das Bischen Tunis wäre doch zuletzt kein Lohn für die schwere Rüstung . . . Nein, Ihr Bismarck hat diese Herren Rolibant und Crispi beim Pferdehandel gründlich hereingelegt, aber seit er fort ist, sieht hier alle Welt klar und nicht ein Jahr wird vergehen, bis wir, trotz König Humberts Vorliebe für Berlin, den Kopf aus der Schlinge ziehen, uns mit Frankreich, das jetzt den Papst bald zum Vetter hat, freundlich vertragen, unsere Finanzen auskuriren und allen Werbungen mit dem Gedanken Cola Rienzis und dem Worte Cesare Balbos begegnen: l'Italia farà da se! Und nun Gute Nacht und spielen Sie nicht in Port Said, il n'y a que des Grecs là-bas!"

* * *

Noch ist das Jahr nicht um und schon hat der Fall des Marchese Rudini uns mit Eislimonade erkältet und mein furchtbar feiner Herr mag wohl bereits zum steinernen Rè galantuomo emporschmunzeln. Der Papst, der in Rom doch mehr, als man gemeinhin wohl glaubt, noch gilt, hat feierlichst, in einem Welthirtenschreiben, die französische Republik anerkannt; vor Garibaldis Denkmal in Nizza wurden Komplimente gewechselt; Herr von Giers, in Europa heute vielleicht der schlaueste Diplomat, hat in Monza verweilt; die Beständigkeit

Digitized by Google

deutscher Politik wird, mit Recht oder Unrecht, da und dort leise angezweifelt und die Zeit ist ganz sicher nicht fern, wo von den drei Geharnischten Einer verstummen muß, auf die alljährlich in der mitteleuropäischen Arena wiederkehrende Frage: Cousin, kannst Du noch?

Italien *kann* nicht mehr, und wenn jetzt irgend ein schlauer Zauberer die Karre, am Zündhölzermonopol und der Erbschaftssteuer vorbei, wirklich noch eine Wegstrecke weiterschiebt, über kurz oder lang wird sie doch festgefahren sein und mit gedoppelter Hast wird das Volk dann Stück für Stück der Militärlast vom Wagen nehmen, der unter dem jetzigen Gepäck zu brechen droht. An dem schönen Lande zehren drei schlimme Blutegel: die Papstfrage, die auch den Einheitstaat noch in Parteien zerreißt und durch die Priester die Frauen auffässig macht; der Parlamentarismus, der eine Herrschaft der Advokaten hochgebracht hat, die ja überall, weil sie sonst ihre Scholastik umlernen müßten, leidenschaftliche Gegner jeder ernsten Reform sind und die jeder Vereinfachung der Gesetze und der Verwaltung widerstreben, weil nur in komplizirten Verhältnissen das Prozeßwesen gedeiht, — der Parlamentarismus, der sich wieder so herrlich offenbarte, als er am fünften Mai auf Monte Citorio mit einer Zufallsmehrheit von ganzen acht Stimmen dasselbe Ministerium stürzte, dem er, in genau gleicher Lage, kurz vorher noch ein famoses Vertrauensvotum gegeben hatte; endlich und hauptsächlich aber der weit gehende Anspruch des Dreibundes, der zu viel fordert und zu wenig bietet und deshalb von dem Verlangten nachlassen muß, wenn

nicht längst vor der entscheidenden Stunde dem Genossen im Stiefel der Athem ausgehen soll.

Italien *will* auch nicht mehr und ein starker Theil der Bevölkerung mindestens bekennt sich zu der Ansicht meines furchtbar feinen Herrn. In einem sensationell und hoffentlich pseudoffiziös zugestutzten Buche — „Berlin — Wien — Rom" *) heißt die Geschichte — wird uns zwar erzählt, erst nach Bismarcks Rücktritt habe das Deutsche Reich die rechte Liebe erworben und der Dreibund die rechte Festigkeit, und Rußland sei nun ganz ruinirt und England uns für besondere Fälle gewonnen und inniger denn je zuvor Italien uns verkettet, Dank dem weisen Wägen des vom Wirbel zur Zehe und von den Handelsverträgen zum Schulgesetz und noch weiter vertheidigten leitenden Generals —: aber die Wundermär klingt doch bedenklich nach Zeitungpolitik und die italienische Krisis setzt ihr an's Ende ein bängliches Fragezeichen. Der ungenannte Verfasser stammt vom Herrn Optimus ab und die Pillen aus seiner Apotheke — „Zum Anti-Nörgler" — sind Erwachsenen doch gar zu süß; herrlich vollendet findet er Alles in dieser besten Welt, und in Kamoenen singt er den Ruhm des Grafen Caprivi, der uns so weislich geführet. Das ist der Patriotismus des Vogels Strauß, der, im Sande den Kopf, den hellen Himmel preist, indessen das Wetter heraufzieht. Oesterreich-Ungarn ist in vorgeschrittener Zersetzung, mit den altmodisch liberalen Deutschen raufen Tschechen, Hunnen, Slovenen, Slovacken beinahe schon

*) Leipzig, Duncker und Humblot.

Digitized by Google

in offenem Bürgerkrieg; Italien hält die Vortheile nicht mehr den Laſten des Dreibundes entſprechend; in England ſtehen unberechenbare Wahlen vor der Thür; den alten Feinden der Friedensliga hat noch der Beherrſcher aller Beichtväter ſich geſellt; partikulariſtiſche und ſozialiſtiſche Gelüſte ſtreben empor —: und ein Buchmacher will uns einreden, daß im Mai 1892 „das deutſche Soll und Haben ſich günſtiger ſtellt als am 20. März 1890". Mag's ihm glauben, wer noch freiſinnig iſt.

Vor dem König von Dahomey, der mit Biſchöfen und Anarchiſten jetzt Herrn Loubet ſchlafloſe Nächte bereitet, darf man bei Todesſtrafe nicht vom Sterben reden, weil eine Beleidigung Seiner bis zum Erſcheinen des Senſenmannes unſterblichen Majeſtät darin ſchon erblickt wird. Soll auch der Dreibund erſt, deſſen Kraft ſchon in die Brüche geht, ganz aus den Fugen ſein, ehe die Furcht vor dem Neuen ſein Verſcheiden, zu ſpät dann, bekennt? Wenn die franco-ruſſiſchen Brüder wirklich einen Ueberfall ſinnen, dann wiſſen ſie auch ganz genau, daß von unſern geharniſchten Couſins Einer bereits nicht mehr kann, und die Vorſpiegelungen würden nur die deutſchen Augen verblenden. Auf Eisgetränke verſtehen die Italiener ſich, das muß der Neid ihnen laſſen, doch will, wie die Rache, auch die italiſche Brauſelimonade kalt genoſſen ſein, weil den Erhitzten ſie mit böſer Erkältung bedroht.

* * *

Graf Caprivi ſitzt am Sprudel und außer dem Waſſer, das er doch plötzlich nicht laſſen darf, mag auch Beſorgniß ihm warm machen. Ein Reichskanzler hat

Digitized by Google

es ja nicht ganz so leicht wie etwa Eugenius Gracchus, der über den Aufruhr jetzt klagt, über Verleumder, der Richter, der selbst die Strohpuppen stopft, die er dann niedersäbelt, unter dem Jauchzen der Garden. Ein Reichskanzler kann schon magenkrank werden, wenn er befürchten muß, das italienische Heeresbudget, das von 297 auf 246 Millionen Lire für das jetzt begonnene Jahr bereits herabgesetzt ist, könnte noch weiter rapid sich vermindern, unter Zanardelli oder unter Crispi gar, der inzwischen wohl aus der Hypnose erwacht ist und nüchterner nun die Dinge sieht. Dafür ist es ein magerer Trost, daß — nach unserm Herrn Optimus — „unser Verhältniß zu den Dingen im Orient und zu den österreichischen Interessen auf der Balkanhalbinsel ein anderes geworden" sein soll, seit der allzu geräuschvoll inszenirten Erneuerung des Dreibundvertrages. Die Dinge im Orient, für jeden, der lesen kann, heißt das: Bulgarien; und diese Anspielung sichert Herrn Optimus und seinem Buche den Beifall aller klugen Leute, die zwar nicht neue Steuern und neue Truppen, die aber einen frischen, fröhlichen Krieg mit Rußland gern haben möchten, die gern zwar die Polen zu Deutschen, doch ungern die Balten und Letten und Esthen zu Russen werden sähen. Und Graf Caprivi sitzt an den heißen Quellen und die Besorgniß auch mag ihm warm machen, denn während der Dreibund sacht in einen Zweiundeinhalb-Bund sich wandelt, heischt immer ungestümer die öffentliche Meinung eine antirussische Politik.

Auch diesmal ist, was man so öffentliche Meinung nennt, nur private Faulheit. Außer dem Optimusbrevier

Digitized by Google

ist mir da eine Schrift zugeflattert, die es in wünschenswertheſter Weiſe ergänzt. Die Gedanken ſind kurz, der Titel iſt lang: „Eine Frage an das franzöſiſche Volk: Iſt der Verrath der Kultur an die Barbarei eine Thatſache? Von Ghibellinus.“ *) Herr Optimus ruft gegen Rußland Europa, mit Ausnahme Frankreichs, auf die Schanzen; Herr Ghibellinus, profan Dr. Fränkel, hat ſich die Aufgabe geſtellt, der heiligen Alliance auch noch Gallia, die Spröde, zu fangen, und nach Seite 33 erſt läßt er's genug ſein und ſchließt wundervoll beſcheiden: „Franzoſen, wollt Ihr das nicht einſehen? Ich bin überzeugt, daß Ihr es einſehen werdet!“ Ich nicht, halten zu Gnaden. Nämlich die Geſchichte von der Kultur und der Barbarei und was Ghibellinus ſonſt noch aus freiſinnigen Zeitungen zuſammengeſchleppt hat. „Die franzöſiſche Ausgabe wird in kürzeſter Friſt erſcheinen“, und da dann Europa bald Ruhe haben wird, magſt auch Du ruhig ſein, bis zum Ablauf der kürzeſten Friſt, liebes Vaterland, Hort der Kultur. Herr Ghibellinus iſt ein eifriger Zeitungsleſer — Bismarcks Reden ſcheint er nur genug zu kennen, um das Wort vom saigner à blanc immer wieder unſinnig zu verſtümmeln —; er weiß ganz genau, daß Rußland nach der Weltherrſchaft ſtrebt, daß es ein barbariſches, wirthſchaftlich ruinirtes Land iſt, daß in den Oſtſeeprovinzen, denen mit Rückſicht auf ihren Ausfuhrhandel doch der ärgſte Feind nur eine Angliederung an Deutſchland wünſchen kann, „Bildung und Beſitz“ deutſch ſind, daß Turgenjew, ach, er

*) Weimar, H. Meißbach.

Digitized by Google

wußte es beſſer, „ein echter ſlaviſcher Ruſſe“ und Tolſtoi „überſpannt“ iſt und dergleichen mehr. Natürlich fehlt auch das Geſchwafel vom Panſlavismus nicht, der ſeit Jahren ſchon den Augenblick erwartet, mit Haut und Haar uns zu verſchlingen. Es iſt wirklich ein Genuß, auf einem Haufen ſo mal Alles zu ſehen, was im Laufe der Zeit von hungrigen Korreſpondenten zuſammentelegraphirt worden iſt. Merken die Herren, wenn ſie derlei drucken, denn gar nicht, daß ſie einzig und allein die indiſchen Geſchäfte Englands beſorgen, mit deutſchen Lettern auf deutſchem Papier?

Einer freiſinnigen Mannesſeele gilt das Anſehen Bismarcks nichts, der 1887 geſagt hat: „Daß man uns von ruſſiſcher Seite angreifen wird, glaube ich nicht; eben ſo wenig, daß man von ruſſiſcher Seite nach Bündniſſen ſucht, um in Verbindung mit Anderen uns anzugreifen, oder daß man von Schwierigkeiten, die wir auf anderer Seite haben könnten, den Gebrauch machen würde, uns mit Leichtigkeit anzugreifen. Wir werden Händel mit Rußland nicht haben, wenn wir nicht bis nach Bulgarien gehen, um ſie dort aufzuſuchen. . . . Was iſt uns denn Bulgarien? Die Freundſchaft von Rußland iſt uns viel wichtiger als die von Bulgarien und von allen Bulgarenfreunden, die wir hier im Lande haben.“ Daran hat Kronſtadt ſelbſt, eine Frucht nachbismärckiſcher Politik, nichts geändert, denn der Admiral Gervais hat vom Zaren nur die eine Verſicherung fortgetragen: „Wenn man Sie angreifen ſollte, wird man zwei Gegner finden.“ Und deshalb ſollte man Rußland nicht beſtändig den Gedanken ſuggeriren, es plane

Digitized by Google

einen Angriffskrieg: das sagte mir Einer, der es wissen kann.

Aber lassen wir Bismarck und reichen den Herren Optimus und Ghibellinus lieber einen Atlas, Seite 2, Karte von Europa. Ob man Rußland für ein barbarisches Land halten will —: einerlei; auch einem Barbaren, dem sogar am wenigsten, sagt ein Verständiger, der mit ihm hausen muß, alle kulturstolze Verachtung in jeder Minute nicht sechsmal heraus; und es hat doch, wenn von Kultur denn die Rede sein soll, schon recht verschiedene Kulturen gegeben, im Wechsel der Zeiten, von Lao-tse bis auf Emin Pascha, und die germanische Kultur scheint dem Freiherrn von Huene auch nur „sogenannt". Aber Barbarei hin, Kultur her: mit fünf gesunden Sinnen und zwei Augen, die sehen, kann ein politisches Thier doch unmöglich glauben, das riesige Reich, das von der Weichsel da sich bis zum Ural reckt, sei durch irgend eine Kombination zu entwurzeln oder nur ernstlich auch zu erschüttern. In seiner jungen Geschichte ist Rußland immer durch Niederlagen vorwärts gebracht worden; ihm wird auch die Hungersnoth, die jetzt schon das hilfreiche Väterchen unendlich populär gemacht hat, zum Guten dienen, und wenn ich überhaupt Geld zum Anlegen hätte, sicherer noch als Anton Wolff und selbst Façonschmiede mit zu Unrecht verlästertem inneren Werth wären mir Russenpapiere, viel lieber und sicherer freilich noch gute preußische Konsols. Denn mit der täglich gedruckten russischen Pleite ist es nichts, ungehoben ruhen im Boden noch Schätze; und gerade, weil wir, der drohenden Gefahr einer Uebervölkerung zu

entgehen, mit Rußland uns noch auseinander zu ſetzen haben werden, für das in Aſien noch ſehr viel Platz iſt, gerade weil Oſt- und Weſtpreußen ohne das ehemals polniſche Hinterland nicht zu leben vermögen, deshalb ſollten wir uns doppelt und dreifach hüten, das in ſeinem jetzigen Beſtand auf die Dauer unhaltbare Oeſterreich im Balkan zu vertreten und England in Berlin. Es haben der kolonialen Weltmächte ſchon mehrere abgedankt, in währender Kultur, und das Schiff, das nach Genua trägt, fährt den Niederlanden, fährt Spanien und Portugal vorbei, um ſpäter Egypten zu berühren, wo, vor Ghibellinus und ſeinem Banner, die Kultur auf Pyramiden geklettert iſt.

* * *

Die hitzige Verkündung des neuen Dreibundvertrages, die in Anweſenheit der franzöſiſchen Arbeiterſchutzdelegirten erfolgte Erinnerung an Wellington, das eifrige Werben um Englands Gunſt ſchufen den großen Taumelrauſch von Kronſtadt und Moskau, und nun wird zur Abkühlung uns italieniſche Eislimonade gereicht. Nur dem Erhitzten oder im Magen Empfindlichen droht ſie mit böſem Leiden, dem Geſunden kann ſie vom Zechen wohl die Blaſen aus dem Hirn treiben, und daß ſie gegen Seekrankheit gut wirkt, habe ich, um endlich es zu geſtehen, in Genua ſelber erprobt. Etwas Seekrankheit, die immer zugleich ja auch Sehkrankheit iſt, bringt aber jeder neue Kurs mit ſich und da iſt es nützlich, wenn das Eisgetränk gleich zur Hand iſt, auch für den

Digitized by Google

Mann am Steuer, der jetzt beim Sprudel sitzt. Er hat sich bemüht, in der Dreibundpolitik kaum einen Viertelstrich Backbord zu nehmen und im alten Fahrwasser, im sichern, zu bleiben; vielleicht übersah er aber, weil das keine Schiffskarte zeigt und mit dem alten Kapitän leider die Verbindung abgebrochen ist, daß die Politik Bismarck immer — gegen Benedek, gegen Pius den Neunten, gegen Hasselmann und Most — pädagogische Zwecke verfolgte und immer, wenn sie eine neue Richtung einschlug, den Moment schon ersah, wo die alte, ruhige Straße wieder frei sein würde. Um das Jahr 1879 wurde Rußland anmaßend und forderte einen Druck auf Oesterreich, den Bismarck erst verweigerte und dann mit der Schöpfung des Dreibundes beantwortete, einer Schöpfung, die um so schwieriger war, als Deutschland und Italien gegen Oesterreich sich das Recht auf nationale Einheit erkämpft hatten. Jetzt ist ein Jahrdutzend verstrichen, Rußland hat sittigere Bescheidung gelernt und der Mann am Steuer sollte nachgerade Sprudelbecher und Limonadeglas bei Seite stellen und auslugen, ob die schmelzenden Schollen vom Norden her nicht das alte Gewässer des Dreikaiserverhältnisses wieder frei gegeben haben, in dem, bevor erst die internationalen Arbeiterkartelle dazu zwingen, der Harnisch gelockert werden kann, den auch politisch Freihandel treibenden Briten zum Leid, den um's Dasein hart kämpfenden Deutschen, Lateinern und Slaven aber zur Lust, die dann ängstlich doch nicht mehr darauf zu horchen brauchen, ob nach dem Rathschluß der Advokaten von Monte

Digitized by Google

Citorio der ſchwer dahinkeuchende Couſin am Tiber noch kann. Eben dämmert, da ich dieſes ſchreibe, der Tag des Frankfurter Friedens, ſeine einundzwanzigſte Wiederkehr, uns heran. Gar ſo ſchlecht war es doch am Ende nicht unter dem alten Kurs . . .

9. 5. 92.

Digitized by Google

XV.

Kirchenvater Strindberg.

Zur Stunde, wo die Sonne ſinkt, ging Zarathuſtra allein ſeines Weges; da begegnete ihm ein altes Weiblein und redete alſo zu ſeiner Seele: „Vieles ſprach Zarathuſtra auch zu uns Weibern, doch nie ſprach er uns über das Weib.“ Und der Weiſe entgegnete: „Ueber das Weib ſoll man nur zu Männern reden.“ Sie aber: „Rede auch zu mir vom Weibe,“ ſprach ſie, „ich bin alt genug, um es gleich wieder zu vergeſſen.“ Und Zarathuſtra that nach ihrem Wunſche und als Lohn empfing er von dem Weiblein zum Abſchied dieſe kleine Wahrheit, die er behutſam gleich unter dem Mantel barg: „Du gehſt zu Frauen? Vergiß die Peitſche nicht!“

Dem Gedächtniß der Alten entſchwand der Zauberer und ſeine Rede, Zarathuſtra aber gedachte der Alten und ihres Rathes. Und da er nach zehn einſamen Jahren, die er in der ſcharfen und dünnen Luft blanker Gletſchergipfel gelebt hatte, in die Allgemeinheit wieder

Digitized by Google

hinabkletterte und die erworbenen Wahrheiten, hohe und niedere, tiefe und flache, vor dem Volke auszukramen anhub, da ward auch die kleine Wahrheit des alten Weibleins nicht vergessen. Das Volk aber lachte der stolzen Verkündigung und der Weise fand in seinem Lachen Eis und er entsetzte sich vor dem Lande der Bildung. Nur wenige Jünger fand er zunächst und unter solchen nur, die gleich ihm der Ekel vor den Vielzuvielen auf windige Höhen gescheucht hatte. Einem Jeden von ihnen aber gab er die kleine Wahrheit mit, die mit geheimnißvoller Geberde er stets unter dem Mantel dann hervorlangte: „Du gehst zu Frauen? Vergiß die Peitsche nicht!“

Zur Stunde, wo die Sonne sinkt, hatte Zarathustra sein Geschenk empfangen; das konnte ihm Warnung sein. Auf schwindelnder Wacht aber hatte der Einsame äußere Zeichen mißachten gelernt und so ahnte seine um eigene Sonnenaufgänge gottähnlich schwärmende Seele auch nicht, daß eine späte, müde und alte Wahrheit ihm von dem Weiblein geschenkt war, eine morgenländische Wahrheit, die in der Wiege schon die Menschheit gefunden hatte. Und im Nachdenken erst ward ihm vielleicht offenbar, daß eine Asiatin ihn angesprochen hatte, mit verschollener Weisheit aus dem Osten, wo die Paradiese sich aufthun und die Schlangen zum Kreuze kriechen.

* * *

Zarathustra heißt im profanen Leben, das Meldepapiere kennt und, ach, Irrenhäuser, Friedrich Nietzsche, und der von seinen Jüngern die gellendste Stimme hat, ist ein Schwede und hört auf den Namen: August

Digitized by Google

Strindberg. Meister und Geselle sind Antichristen und poltern lyrisch gegen den Kultus der Schwäche und zeigen vor allem Volk ihre straffen Muskeln, höchst renommistisch, auf offenem Markt. An dem flackernden Blick aber und an hektischen Flecken auch erkennt der Arzt ihre Fieberkrankheit und bei näherem Zusehen merkt er wohl auch, wie die Hitze über sie kam. In eisigen Nächten warfen die Schlaflosen sich umher, der Ruhe bedürftig und von der Ruhe geflohen, mit heiß gesonnenem Hirn und brennenden Gliedern; einzige Rettung schien ihnen, mit kräftigem Griff die Decke wegzuschleudern, unter der sie so lange geschmachtet hatten, die aus dem weltberühmten Geschäft von Arthur Schopenhauer, in die zwei Generationen schon sich eingewickelt hatten, um nach Nirvana hinüberzuschlummern. Am Morgen fühlten die Zwei sich gesund, sprangen und prahlten mit neuer Stärke; die nächtliche Entdeckung aber hatte das Fieber gelockt, und als wieder die Sonne sank, da krochen unsere Patienten auch wieder rasch in die Federn und zogen die wärmende Decke gleich bis an den Hals. Die sorglichen Frauen, die so geschäftig sie pflegten, so gräßlich aufmerksam und so abscheulich hingebend, die hatten es immer gesagt: Nur nicht sich aufdecken, hübsch still liegen nur und nicht denken, lieber bis Hundert zählen und dann wieder von vorn, — und auch sonst noch viel von dem alten Eiapopeia.

Unter Frauen nämlich waren die Beiden aufgewachsen, von Frauen verhätschelt worden und umsorgt, und in dieser Gesellschaft hatten sie sich ästhetisirt und gelernt, körperlich stets und geistig in gewählter Toilette

Digitized by Google

zu erſcheinen. Auf die Länge indeſſen ermüdet ſolcher Zwang und wird läſtig und die Damenſitte reizt zum Widerſpruch auf. Immer den gebügelten Rock oder gar den Frack anziehen müſſen —: das hält nur ein Hofmännchen oder ein Gigerl aus; eigenſinnige Geiſter treibt es, der verblüfften Welt ſich in Hemdärmeln auch einmal zu zeigen, fürchterlich trotzend und ſittenbrecheriſch: Seht mich an, ich bin ein Kerl! Für mich gibt es keine moraliſchen Vorurtheile mehr; ich habe ſogar meinen Rock abgelegt und wandle im Licht, in Hemdärmeln.

In Hemdärmeln und mit der Peitſche ſtrichen die Beiden nun durch die Lande und ſagten ſteile Sprüche her gegen die Verweiblichung dieſer Welt, und die aufgeſchreckten Ehemänner gaben wohl Acht, daß ihre Geſponſe von des Meiſters Treiben und ſeines Geſellen ja nichts erführen; wie bei Lorenz Sterne der Kapitän Shandy auf des Bruders Rath ſeine Gattin vor Rabelais, Scarron und anderen allzu Heiteren gehütet hatte, ſo wurden nun Nietzſche und Strindberg aus behaglichen Wohngemächern verbannt und Räucherpapier angezündet, die Luft hinter ihnen zu reinigen. Die Frauen aber lachten heimlich der Angſt, denn ſie hatten längſt Paulus und Ibſen, Michelet und Mill, Bebel und Mantegazza geleſen und wußten, daß Neues über die entwickelte Rippe nicht mehr zu ſagen war, und ein Hausfreund, ein Belletriſt und deshalb ganz ungefährlich, hatte ihnen zum Ueberfluß noch einen Satz gezeigt, den Balzac ſeiner verfänglichen Phyſiologie der Ehe zum Motto geſetzt hat: „Un homme, quelque malicieux qu'il puisse être,

Digitized by Google

ne dira jamais des femmes autant de bien ni autant de mal qu'elles n'en pensent elles-mêmes."

* * *

In seinem Buche über die Hörigkeit der Frau beruft John Stuart Mill sich auf die offiziellen Berichte der Regierungen von Hindostan, um nachzuweisen, daß den indischen Staaten die Herrschaft gekrönter Frauen immer am besten bekommen ist. Mill ist ein scharfsichtiger, mitunter aber auch ein befangener Beobachter und sein Blick, der das Nächste: die mannigfache Unnatur der bürgerlichen, und besonders der englischen Gesellschaft, so klar erfaßt, dringt in die Ferne, in Gewordenes und Werdendes, nicht immer weitschauend vor und zurück. Ohne diesen Fehler seines Vorzuges, ohne diese oft merkbare Kurzsichtigkeit hätte er schwerlich so weite Wirkung geübt, denn dem umfassenden Geist lähmt lächelnde Skepsis leicht leidenschaftlichen Eifer, der den Hörer zwingt und über schwindlige Abgründe fortreißt. So hat der Engländer auch übersehen, daß in den indischen Staaten, an deren Beispiel er sich entzückt, zumeist die Polyandrie geherrscht hat; und als einen schimpfenden Scherz verzeichnet er den im Grunde doch nicht so unrichtigen Ausspruch: Königinnen sind besser als Könige, denn unter den Königen regieren häufig Frauen, unter Königinnen aber fast immer Männer. Ein deutscher Soziologe, August Bebel, hat in dem ganz vortrefflichen kritischen Theil seines Werkes über die Frau und den Sozialismus dem Ursprung des Problems viel tiefer nachgegraben; mit der ungetrübten Frische und Kraft des nicht durch die Einzwängung in Systeme verkrüppelten Autodidakten

ging er der Frauenfrage, auf Wegen, die Lewis Morgan, Bachofen, Engels und Kautsky gebahnt hatten, zu Leibe und als die Wurzel heutiger Schwierigkeit erkannte er: den Uebergang vom Mutterrecht zum Paternat — schon Rahel Varnhagen hatte das geahnt —, vom Kommunismus der Urgesellschaft zur Einsetzung des Privateigenthumes. Was daran sozialistisch ist, laß ich bei Seite und will nur flüchtig der Thatsache gedenken, daß in den orientalischen Ländern das Mutterrecht und die Vielmännerei das höchste Alter erreicht haben und daß den Inderköniginnen, die Mill so stolz begrüßt, die Erinnerung an die Zeit der Frauenherrschaft noch im Blute lag. Auf welche handgreiflichen Mittel diese Herrschaft schon in der alten Welt sich zu stützen pflegte, das mag man aus der Lysistrate des Aristophanes erkennen.

Mit den Ansprüchen des Privateigenthumes und des umgestalteten Erbrechtes, das nun nicht mehr die Gens, sondern die legitime Nachkommenschaft als Erben einsetzte, mehr als mit den noch ganz naturwüchsigen Sittlichkeitbegriffen gerieth die Freiheit der Geschlechter in Konflikt und die damals wichtigsten Völker suchten ihr auf besondere Weise beizukommen: die Römer durch das Julische Gesetz, das der zurückgehenden Bevölkerung aufhelfen sollte, die Juden, die nie über Unfruchtbarkeit zu klagen hatten, durch religiöse Weihen. Die biblischen Patriarchen und Könige hatten sexuelle Wünsche sich ebenso wenig versagt wie die Cäsaren und die römischen Junker, und wie es in Rom aussah und in Jerusalem, davon haben die Kritiker ein belehrsames Bild geliefert: Tacitus, Sueton, Petronius und Jesus. Und weil

Digitized by Google

an Paulus dabei und nicht an Stöcker zu denken — mußte, um Erfolge zu haben, zu einer nachgiebigen Taktik sich bequemen und mit bestehender Gewöhnung Kompromisse schließen. Auch damals mag es „Unabhängige" gegeben haben, die auf dem kürzesten Wege im Sturmschritt auf das Ziel losgehen wollten; die Fraktionellen aber, die damals Apostel hießen, die widerstrebten klüglich dem Ungestüm und schmiegten schlau in vielen Stücken der geltenden Sitte sich an. Was dem Christenthum an judaistischem Geiste heute noch eignet, das dankt dieser Taktik das Dasein, dem Paulus besonders, der bei allem Radikalismus auch nach der Bekehrung die Sektirerei niemals ganz überwunden hat. Und weil nach alt-jüdischer Satzung — siehe den Fall Adam — die Frau als Verderberin galt, weil sie — siehe das neunte Gebot — unter das Eigenthum rangirte und nur — siehe den Fall Thamar — als Gattungobjekt einen Rechtsanspruch hatte: das Recht auf Nachkommenschaft, deshalb schickte auch hierin, wie in der Sklavenfrage, der neue Glaube sich in die Zeit und ihre Sitte, die sich ja immer für Sittlichkeit ausgibt. Der Gekreuzigte selbst hatte mit Frauen, der Samariterin wie der Sünderin, als mit Gleichen verkehrt, vielleicht, weil er im Lande der Gynaikokratie erste Weisheit gesogen hatte, und was ihm die Evangelisten gegen die Frau und die Ehe in den Mund gelegt haben, verdient nicht immer mehr Glauben, als die moderneren Interviews. Während aber seine Lehre, allen Schwachen zum Heil, auch den Frauen, die im Orient vom Kind rasch zur Matrone verblühen, das metaphysische Bedürfniß stillte und ihrer

Digitized by Google

irdischen Thätigkeit einen lohnenden Wirkenskreis in der organisirten Wohlthätigkeit erschloß,*) vergaßen die apostolischen Politiker, auch aus taktischen Rücksichten, bald und gern, welchen Dank die Ausbreitung ihrer Agitation den Frauen schuldete, und sie begannen, an Frauenlästerlichkeiten es den orientalischen Umwohnern noch zuvorzuthun. Bebel, der das Christenthum sehr unhistorisch und gerade von seinem Parteistandpunkte auch sehr unklug befehdet, hat nach dieser Richtung eine stattliche Anzahl von Citaten gesammelt. Paulus: „Die Ehe ist ein niedriger Stand; heirathen ist gut, nicht heirathen ist besser." „Einem Weibe gestatte man nicht, daß sie erziehe oder lehre, sondern sie gehorche, diene und sei stille." Petrus: „Ihr Frauen, seid gehorsam Euern Männern!" Und so fort, bis in das aus der Leidenszeit erlöste und zur Staatsreligion erhobene Christenthum allmählich ein pfäffischer und mönchischer Geist einzog und die Kirchenväter anfingen, ihres Leibes Entbehrung in schrille Flüche zu entladen. Augustinus: „Die Ehelosen werden am Himmel glänzen wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern (die sie zeugten) den dunkeln

---

*) Les institutions que l'on regarde comme le fruit tardif du christianisme, les congrégations des femmes, les béguines, les sœurs de la charité, furent une de ses premières créations, le principe de sa force, l'expression la plus parfaite de son esprit. En particulier l'admirable idée de consacrer par une sorte de caractère religieux et d'assujettir à une discipline régulière les femmes qui ne sont pas dans les liens du mariage est toute chrétienne. (Renan.)

Digitized by Google

Sternen gleichen." Origenes: „Die Ehe ist unheilig und unrein, ein Mittel der Sinnenlust." Tertullian: „Ehelosigkeit muß gewählt werden, wenn auch das Menschengeschlecht zu Grunde geht." „Weib, Du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, dem Blick Deine Augen voll von Thränen und Reue darbietend, um vergessen zu machen, daß Du das Menschengeschlecht zu Grunde gerichtet hast. Weib! Du bist die Pforte zur Hölle!" Und wiederum so fort. Isis, Kybele, Juno nahmen die milderen Züge der seligen Gebärerin Maria an, doch zugleich wurden auch die frohen Heidengötter zu schlimmen, den frommen Einsiedler schreckenden Dämonen und das mönchisch spiritualisirende Empfinden beschwor den alten Weltekel herauf.

Solche Stimmungen mußten ihren Höhepunkt erreichen, als die herrschenden Klassen, nach den wüsten Ausschweifungen der goldenen Mittelalterlichkeit und ihrem nur äußerlich verchristlichten Hetärismus, abgewirthschaftet hatten und zum Genießen unfähig geworden waren. Die Welt wurde wieder einmal mystisch, auch wohl satanistisch, und taumelte zwischen perverser Unzucht und perverser Entsagung unlustig einher. In Luther rebellirte die Natur, die gesunde, mannbare Sinnlichkeit, der des Mannes zu wenig war auf der müden Erde und die auch das Weib wieder aus der Schlangenlegende erlöste. Nicht entkatholisirt nur hat er die christliche Lehre, er hat sie auch entorientalisirt; er ist der Uebersetzer der Bibel auch in symbolischem Sinn: der große Verdeutscher des Christenthums. Daß man ihn im neuen Deutschland — siehe den § 184 des

Digitized by Google

Strafgesetzbuches — jetzt nicht in Frauenfragen zum Zeugen aufrufen darf, ist der Humor davon.

* * *

Luthers Werk ist nicht erfüllt, die Gütertheilung zwischen Geist und Materie ist nicht vollzogen, nicht im Leben und nicht in der Dichtung. So oft eine Klasse noch jung war und frisch und genußfähig, so oft hat sie auch nach der Emanzipation des Fleisches gestrebt und den mönchischen Zwang abgestreift —: Luther, Molière, Goethe, das junge Deutschland, Schleiermachers Lucindenbriefe — und immer kam dann auch die Frau zu Ehren und Ansehen. So oft eine Klasse müde wurde und die Genußfähigkeit verlor, so oft stellte sich auch der geschlechtliche Ekel ein und die pessimistische Weltabkehr —: Bossuet, Joseph de Maistre, Tolstoi, der Satanist Huysmans, die Symbolisten, Nietzsche und Strindberg — und immer zog dann die Epoche der Frauenverachtung herauf. Es ist doch mehr als ein Zufall, daß Schopenhauers Hauptwerk zwar schon 1819 veröffentlicht wurde, aber erst kurz vor der bürgerlichen Revolution von 1848 seine weite Wirkung gewann. Er wollte, wie Nietzsche und lange vor Strindberg, in der Behandlung der Frauen zu der „ungeheuren Vernunft des alten Asiens" zurück und die herrschenden Klassen lauschten ihm erst, als ihre Müdigkeit sich nach der uralten Menschheitwiege zu sehnen begann und nach dem Schlummerliede der Kirchenväter. Denn es ist Kirchenväterweisheit, die uns heute, ungemein geistreich und scheinbar auch ungemein modern, gepredigt wird, orientalische Weisheit, senile Weisheit, Skopzenweisheit. Tolstoi, einst ein flotter

Digitized by Google

Offizier, sah auf den letzten Sprossen, als er die Kreutzersonate schrieb, und Maupassant war ein gebrochener Mann, ehe in der Liebe er ein Haar fand. August Strindberg nennt die Liebe der Geschlechter einen Kampf und er hat heute Recht, denn der Mann ist schwach und das Weib — siehe den Fall Brünnhilde — ersehnt Stärke, und wo es die missen muß, da erwächst ihm Haß und Verachtung. „Wen haßt das Weib am meisten? — Also sprach das Eisen zum Magneten: ich hasse Dich am meisten, weil Du anziehst, aber nicht stark genug bist, an Dich zu ziehen."

Das ist ein Wort von Nietzsche, der in hellsten Stunden die keimende Gefahr ganz genau erkannt, der aber doch, nachdem er sich erkältet hatte, die wärmende Decke wieder bis an den Hals zog, die aus dem weltberühmten Geschäft von Arthur Schopenhauer, in die zwei Generationen schon sich eingewickelt hatten, um nach Nirvana hinüberzuschlummern. Da uns zur Wohnstatt aber nun einmal Sansara angewiesen ist, nicht die sturmlose Abgeschiedenheit, sondern das Haus der ewigen Wiedergeburten, des Gelüstens und Verlangens, der Sinnentäuschung und wandelbaren Formen, des Geborenwerdens, Alterns, Erkrankens und Sterbens, deshalb kann uns auch die ungeheure Vernunft des alten Asiens nicht nützen, noch die orientalische Weisheit naturwissenschaftlich aufgeputzter Kirchenväter. Die europäische Frau ist nicht die Uräffin, wie Dumas, nicht das in stetem Verlangen sich verzehrende Weibchen, wie der Isisanbeter Zola und der Confuciusanbeter Tolstoi annimmt, und wo, durch ganz persönliche Erlebnisse verschreckt, der

Digitized by Google

Kraftrenommiſt Strindberg nicht mit Unrecht kleinlich ſataniſche Triebe in ihr entdeckt, da wird weder Zarathuſtras Peitſche noch die von Stuart Mill angeſtrebte formale Rechtsgleichheit Abhilfe ſchaffen und auch die von Bebel erharrte Geſellſchaft wird, ich fürchte, mit dem individualiſtiſchen und mit dem metaphyſiſchen Verlangen der Frau einen ſchweren Strauß zu beſtehen haben. Das Urchriſtenthum erſtarkte, weil es der Frauenthätigkeit ein Gebiet erſchloß, das nun, den geänderten ſozialen Bedingungen gemäß, von jeder neuen Geſellſchaftreformation raſtlos und vorurtheillos erweitert werden muß. Wenn die Frau nicht mehr dazu erzogen und, öfter noch, dazu abgerichtet wird, den Mann als die Welt und die Welt durch den Mann zu betrachten, dann wird ſie vom Manne auch nicht mehr heiſchen, daß er die Frau als die Welt und die Welt durch die Frau betrachten und der Einzigen eigen ſein ſoll, mit Leib und Seele, mit Haut und Haar, wie Knecht und Magd, wie Ochſe und Eſel und Alles, was ihr iſt.

6. 5. 1892.

Digitized by Google

XVI.

Der Ententeich.

Il n'y a plus aucune faute à commettre —: in den letzten Monaten ist das aus den Tagen der französischen Revolution berühmte Wort von den Freunden weit öfter noch als von den Feinden des Deutschen Reiches wiederholt worden. Ein Fehler aber, der verhängnißvollste, war noch zu begehen: die Politik Caprivi, deren einzig konsequente Richtung Treitschke durchaus zutreffend in dem Bestreben erkannt hat, immer und überall das Gegentheil von dem zu thun, was Bismarck gethan hätte, diese rastlos um populäre Erfolge bemühte Politik konnte dahin gelangen, vor der sogenannten öffentlichen Meinung ihr Dienerchen zu machen. Auch diese vorläufig letzte Etappe ist nun erreicht worden und in seiner Mannheimer Rede konnte der Abgeordnete Eugen Richter rühmend verkünden, zweimal habe in neuester Zeit die öffentliche Meinung die herrschenden Gewalten, also doch wohl auch den Kaiser,

Digitized by Google

gebeugt: in den Fragen des Volksschulgesetzes und des Nationaldenkmals für den alten Kaiser Wilhelm.

Rühmend hat Herr Richter diese Siege verkündet und sein Stolz ist gewiß nicht unberechtigt, denn in beiden Fällen hat er die öffentliche Meinung zum wesentlichsten Theile gemacht, als schlechter Journalist und guter Redner, und seine Stellung im Parlamente und namentlich im engeren Kreise seiner Parteigenossen ist durch diese überraschenden Erfolge erheblich befestigt worden. Der Thiergartenflügel der freisinnigen Partei, der in tiefstem Herzen Richter innig haßt, hatte gehofft, nach Bismarcks Scheiden mit dem unbequemen Uebergewicht des Fraktiontyrannen leichter fertig werden zu können. Das war natürlich ein Irrthum; das Irren und falsch Prophezeien war von je des Thiergartenflügels edelster Beruf, mochte es sich nun um die Getreidezölle oder um die Sozialdemokratie handeln. Sittlich und geistig stehen die Bamberger und Barth unendlich höher als der rüde Banause aus der Zimmerstraße, und für unser öffentliches Leben wäre es vielleicht ein Glück, wenn ihnen die Führung der Partei zufiele. Mit öder Manchesterei allein aber und mit humanen Schaumschlägerkünsten auf Friedenskongressen gewinnt man die Massen nicht; und von den bourgeoisen Erscheinungen der reichen und stilvoll eingerichteten Talmi-Engländer hebt die puritanische Gestalt des düster blickenden Volkstribunen nur um so wirksamer sich ab. Der Assessor a. D. Eugen Richter, der durch Provinzkorrespondenzen ein stattliches Vermögen zusammengescharrt hat und dem dann freisinnige Geldmänner zuerst eine Zeitung und später eine Dotation

Digitized by Google

entgegentrugen, ist der Robespierre der Partei, der Incorruptible, und zugleich ihr fleißigster Arbeiter, ihr geschicktester Organisator und ihr rücksichtlosester Klopffechter im Parlament. Er lebt in der papiernen Welt seiner umständlichen Registratur, wo nach Daten und Nummern die preußische und die deutsche Geschichte sorgfältig geordnet ist; von den wirklichen Bedürfnissen und Stimmungen der Zeit hat er als Journalist und parlamentarischer Bureaukrat keine Ahnung und seine Beschränktheit in allen nicht formal politischen Dingen ist sprichwörtlich geworden. Als berufmäßiger Volksvertreter aber ist er ohne Zweifel ein großes Talent und ich möchte fast glauben, daß die von ihm betriebene schnöde Verleumdung, neben der alle Ahlwardts der Welt nur wie harmlose Unschuldlämmer aussehen, weniger noch der von Franz Mehring aus der Seele des Thiergartenflügels gegeißelten Unanständigkeit seines Charakters als der unglaublichen Begrenztheit seines Intellektes entspringt, dem jeder nicht orthodox Freisinnige sofort für vogelfrei gilt. Die hervorragendsten Leistungen Richters liegen ohne Zweifel auf dem Gebiete der Bismarckkritik; nachdem er den Altreichskanzler bereits als Alkoholiker entlarvt und seiner auswärtigen Politik gründlich heimgeleuchtet hatte, schwang er in Nr. 130 der Freisinnigen Zeitung vom 5. Juni 1892 sich zu der allerliebsten Behauptung empor, daß „die geistigen Kräfte des Fürsten Bismarck gar nicht mehr ausreichen würden, irgend ein Amt zu führen". Bei allem in neuester Zeit leider unredlichem Bemühen kann doch der Thiergartenflügel auf ähnliche Großthaten noch nicht blicken. Man müßte

Digitized by Google

ein Buch daran wenden, um nachzuweisen, welches Unheil die breite demagogische Beredsamkeit und die zwischen Windthorst und Adolf Ernst einherschwankende Trivialität dieses Mannes über unser Vaterland gebracht hat. Eine Partei, deren intelligenteste Mitglieder einen solchen Verderber genau kennen und ihm dennoch, heimlich seufzend und wohl auch fluchend, die Zügel überlassen, eine Partei, deren Interessen die unanständigste deutsche Zeitung zunächst vertritt, eine solche Partei hat sich selbst das Urtheil geschrieben und mag meinetwegen stolz darauf sein, dem Deutschen Reiche einen Führer geschenkt zu haben, wie ihn in ähnlicher Qualität, so ungebildet, dreist und knotig, kein anderes Volk besitzt.

Dieser Vortreffliche also ist heute die beherrschende Persönlichkeit in unseren Parlamenten und ihm gegenüber steht eine Regierung, die um jeden Preis mit populärem Winde segeln möchte und in deren Mitte zwei einstweilen unerschütterliche Thürme ragen. Da ist Herr von Boetticher, der unglückliche Schwiegersohn und glückliche Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler: ihn stützt die ganze Bismarckfeindschaft und der Freisinn namentlich fühlt seiner gegipsten Morgen-Wieder-Lustigkeit sich nah verwandt. Und da ist, ganz anders geartet, Herr Miquel: ihn stützen die nationalliberalen Parteigenossen, das Centrum, das für seine Enthaltsamkeit im Kulturkampf ihm dankt, endlich die Konservativen, deren Steuerprogramm er eben durchzuführen begonnen hat. Herr von Boetticher hat das natürliche Interesse, seine Beliebtheit zu bewahren, um gewisse Erörterungen, die nachträglich noch an den Welfenfonds anknüpfen

Digitized by Google

könnten, fern zu halten. Herr Miquel hat das eben so natürliche Interesse, besonders die liberalen Elemente in den Kammern bei guter Laune zu erhalten, denn er will als Reorganisator der preußischen Finanzen in der Geschichte fortleben und später vielleicht, wenn die jetzige Regierung erst abgewirthschaftet hat, auf dem Kanzlerstuhle niedersitzen. Beiden Männern konnte das Auftreten einer so fest umrissenen politischen Gestalt, wie es Graf Zedlitz ist, nur äußerst unwillkommen sein.

Die politische Bedeutung des Volksschulgesetzes, das mehr noch als der Prozeß Polke uns gelangweilt hat, brauche ich hier nicht zu erörtern; seine Geschichte aber führt geradenwegs uns in den Ententeich, auf dessen flachem Grunde, das, lieber Leser, lerne wohl verstehen, nicht eine künstlerische, nein, eine hochpolitische Frage schlummert.

Der Kultusminister von Goßler mußte gehen, weil sein Volksschulgesetzentwurf weder den Ansichten des Kaisers noch denen der Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses entsprach. Graf Zedlitz kam, sein Entwurf fand den Beifall des Monarchen und der Kammermehrheit und nach allen konstitutionellen Regeln mußte er Gesetz werden. Herr Miquel hatte die Immediateingabe mit unterzeichnet, die für die Lex Zedlitz die königliche Genehmigung erbat; der große Eugen aber blies zum Sturm, im Lande regte sich nicht immer künstlich gemachte Entrüstung, Herr von Bennigsen setzte dem unvorsichtigen Freunde ein nationalliberales non possumus entgegen und der Finanzminister sah durch die wacker angeblasene Unzufriedenheit sein Steuer-

Digitized by Google

programm und durch den Grafen Zedlitz seinen überragenden Einfluß im Ministerium gefährdet. Sehr plötzlich erkannte er die Nothwendigkeit, von der neuen Schulpolitik sich abzuwenden, er bat um seine Entlassung, der Kaiser aber forderte ihn auf, das Ergebniß der fortschreitenden Berathungen gefälligst erst abzuwarten. Wenn das Gerücht nicht irrt, wäre Herr Miquel dann als Unheilprophet umhergegangen, des Schulgesetzes Scheitern stets verkündend, und hätte jedem, der da hören wollte, laut verkündet: „Passen Sie auf, die sechsundzwanzig Bürgermeister im Herrenhause werden wie ein Mann dagegen stimmen!"

Es scheint denn auch gelungen zu sein, dem Kaiser die Dinge so darzustellen, als ob Graf Zedlitz eine allzu selbständige ministerielle Politik anstrebte, während er doch nur ausführen wollte, wozu die Herren Boetticher und Miquel anfänglich gnädigen Beifall genickt hatten. Und so erfolgte denn die erste Beugung, von der Herr Richter jubilirend sprach: Graf Zedlitz ging und es löste sich der Alb vom schwer beladenen Busen des liberalen Bürgerthumes in Stadt und Land. Die stärkste Persönlichkeit war aus dem Rath der Krone verdrängt, den durch seine Reden arg kompromittirten preußischen Ministerpräsidenten löste ein bejahrter Routinier ab, der ragenden Thürme aber schonte die konservativ-klerikale Mehrheit, denn —: Herr von Boetticher ist in Friedrichsruh verhaßt und Herr Miquel führt das konservative Steuerprogramm aus.

Neues Gewölk zog indessen am hellen Himmel auf und neue Sorge legte sich lastend um die Häupter der

Digitized by Google

Herren Minister. Wieder wogte die Volksseele heftig, wieder rief Held Eugen auf die Schanzen, wieder schienen die heiligsten Güter der Nation auf dem Spiele zu stehen. Es war zum Entzücken komisch.

Dem ersten Kaiser im neuen Reich soll ein Denkmal gesetzt werden. Die Minister, die Mitglieder des Bundesrathes und des Reichstages hatten gewünscht, dieses Nationaldenkmal in der Gegend des Brandenburger Thores errichtet zu sehen, der regierende Kaiser aber hatte sich für die Schloßfreiheit entschieden und da den Ministern, den Mitgliedern des Bundesrathes und des Reichstages das nöthige Rückgrat fehlte, um dieser Entscheidung eine künstlerisch sachverständige Kritik entgegenzusetzen, so war die ganze Angelegenheit seit dem Sommer 1890 einfach dem kaiserlichen Willen anheimgestellt worden. Während nun dem Kunstgefühl, das unter den Ministern, den Mitgliedern des Bundesrathes und des Reichstages bekanntlich nicht vertreten ist, allmählich vor dem Gedanken bange wurde, den alten Kaiser künftig zwischen dem Schlosse und der Bauakademie. zwischen dem grauen und dem rothen Kasten, Wache halten zu sehen, waren auch dem jungen Kaiser Bedenken aufgestiegen. Er mochte daran denken, daß er nach der Niederlegung der Häuser auf der Schloßfreiheit zur Rechten die Börse, zur Linken die schmutzige Wäsche der Spreekähne vor Augen haben würde, und es mochte ihn auch die Aufgabe reizen, als Erster unter den preußischen Königen der bildenden Kunst ein augustisches Alter heraufzuführen. Da legte der Baumeister Ziller dem Monarchen einen Plan vor, in dem verständige

Digitized by Google

Beurtheiler die glücklichste Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten zu erkennen glaubten; Herr Ziller wollte die Bauakademie beseitigen, den Wasserlauf der Spree verbreitern und den mit Gartenanlagen zu schmückenden Platz durch eine Brücke mit dem Werderschen Markt verbinden. Damit hätte nicht nur das Nationaldenkmal einen ästhetisch möglichen Hintergrund erhalten, die Stadt wäre auch um einen künstlerischen Schmuckplatz reicher geworden, dem gerade an dieser Stelle sehr lebhaften Verkehr wäre Raum und einem Theil der Hungernden Arbeit verschafft worden —: lauter vortreffliche Dinge, wie mir scheinen will.

Aber die gar nicht unerschwinglichen Geldmittel für die Ausführung dieses Planes sollten durch eine Lotterie geliefert werden und Lotterien sind unpopulär und stellen die Herren Minister vor eine fatale Entscheidung, denn ihr Nein könnte vielleicht den Kaiser und ihr Ja würde sicher die Parlamente ärgerlich stimmen. Ein gewissenhafter Berather der Krone hätte nun zum Kaiser gesagt: „Majestät, der Lotteriehetze können wir uns nicht aussetzen; lassen wir eine ausführliche Denkschrift anfertigen und sehen wir mal zu, ob der Reichstag den Muth hat, uns die sechs oder zehn Millionen abzuschlagen, die zu einer künstlerischen Umgestaltung des Schloßplatzes und zu einer auch spätere Zeiten befriedigenden Lösung der doch immerhin nicht ganz unwichtigen Denkmalsfrage nöthig sind.“ Das war der Weg über die stolze Vordertreppe; unsere Excellenzen aber hatten es anders im Sinn.

Digitized by Google

Ein Herrn Miquel nahe stehendes Blatt begann das Schießen und alsbald war die Kanonade allgemein. Uferlose Projekte, wüste Ausschreitungen byzantinischer Phantasie, neronische Bauwuth —: Bum! Bum! Bum! Das Schloß soll auf einer Insel liegen, für die kaiserliche Yacht soll ein Ankerplatz geschaffen werden, Panzerschiffe sollen vom Schloßplatz direkt bis Helgoland oder gar bis Dar-es-Salaam fahren können und Anlagen werden geplant, gegen deren unerhörten Pomp alle Wunderbauten des tollen Bayernkönigs nur dürftige Armeleutehäuser sein werden. Und die ganze Geschichte soll durch eine schamlose Entfesselung des Spieltriebes bezahlt werden, in demselben Augenblick, wo die Börsenkommission drauf und dran ist, die Terminspekulation des armen Mannes zu erschweren! Ist es etwa noch nicht genug an den zahllosen vernichteten Existenzen, die durch die Schloßfreiheit- und durch die Kolonial-Lotterie um ihren mühsam erworbenen Besitz gebracht worden sind? Sollen neue Opfer bluten, neue Schätze dem Moloch in den Rachen geworfen werden, abermals Hunderttausende auf den Trümmern ihres zerrütteten Familienglückes wilde Schwüre zum Himmel kreischen und den mitleidig schweigenden Sternen geloben, nie mehr an den achten Theil eines vom ganzen Stammtisch übernommenen Zweiunddreißigstels die Zukunft des frommen Säuglings in der Wiege zu setzen?!

Wenn nämlich unsere Zeitungen einmal moralisch entrüstet sind, dann sind sie's auch gleich ordentlich. Mit Kleinigkeiten gibt sich der Leitartikelschreiber überhaupt nicht ab, am wenigsten im Sommer, wo es doch

Digitized by Google

ein rechtes Fressen ist, nach Herzenslust so öffentliche Meinung zu machen. Den Plan des Herrn Ziller kannte Niemand; Herr Richter aber, der im sicheren Schutz parlamentarischer Redefreiheit die Regierung des alten Kaisers eben erst eidbrüchig genannt und früher schon das feine Stichwort von der Schnaps- und Schweinepolitik des Fürsten Bismarck ausgegeben hatte, Herr Richter sprach nun gelassen das große Wort vom Ententeich-Projekt. Dieser riesige Witz genügte, um einen ernsten und uneigennützigen Künstler dem Hohn aller dummen Parteijungen auszuliefern.

Und so schrieb denn die antisemitisch-freisinnige „Vossische Zeitung" in schöner Entrüstung: „Höflinge und Schmarotzer haben es verstanden, den guten Eindruck, den die Zurückziehung des Schulgesetzes bei der Mehrheit des Volkes hervorrief, schnell zu zerstreuen. Nicht die Millionen, welche kostspielige Bauten erfordern, nicht die Unsittlichkeit der Entfachung des Spieltriebes sind es, was die Nation mit tiefem Unmuth erfüllt, sondern die Befürchtung, daß das Vaterland, wenn die Abenteurer und Schranzen in unpolitischen Dingen bestimmenden Einfluß gewinnen, auch der politischen Zukunft ungewiß sei. Denn bliebe die öffentliche Meinung, bliebe die ausgesprochene Ansicht aller Parteien und des gesammten Staatsministeriums wirkungslos neben den liebedienerischen Schmeicheleien unverantwortlicher Ohrenbläser, weshalb sollte nicht auch in Lebensfragen des Staates, bei der Entscheidung über Krieg und Frieden die Stimme eines geheimen Rathgebers maßgebend sein gegen alle unbefangenen Vertreter des öffentlichen Inter-

Digitized by Google

esses? Indessen noch ist der Schade gering; noch ruhen die Pläne bei ihren Erfindern und mangelt die Zustimmung der entscheidenden Stelle, noch fällt kein Schatten der Verantwortung bis an die Stufen des Thrones, und darum hat das Volk zu sprechen und zu rathen, so lange es. Zeit ist."

Ist das nicht reizend? Und mußte das liberale Bürgerthum in Stadt und Land da nicht von bangem Entsetzen geschüttelt werden? In manchem Ministerium rieb mancher Mann manchmal vergnügt die verantwortlichen Hände.

Die gute Tante Vossin wußte natürlich ganz genau, daß die Pläne nicht mehr bei ihren Erfindern ruhten, sondern längst die Billigung des Kaisers gefunden hatten. Aber: man so thun, heißt's in Berlin. Ein Herrn Miquel nahe stehendes Blatt hatte inzwischen ja den Namen des Höflinges, des Schmarotzers, des Abenteurers und Schranzen und liebedienerischen Schmeichlers bekannt gemacht, mit dem der Kaiser diese Dinge wiederholt besprochen hatte. Gegen diesen Mann, den Oberverwaltungsgerichtsrath Kunze, schwirrten nun die Pfeile, die eigentlich einer ganz anderen Stelle zugedacht waren, gegen ihn wurde die öffentliche Meinung mobil gemacht und die niedrige und widrige Infamie, mit der er aus allen *publizistischen* Winkeln angegriffen und verdächtigt wurde, zeigte die liberale Presse der Reichshauptstadt in ihrer ganzen Glorie. „Kunze bezieht ungeheure Provisionen aus der Lotteriegeschichte;" „Kunze will einen Orden;" „Kunze will Oberbürgermeister von Berlin werden!" Und schließlich als letztes Mittel, das immer

Digitized by Google

verfängt: „Kunze ist Antisemit, darum muß er geschlachtet werden.“ Wer diesen Rattenkönig von Gemeinheiten nicht kennt, der weiß auch nicht, welchen bübischen Verleumdungen heute ein wehrloser Privatmann ausgesetzt ist, zwischen den Fängen der so zu sagen liberalen Presse. Was soll er thun? Jeder Berichtigung, die er etwa veranlaßt, wird sofort ein neuer Schwanz von Verdächtigungen angehängt und ein verständiger Beobachter hat einmal ganz richtig gesagt: „Eine Zeitung ist wie ein Kirchthurm, an dem täglich neue Passanten vorübergehen; wird heute vom Thurm gerufen, ich sei ein Schuft, dann nützt mir eine Ehrenerklärung von übermorgen verdammt wenig, die neue Spaziergänger mit halbem Ohr nur vernehmen . . .“

Herr Kunze hat niemals antisemitische Regungen gezeigt; er ist ein durchaus unabhängiger Mann, dessen Thatendrang und Begabung allerdings auf dem Ruheposten im Oberverwaltungsgericht nicht den genügenden Raum zur Entfaltung finden mag und der deshalb die völlig selbstlose Arbeit in der Denkmalsfrage wohl besonders gern ergriffen hat. Und wäre es denn ein Unglück, wenn der in den Geschäften der Verwaltung erfahrene und ästhetischen Erwägungen nicht verschlossene Mann Oberbürgermeister von Berlin würde, da eine etwa hervortretende Neigung zu ausschweifenden Projekten der Magistrat und die Stadtverordneten doch zügeln könnten? Mit der Leiche Forckenbecks wird jetzt vom Freisinn ja wacker gekrebst und sicher war der Verstorbene ein Gentleman, ein vornehmer Repräsentant und ein ungewöhnlich scharfsinniger Jurist, aber auch, selbst in

Digitized by Google

den längst entschwundenen Tagen seiner Arbeitfähigkeit, ein am Ueberkommenen hängender, amusischer Nüchterling. Und es wird gewiß Leute geben, die von der Stadt Berlin mit ihrem Millionenetat erstens sozialpolitische und zweitens künstlerische Interessen in ganz anderem Maße gefördert sehen möchten, als das bisher geschah und unter irgend einem manchesterlich vertrocknetem Baumbach jemals geschehen wird. Aber Herr Kunze ist konservativ und er besaß das Vertrauen des Kaisers —: er mußte unmöglich gemacht werden. So wollte es Herr Miquel, so will es Herr Richter. Denn Zufriedenheit soll im liberalen Lager freundlich glänzen und im rothen Hause soll der Freisinn herrschen, in Ewigkeit für und für.

„Es ist die Aufgabe Meiner Minister, Meine verfassungsmäßigen Rechte durch Verwahrungen gegen Zweifel und Verdunkelungen zu vertreten." Das hatte in einem von Bismarck gegengezeichneten Erlaß der alte Kaiser am 4. Januar 1882 an das Staatsministerium geschrieben. Als aber am 9. Mai 1892 die Schloßplatzgeschichte vor das Abgeordnetenhaus kam, wo sie übrigens, weil die ganze Denkmalsangelegenheit vor die Reichsvertretung gehört, gar nichts zu suchen hat, da schwieg der Ministerpräsident und auch Herr von Boetticher fand kein Wort gegen die schnöde und hinterlistige Art, in der ein durchaus nicht phantastischer Wunsch des Kaisers erörtert worden war. Im Gegentheil: Herr von Boetticher, der immer Vergnügte, hielt es für schicklich und angebracht, den riesigen Witz vom Ententeich in den excellenten Mund zu nehmen und sich nachdrucksamst gegen den „Verdacht" zu wehren, er habe

Digitized by Google

„das Projekt eines Herrn Ziller" irgendwie patroniſirt. Der große Eugen feierte einen ungetrübten Erfolg: kordial ſchonte er die armen Miniſter, herzlich dankte er allen Parteien für gütige Unterſtützung, munter beſchimpfte er Herrn Kunze und in loyaler Rührung blickte er zum „alten ehrwürdigen Hohenzollernſchloß" empor, das er unverändert erhalten zu ſehen wünſcht, der profunde Kunſtkenner, der getreuliche Anhänger der Dynaſtie. Wer es aus dem Zehnpfennigroman der ſüßen Agnes Müller mit dem erſparten Kapitälchen noch nicht wußte, der erkannte es nun, froher Empfindungen voll: Er hat Gemüth, unſer Eugen! Und bei den rüdeſten Flegeleien ſeiner patriotiſchen Bierrede verzeichnet der Sitzungbericht, deſſen Studium ich etwa noch vorhandenen Verehrern unſeres Parlamentarismus dringend empfehle, regelmäßig: Große Heiterkeit.

Inzwiſchen waren auch die Miniſter nicht müßig geweſen; ſie hatten den Grafen Eulenburg in's Feuer geſchickt und der Kaiſer hatte nachgegeben, um nicht gleich mit ſeinem funkelnagelneuen Miniſterpräſidenten in Konflikt zu gerathen. Das Nationaldenkmal wird alſo zwiſchen dem grauen und dem rothen Kaſten ſtehen, die barbariſche Stilloſigkeit des Schloßplatzes bleibt uns erhalten, lieb Vaterland, magſt ruhig ſein: es gibt keinen Ententeich.

Oder doch? Iſt am Ende unſere ganze Politik in den Teich gelangt, in dem ſo wohlig die publiziſtiſchen Enten plätſchern?

Otto Bismarck hat einmal geſagt: „Der Weg, auf dem eine Regierung zu Grunde geht, iſt der, wenn ſie

Digitized by Google

bald dies, bald jenes thut; wenn sie heute etwas zusagt und dies morgen nicht mehr befolgt. Eine Regierung muß nicht schwanken; hat sie ihren Weg gewählt, so muß sie, ohne nach rechts oder links zu sehen, vorwärts gehen; kommt sie in's Schwanken, so wird sie schwach und darunter leidet das ganze Staatswesen." Und er hat vor dem Dolch des Macbeth gewarnt, den der schlaftrunkene Kämmerling des Königs Duncan nicht sah, den die wache Regierung eines großen Landes aber sehen müsse.

In Friedrichsruh scheint man heute geneigt, an eine unbeschränkt persönliche Regierung des Kaisers zu glauben. Das wäre ein Irrthum; die Minister haben freilich nicht den Muth und das Ansehen, um den Kaiser über die wahren Stimmungen des Volkes aufzuklären, aber sie haben seit einiger Zeit sich gewöhnt, zum Schutz ihrer Schwäche die öffentliche Meinung herbeizurufen, obwohl gerade Herr Miquel, dessen ausgezeichneter Steuerplan von den freisinnigen Vertretern der Zwischenhändlerinteressen so grausam zu Gunsten des beweglichen Kapitals jetzt zerpflückt wird, doch am besten wissen sollte, wie diese öffentliche Meinung gemacht wird.

Man redet sehr viel und sehr gern von der Korruption, die Bismarck durch die offiziöse Presse geschaffen haben soll, und man vergißt darüber die ganz unvergleichlich größere und tiefer eingefressene Korruption, die der Terrorismus des fast ausnahmelos freisinnigen Kapitals in unsere Presse gesät hat. In Süddeutschland, wo die sozial einsichtigere Volkspartei über große

Digitized by Google

Blätter verfügt, liegen die Dinge anders. Leider aber wird die öffentliche Meinung meist von Berlin aus gemacht und hier kann der ohnehin erbärmlich bezahlte Journalist sich eigentlich nur noch ernähren, wenn er orthodox freisinnig schreibt. In der ganzen jüngeren Literatur kenne ich nur einen einzigen überzeugt Freisinnigen und der wagt sich aus der Stickluft des Klüngels nicht heraus; die Uebrigen nehmen seufzend, il faut pourtant vivre, parbleu, das Joch auf sich, als Proletarier kapitalistische Interessen vertreten und als akademische oder demokratische Sozialisten für Manchester kämpfen zu müssen. Was sollen sie thun? Jeder Seitensprung wird mit unbarmherzigem Boykott, jede unabhängige Regung wird mit harten Streichen der Hungerpeitsche bestraft. Ich weiß ein Lied davon zu singen; mancher brave Kamerad aber hat Kinder zu Hause — und das ist auch ein Programm!

Um Alles in der Welt möchte ich auf diese Märtyrer ihres Berufes keinen Stein werfen; nur erklären will ich, warum unsere Berliner Zeitungen auf einem so kläglichen Niveau verharren, tief unter dem großer Provinzialstädte. Nur ehrliche Ueberzeugung schreibt gut, und wenn heute Herr Rudolf Mosse dem Parteibann den Rücken kehrte und ein Blatt schüfe, in dem jede literarisch vorgetragene Ueberzeugung ihre Stätte fände, so würde man übermorgen schon erstaunt vor der Fülle neuer Talente stehen; und am Ende sollte die Aufgabe, seinem Lande endlich eine große, Einfluß übende Zeitung zu geben, einen Millionär doch reizen, schon weil ja auch

Digitized by Google

mit einem guten Blatte, Scherz bei Seite, viel Geld zu verdienen ist und eine Bürgerkrone als Rabatt . . .

Einstweilen wird in Berlin die öffentliche Meinung frech und parteifürchtig gefälscht. Paul de Lagarde schrieb einst, selbst ein Totgeschwiegener: „In der Presse schweigt man von einem Manne, einem Gedanken, einer Thatsache, wann der Mann, der Gedanke, die Thatsache der eigenen Person, den eigenen Phantasien und Werthurtheilen, der eigenen Thatenlosigkeit Abbruch zu thun droht: man schweigt sogar schon, wann ein Parteigenosse durch Jene in Gefahr gerathen würde: man schweigt, wann eine gefährdete Feder, eine einflußreiche Null, ein auf der Durchschnittshöhe der Alltagsmeinung und des Alltagskönnens stehender und, weil er Typus ist, als Ideal geltender princeps mediocritatis den Buben, der zu vernichten, den Einfall, der zu widerlegen, die Behauptung, die richtig zu stellen ist, unter seinen Schutz genommen hat. . . . Durch unsere Presse ist Deutschland zu einem großen Sumpfe geworden, und weil alle anständigen Deutschen den Sumpf nur zu deutlich spüren, darum hat Bismarcks Ausdruck Reptil, allerdings in einem von Bismarck nicht gemeinten Sinne, so weite Verbreitung gefunden. Die bewußte Verleugnung der Wahrheit wird als Machtmittel gehandhabt, und sogar prinzipiell gefeiert. Ja, wie es Bauern gab, welche zu den Scheiterhaufen der Wahrheitszeugen Holz in der Meinung heranschleppten, Gott damit einen Dienst zu thun, so giebt es in der Presse schon jetzt ehrliche Seelen, welche die Sünde den heiligen Geist sogar als Frömmigkeit, und in dieser schrecklichen, die Persönlich-

keit nicht verlierenden Zeit sogar als die allein erlaubte Art der Frömmigkeit betrachten. Wer nicht den Kadavergehorsam gegen die Partei oder aber gegen die Obrigkeit hat, gegen den ist (so denken sie) Alles erlaubt. Cui licitus est finis, etiam licent media.... Daß dabei gegen die Jesuiten weiter deklamirt wird, versteht sich bei jedem Protestanten von selbst: „Der Zweck heiligt die Mittel!"

In Berlin ist es so weit gekommen, daß man aus der Presse nicht eimal mehr erkennen kann, ob ein Theaterstück gefallen hat oder nicht, und daß nur noch die Anschauungen der Börsenleute und der ihnen dienstbar ergebenen Bildungträger eine den wirklichen Interessen entsprechende journalistische Vertretung finden. Deshalb könnte uns kein schwereres nationales Unglück treffen, als daß der Kaiser, dessen kraftvoll gegen bourgeoise Gelüste strebendem Willen nicht ein einziger ehrlicher Freund den rechten Weg zu weisen scheint, sich jetzt einer öffentlichen Meinung gefangen gäbe, die in den Redaktionen gemacht und von hungrigen Korrespondenten dann weiter telegraphirt wird. Schon Heinrich Heine, der sich durch radikale Phrasen nicht blenden ließ und genau wußte, daß nicht um die Beschränkung oder Beseitigung der Monarchie es in der ökonomischen Revolution sich handelt, sondern darum, den Leuten Rindfleisch statt Kartoffeln zu geben, schon der gab auch das Stichwort von der Emanzipation der Könige aus. Noch immer muß diese Emanzipation der Könige vom engen und habsüchtigen Egoismus der auf den Großstädten lastenden Bourgeoisie unser nächstes Ziel sein; und wenn die

Digitized by Google

Minister nach dem Beispiel buddhistischer Priester in Tibet einen neuen Gott, die öffentliche Meinung, dem Könige als Schreckbild setzen wollen, dann ist unerbittlicher Kampf gegen diesen dumm und dreist glotzenden Götzen vielleicht verdienstlicher als des Herrn Eugen Richter bekümmertes Gegacker um den Ententeich und seine ungelegten Eier.

6. 6. 92.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

In demselben Verlage ist erschienen:

Apostata

von

Maximilian Harden.

□□□□□□

Inhalt:

Phrasen. — Die Schuhkonferenz. — Kollege Bismarck. — Genosse Schmalfeld. — Gips. — Die beiden Leo. — Franco-Russe. — Der Fall Klausner. — Der heilige Rock. — Das goldene Horn. — Der korsische Parvenu. — Der heilige O'Shea. — Nicäa und Erfurt. — Mahadö. — Verein Oelzweig. — Crüffelpurée. — Suprema lex. — Sommerfeld's Rächer. — Die ungehaltene Rede. — Eine Mark Fünfzig. — Wie schätze ich mich ein?

□□□□□□

8. Tausend.

Ausstattung genau wie der vorliegende Band. Oktav. 14 Bogen. Broch. M. 2.—.

□□□□□□

Druck von J. S. Preuß, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 43.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google